Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 1. Oktober 1935 Nummer 19

Inhalt

Vollkommenheit . . . . . Martin Rade
Wissen und Glauben . . . . . Hermann Mulert
Sonntagsarbeit . . . . . Johannes Heinzelmann
Deutsche Gottschau (W. Hauer) . . . . . Kurt Leese
Jesus Christus . . . . . Maria Klein
Ein neues Jesusbuch (Winkel) . . . . . Hans Windisch
Erntedankfest . . . . . Johannes Heinzelmann
Blut und Geist bei A. v. Droste-Hülshoff . . . . . Carl Mensing
Germanisierung des Christentums . . . . . Friedrich Daab
Germanisch – orientalisch – menschlich – christlich? Heinrich Weinel
Not . . . . .
Nationale Erziehung (Dilthey) . . . . . Otto Hubele
Kirchenkunde der evangelischen Schweiz . . . . . Hermann Mulert

Urkunden – Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend

Unsere Aufgabe

Tatsachen reden eine eindeutige Sprache; sie machen programmatische Vorreden überflüssig. So genügt es, wenn wir in knappen Sätzen unsere nächsten Arbeitsziele darlegen:

1. **Jeder echte Christ steht heute in einem Zweifrontenkampf: Überwindung der Zerrissenheit in den eigenen Reihen und Abwehr der unberechtigten Angriffe aller Gegner des Christentums.**
2. **Unserer bisherigen Haltung treu wollen wir dazu helfen, daß die evangelische Kirche in Deutschland Volkskirche bleibe oder wieder mehr zur Volkskirche werde. So sind wir gegen Verweltlichung der Kirche, bei der sie ihrem Wesen entfremdet wird, wie gegen dogmatische Verengung, bei der sie weiten Volkskreisen fremd wird.**
3. **In dieser Richtung suchen wir Beilegung des Kirchenstreits über die bestehenden Gegensätze hinweg.**
4. **Wir fordern alle Christen auf, ihr Teil zum Aufbau wahrer Volksgemeinschaft beizutragen und auf der Grundlage religiöser Gewissensfreiheit ihr Christentum zu leben, nicht darüber zu streiten!**
5. **Die „Christliche Welt" will einen Kreis freier christlicher Menschen um sich scharen, der unchristlichen Zwang jeder Art ablehnt. Wer diesen Grundsätzen leben will, der findet in ihr Echo und Gehör.**

Im gegenwärtigen Kampf um den Bestand des Christentums und seine Vertiefung in allen Teilen unseres Volkes sollte jeder Christ und Deutsche, der am öffentlichen Leben teilnimmt, sich eine christliche Zeitschrift halten. Die Grundhaltung der „Christlichen Welt", ihre Treue zum christlichen Erbe unseres Volkes, ihr Gerechtigkeitssinn gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen, ihre freudige Weltbejahung und ihr Eintreten für Gewissensfreiheit sind geeignet, ihr die Liebe jedes Lesers zu erwerben und zu erhalten.

Ein neues Vierteljahr hat begonnen.

Wollen Sie es nicht einem Ihrer Freunde zum Geschenk machen? Wir werben um Ihre Mitarbeit, helfen Sie uns werben! Sprechen Sie mit Ihren Freunden und Bekannten über die „Christliche Welt", über Aufsätze, die Ihnen Anregung gaben. Erklären Sie ihnen, warum Sie zu unseren Lesern gehören und empfehlen Sie ihnen das gleiche.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 19 Gotha, 1. Oktober 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Vollkommenheit [Sp. 873] — Wissen und Glauben [Sp. 875] — Sonntagsarbeit [Sp. 877] — Deutsche Gottschau [Sp. 877] — Jesus Christus [Sp. 883] — Ein neues Jesusbuch [Sp. 888] — Erntedankfest [Sp. 889] — Blut und Geist [Sp. 889] — Germanisierung des Christentums [Sp. 894] — Germanisch — orientalisch — menschlich — christlich? [Sp. 897] — Urkunden [Sp. 904] — Not [Sp. 904] — Nationale Erziehung [Sp. 905] — Blick in die Welt [Sp. 907] — Kirchenkunde der evangelischen Schweiz [Sp. 910] — Bücher und Schriften: Die Heilige Klara von Assisi (Faßbinder); Dürer und Bach (Preuß); Friedrich Wilhelm I. (Heidkamp); Humanität, Volkstum, Christentum in der Erziehung (Redeker); Das Rätsel der Gottwerdung im Menschen (Hilber); Volk ringt um Gott (Boge); Schicksalsfragen des europäischen Protestantismus (Keller); Bußwort und Evangelium (Schrenk); Christ und Politik (Huber); Sonntag und Alltag (Luther); Die Frauen und die Liebe (Weber); Die größere Heimat (Brehm); Ich hab so gern gelebt (von Zobeltitz); Gott hinter Gittern (Diers) [Sp. 910] — Chronik [Sp. 914] — Verschiedenes: Zu dem Artikel Vollkommenheit; Vom Straßburger Münster; Ein für unsere Leser zeitgemäßes Werk; „Christliche Besinnung heute"; Freizeit in Westerburg [Sp. 918] — Versammlungskalender [Sp. 920] — Anzeigen

Vollkommenheit

Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48

Wieviele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein. Phil. 3, 15

Vor sechzig Jahren wurde ein ernster Anlauf unternommen, dem Gedanken der Vollkommenheit, der christlichen Vollkommenheit, in der evangelischen Verkündigung einen Platz zu erobern. Von pietistischer und von lutherischer Seite. Es ist nicht gelungen. Nur im Methodismus hat der Gedanke seine alte bleibende Heimat.

Daß in der Bibel von Vollkommenheit die Rede ist, nicht ablehnend, sondern überaus positiv, fordernd, ermutigend, zeigen die oben voranstehenden Sprüche. Es gibt ihrer viel, viel mehr. Verweilen wir ein wenig bei Matth. 5, 48.

„Darum" — warum? das mag der Leser sich selber beantworten — „sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Lukas gibt hierzu in seiner Bergpredigt (6, 36) die bündigste Erläuterung, durchaus dem Zusammenhang von 5, 48 bei Matthäus entsprechend, unübertrefflich kurz und klar: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." Wie ganz der Sinn Jesu damit getroffen ist, zeigt die fünfte Bitte des Vaterunsers. Dort oben unser Vater im Himmel, dessen Vollkommenheit es ist, daß er uns unsre Schuld vergibt. Hier unten wir, seine Kinder, deren Vollkommenheit genau in dem Nämlichen besteht: daß wir vergeben unsern Schuldigern. (Nach dem richtigen Urtext heißt es nicht: „wie wir unsern Schuldigern vergeben", oder: „denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind", sondern: „wie wir vergeben haben unsern Schuldigern.) Das ist eine ganz reelle, aktive, ethische Vollkommenheit, die man spürt, daß man sie hat, und die der spürt, der mit uns zu tun hat. Die selbstverständliche Fortsetzung, Vervollständigung der „Rechtfertigung aus dem Glauben" ist das. Der von Gott aus Gnade Gerechtfertigte kann gar nicht anders als seinen Nächsten rechtfertigen. Es ist Ein wesentlicher Strom, vom Herzen Gottes ausgehend und sich ergießend in die Gemeinde seiner Kinder, durch sie hindurch ein Segensstrom über Gerechte und Ungerechte überall in der Welt.[1])

Wenn man diesem Zusammenhang nachdenkt, hat das etwas Ueberwältigendes. Man möchte aufhören zu schreiben und nur anbeten.

Wir verweilen auch nicht bei der schönen Philipperstelle 3, 12—15. Wir fragen nur noch: Ja, wie war das in der Reformationszeit? Wieso kam damals der Gedanke an die christliche Vollkommenheit wieder auf — und wieso konnte er sich in der evangelischen Predigt doch nicht durchsetzen?

Die Erinnerung an dieses Stück Evangelium kam unsern Reformatoren bei der Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Kirche. Diese kannte und hatte ihre „perfekten", auf deutsch „vollkommenen" Christen: die Mönche und die Nonnen. Um ein vollkommener, rechtbeschaffener Christ zu werden, gab es für Luther keinen besseren Weg als den sicheren, königlichen Weg des Klosterchristentums. Und darüber erkannte er und erkannten Andere, daß dieser Weg nicht zum Ziele führe, sondern daß die Vollkommenheit des Christen darin bestehe: Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen — und ihm dienen in der Welt (zugleich dem Nächsten) durch treue Erfüllung der Pflicht, wie sie einem Jeden vorgezeichnet ist in seinem Beruf. Das war so die protestantische Auslegung des ewigen Doppelgebots Matth. 22, 37—40. Weil aber diese Rede von der wahren christlichen Vollkommenheit nur eben in der Polemik aufgekommen war, hat sie sich nicht gehalten.[2]) Die evangelische

[1]) Das Wesen der „Rechtfertigung aus dem Glauben" ist unvollständig beschrieben, wenn nicht dieser ganze Umfang mit erfaßt wird: Deus iustificat peccatorem, iustificatus proximum. Meine „Glaubenslehre" Bd. 2 S. 197.

[2]) So war es ja auch das Los der „Rechtfertigung aus dem Glauben". Im Streit gefunden, hat sie sich in der freien Ver-

Predigt hatte es viel zu sehr mit dem Sünder zu tun, als daß sie den Leuten etwas hätte sagen können von der Vollkommenheit. Sie behandelte ihre Zuhörer lieber als die noch Unerlösten, noch nicht in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes Eingegangenen. Und das war doch ein Verlust, ein Schade, ein Verhängnis. Vor lauter Sorge, wir möchten durch Leichtsinn und Hochmut uns um unser Heil bringen, verbauten wir uns die Freude an unserer Heilsgewißheit und himmlischen Würde.

Das sind nun freilich zarte Dinge. Und wir kennen ja das Wort: „Christus wohnt nur unter Sündern." Aber wofür ist der Heilige Geist da? Doch nicht nur, um uns in Gewissensnöten zu trösten, sondern uns stark und reich, frisch und freudig zu machen zu guten Werken. Das geht nicht an ohne christliches Selbstbewußtsein, nicht ohne dankbare Freude an dem, was man hat und was man ist. R

Wissen und Glauben

Das Christentum ist ein Glaube, die Bibel ein Buch vom Glauben. Das ist so selbstverständlich, daß man kaum Belege dafür braucht. Jesu Verkündigung fing nach dem Bericht der Evangelien so an: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium" (Mark. 1, 15). Von seinen Jüngern heißt es: „Sie glaubten an ihn" (Joh. 2, 11). Und als die Gemeinden seiner Anhänger sich mehrten, schuf diese Kirche eine Fülle von Bekenntnissen, die meist beginnen: „Ich glaube."

Vom Glauben aber unterscheidet man deutlich das Wissen. Sowohl auf katholischer, als auch auf protestantischer Seite. Versteht der Katholik unter Glauben, daß er alles für wahr hält, was seine Kirche lehrt, so betonen die katholischen Theologen zwar gern, daß Vieles aus der Kirchenlehre jedem ernsten Nachdenken einleuchtend zu machen sei, in diesem Sinne vernünftig sei, und auch das Uebervernünftige sei nicht widervernünftig. Immerhin bleibt der Unterschied unverkennbar: Das Glauben ist ein Fürwahrhalten auf Grund von Wille, Entschluß, gewiß auch auf Grund von Gefühlen der Ehrfurcht, der Pietät, ein Fürwahrhalten auf die Autorität der Kirche hin auch in Fällen, wo unser Nachdenken rein von sich aus nicht zum Abschluß, nicht zur Gewißheit kommen würde. Der protestantische Christ aber versteht unter Glaube im Anschluß an Luther in erster Linie Vertrauen, das Vertrauen, daß Gottes Liebe uns unsere Schuld vergibt und uns hilft, über unser Bitten und Verstehen. Von solchem Vertrauen ist vollends klar: es unterscheidet sich vom Wissen.

Dennoch wird oft so geredet, als wäre der Glaube eine Erkenntnis, ein Wissen.

Im Buche Hiob (19, 25) lesen wir: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" (mag hier auch der Text unsicher sein). „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen" (den Heiden) „offenbart", sagt Paulus Röm. 1, 19 — so Luthers Uebersetzung; wörtlich: „Das Erkennbare (gnoston) Gottes ist in ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart." Die natürliche Gotteserkenntnis aus der Betrachtung der Welt — sie hat Paulus im Sinn — wird hier also von ihm zwar einerseits als Gottes Gabe, als göttliche Offenbarung angesehen, anderer seits doch als ein Wissen, eine gnosis, die unabhängig von besonderer Gottesoffenbarung zu haben sei und feststehe: man weiß, daß Gott ist. An manchen Stellen stehen die Worte Glauben und Wissen geradezu neben einander: ich weiß, an wen ich glaube (2. Tim. 1, 12). Und die ganze Geschichte christlicher Lehre, die Dogmengeschichte, die Geschichte christlicher Theologie ist voll von Versuchen, den Glauben in Wissen zu verwandeln oder ihn als Wissen zu behandeln. Durch die Jahrhunderte hindurch haben philosophisch interessierte Christen Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu führen gesucht; mit besonderem Eifer tat man es im 18. Jahrhundert, aber noch um 1900 hieß eine in Deutschland verbreitete Zeitschrift „Der Beweis des Glaubens". Namentlich von der Auferstehung Jesu behaupteten Viele, sie sei die bestbezeugte Tatsache der Weltgeschichte. Luthardt sagte zwar etwas vorsichtiger nur, sie sei ein Faktum; aber auch da hat ihm Harnack entgegengehalten, an ein Faktum brauche man nicht zu glauben, und Harnack hatte mindestens insofern recht, als es in christlichen Glaubensbekenntnissen von Anfang an geheißen hat: „Ich glaube an Jesus Christus, ... auferstanden von den Toten." Aber oft ist in unserer Kirche so geredet worden, als seien Gott, Jesus Christus (nicht nur der geschichtliche Mensch Jesus, sondern auch die ihm beigelegte göttliche Würde) und die in der Bibel berichteten Wunder Gegenstände des Wissens, nicht (oder soll man sagen: „nicht nur"?) des Glaubens. Und vollends auf katholischer Seite hat man sich, im Gegensatz zu Kant und anderen neueren Philosophen, die an den Gottesbeweisen Kritik übten, dahin entschieden, daß aus der Welt Gott zu erkennen, ja zu beweisen sei durch das Vatikanische Konzil von 1870 und den Antimodernisteneid von 1910 ist der kosmologische Gottesbeweis ein Stück des katholischen Dogmas geworden.

So ist das Verhältnis von Glaube und Wissen recht verschieden gefaßt worden. In welches Verhältnis zueinander man sie setzt, hängt offenbar wesentlich davon ab, ob man bei Glauben an Fürwahrhalten oder Vertrauen denkt. Das Fürwahrhalten, das Meinen, kann dem Wissen gegenüber als minder sicher und insofern als niederen Ranges gelten; dann wird man versuchen, es in Wissen zu verwandeln. Vertrauen ist etwas anderes als Wissen und vielleicht mehr wert als alles Wissen. Aber sofern doch Gedanken oder Vorstellungen auch im Vertrauen liegen, streben wir unwillkürlich danach, ihnen Gewißheit zu verschaffen. Und die meisten Leute kennen keine höhere Gewißheit als die des Wissens, der Wissenschaft. Vielleicht täuschen sie sich da sehr; davon sprechen wir heute nicht. Aber im Streben nach Gewißheit liegt ein, wenn nicht das Hauptmotiv aller Versuche, den Glauben in Wissen zu verwandeln.

Diese Versuche scheitern; Glaube bleibt Glaube. Immerhin verstehen wir sie; wir können sie achten, obgleich sie Anlaß zu viel Mißverstand und Unheil gegeben haben. Nur sollen wir uns um so ernster auf Wesen und Eigenart evangelischen Glaubens besinnen, eines Vertrauens, das nicht in wissenschaftliche Erkenntnis verwandelt werden kann noch will. M

---

kündigung bis heute nicht durchgesetzt. Sie bedarf in der Praxis überall, wo sie auftritt, noch der Erklärung. In beiden Fällen trotz der guten biblischen Ueberlieferung, die dahinter steht.

Sonntagsarbeit

17. S. n. Trin.

Wer immer Gutes nur zu wirken weiß,
Tu's jederzeit, zu seines Schöpfers Preis.
Er, ohne den nichts sein noch bleiben mag,
Schafft heut wie stets, und fragt nach keinem Tag.

J H

Deutsche Gottschau

eutsche Gottschau. Grundzüge eines Deutschen laubens. Von Wilhelm Hauer. Stuttgart 1934, Karl Gutbrod. 288 S. 6 und 7.50 M.

. Die „christliche" These. — 2. Die „deutschgläubige" Antithese. — 3. Zustimmung. — 4. Bedenken und Einwände.

Vorbemerkung

Das Buch ist folgendermaßen gegliedert: Einleitung: Der ampf zwischen der vorderasiatisch-semitischen und indogerianischen Glaubenswelt. I. Kap.: Rasse und Volk als Grunderte deutschen Glaubens. II. Kap.: Germanisch-deutsche Weltchau. III. Kap.: Der germanisch-deutsche Lebensglaube. V. Kap.: Der ewige Sinn des Todes. V. Kap.: Germanischeutsche Sittlichkeit. VI. Kap.: Sünde und Schuld im deutschen Glauben. VII. Kap.: Geschichte und Schicksal. VIII. Kap.: Die öttliche Tiefe des Menschen. IX. Kap.: Germanisch-deutsche Gottschau. X. Kap.: Das religiöse Urphänomen und das rasische Bestimmtsein des Glaubens. Schluß: Der deutsche Glaube und die andern Religionen. Das Christentum. Jesus. — im Folgenden liegt der Nachdruck auf einer inhaltlichen Wiedergabe der Hauerschen Aufstellungen im Einzelnen. Seine eigentliche Prinzipienlehre, nämlich seine Sicht des Problems: Rasse und Religion (vorwiegend also die Kapitel I und X) habe ich in einer besonderen Schrift: „Das Problem des ‚Arteigenen' in der Religion. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung" (Mohr, Tübingen, 1935) behandelt. Da die Schrift für den interessieren Leser leicht zugänglich ist, so kann der gegenwärtige Artikel des beschränkten Raumes wegen entlastet werden. Das Hauersche Buch ist reich an rhetorischem Füllwerk. Sehr viel nüchterner erscheint es, wenn man, wie es nunmehr geschehen soll, sich auf seine tragenden Grundideen, auf seinen gegenständlichen Gehalt konzentriert.

1. Die „christliche" These

Es stehen sich nach Hauer, rassenmäßig geschieden und gebunden, für den Menschen des Abendlandes zwei große Religionskreise gegenüber: der vorderasiatisch-semitische und der indogermanische.

So schwierig die rassische Religionsforschung sich auch gestalten mag und so vieles im Einzelnen hier noch fraglich ist, es steht nach unserer Ueberzeugung, die sich auf Forschungen und Beobachtungen von vielen Jahren stützt, fest, daß sich ein solches einheitliches Gesamtbild sowohl im vorderasiatisch-semitischen wie im indogermanischen Bereich herausstellen läßt. Und wir haben Grund zur Annahme, daß das Gesamtbild im indogermanischen Bereich in seinem Kern etwa dem geistigen Gesamtbild des nordischen Menschen entspricht, wenn darin auch viele andere Einschläge hineingreifen, es abwandeln und es in spannungsreichen Entgegensetzungen erscheinen lassen (234).

Das „einheitliche Gesamtbild" des vorderasiatisch-semitischen Religionskreises (zu dem auch das Christentum gehört) stellt sich in folgenden Grundcharakteren dar. „Im vorderasiatisch-semitischen Raum der immer persönliche, gewaltig wollende, rächende, strafende, erlösende Gott" (228). Dieser Gott ist losgelöst von den Gegebenheiten unseres menschlichen und irdischen Daseins; er redet herein aus dem Himmel in einen „gottfremden irdischen Raum" (63). „Starrer Monotheismus" (249). „Typisch für den semitischen Menschen ist eine außerordentliche Erdgebundenheit" (247). Späte Ausbildung des Jenseitsglaubens. „Hängen an dem Staube des Leibes" (248). („Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches!").

Der Erlösungsglaube ist das strenge Pendant der Erdgebundenheit, in dem diese sich gewaltsam von sich selber losreißt.

Hauer schreibt in Einem Atemzuge: „Der orgiastische Attiskult, bei dem sich die Priester entmannen, um der Gottheit zu dienen und anzugleichen, ist offensichtlich Ausdruck derselben wilden Sehnsucht nach der Befreiung aus den Banden des Fleisches wie die Bußübungen der christlichen Mönche jenes Bereiches. Diese wiederum sind nur eine vergröberte Form jenes Gefühls, das dem Apostel Paulus den Schrei entlockte: ‚Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?' Die Erlösungssehnsucht der Offenbarung des Johannes hat denselben rassischen Hintergrund wie das Verhaftetsein dem Fleische, das so typisch ist für den vorderasiatisch-semitischen Menschen und das seinen Ausdruck fand in den Naturkulten der Phönizier und Kanaaniter, für die Tempelprostitution ein selbstverständlicher Ausdruck war. Denn dies alle natürlichen Ordnungen, alle Reiche der Welt und alles Weltsein wegwünschende Erlösungsbedürfnis ist ja doch nur entstanden aus dem wilden Drange, der Umklammerung einer solchen Natur zu entgehen" (10). Also: Entmannungskult der phrygischen Attispriester, der Baalskult der Phönizier und Kanaaniter, Tempelprostitution und — christlicher (paulinischer) Erlösungsglaube sind die trüben Produkte einund desselben „rassischen Hintergrundes". Mit derartigen Mitteln macht die „Deutsche Gottschau" für sich Stimmung. Von dem „alles Weltsein wegwünschenden Erlösungsbedürfnis" der indischen Mystik dagegen schweigt des Sängers Höflichkeit in dem ganzen Buch.

Ein anderes Stück der seelisch-geistigen Grundhaltung des semitischen Menschen ist seine „Rechnung mit Gott" und sein Glaube an das „stellvertretende Opfer".

Das Opfer ist eine allmenschliche, religiöse Erscheinung, und zwar in seiner mehr magisch-sakramentalen Form, wie in der Form der Stellvertretung. Aber nirgends im gesamten Bereiche der Religionsgeschichte ist dieser Opfergedanke der Stellvertretung so beherrschend in den Mittelpunkt gestellt worden wie im vorderasiatisch-semitischen Bereich (248).

Weitere Wesenszüge des semitischen Menschen sind: Der Drang nach „Uniformität" (nach Ein-Sichtigkeit in Glaubensdingen); der Intellektualismus; der Machtwille (politisches „Gewaltmenschentum"), der in messianischen Zukunftserwartungen die religiöse Weltherrschaft erhofft; der „stark rational unterbaute" Absolutheitsanspruch für die eigene Religion (249). „Semitische und vorderasiatische Züge verknüpfen sich in dem Gedanken des letzten einmaligen Gerichtes und der ewigen Verdammnis" (249 f.).

Dem naheliegenden Hinweis, daß die „arische" Religion Persiens den Gottesglauben und die Eschatologie des Spätjudentums (seine Vorstellungen von Auferstehung und Gericht) tiefgehend beeinflußt hat, sucht Hauer durch folgende Wendung zu begegnen: „Hier darf im Blick auf Persien nicht übersehen werden, was neueste Forschungen ans Licht gebracht haben, daß der vorderasiatische Mensch nicht nur einstens den ganzen Raum Vorderasiens bis weit hinein nach Iran bewohnt hat, sondern daß er auch heute noch ein ganz wesentliches und selbst in manchen Gegenden Persiens sogar ein bestimmendes rassisches Element der Gegenwart ist. Wenn man Religionsgeschichte unter rassischen Gesichtspunkten betrachtet, so ist es methodisch durchaus berechtigt, die Frage zu erheben, ob nicht manche Züge in der persischen Religion, z. B. der hochgesteigerte Dualismus, der im persischen Gerichts- und Auferstehungsglauben einen besonderen Ausdruck gefunden hat, mit auf diesen Untergrund vorderasiatischen Blutes zurückzuführen ist" (250). — Dieser Absatz wirft ein grelles Licht auf Hauers religionsvergleichende Methode. Er entwirft streng rassisch gebundene Idealbilder zweier sich ausschließend gegenüberstehender Religionskreise. Was in dieses konstruktive Schema nicht hineinpaßt, muß auf einen fremden rassischen Bestandteil im rassischen Hauptgefüge dieser Religion umge-

legt werden! Nach solcher — natürlich nie exakt nachprüfbaren — Methode hat sich in unserm Beispiel das Spätjudentum nur diejenigen Bestandteile der persischen Religion aneignen können, die von Hause aus durch die „vorderasiatische" Rasse determiniert waren. Demgemäß hat also schon Zarathustra das Reinigungs- und Säuberungswerk verpaßt, zu dem er durch Blut und Rasse aufgerufen war. Oder sollte er selber kein reiner Arier gewesen sein? Vielleicht erhalten wir über diesen Punkt von Hauer noch nähere Aufschlüsse in dem von ihm angekündigten Buch: „Rasse und Religion" (287). Einstweilen sagt er — in starkem Kontrast zur obigen These —: „Die kraftgeladene Kampf- und Bauernreligion der arischen Herrscherschicht Irans mit ihrem gottergriffenen Führer Zarathustra greift uns gerade auch in unserem gegenwärtigen Kampfe um Erneuerung germanisch-deutscher Bodenständigkeit unmittelbar ins Herz" (11 f.).

Da umgekehrt die persische Mystik, der sog. Sufismus, Hauer sympathisch ist, so wird dieser als „das herrlichste Beispiel" für eine „indogermanische Revolution" in dem vorderasiatisch überfremdeten Iran apostrophiert (19). —

Am Christentum, das, wie gesagt, in den rassisch determinierten Geltungsbereich des vorderasiatisch-semitischen Religionskreises hineingehört und unablösbar an diesen gebunden bleibt (246 ff.), hebt Hauer folgende Züge hervor. Seine Jenseitsgerichtetheit und Weltflucht (66). Seinen exklusiv transzendenten („deistischen") Gottesgedanken. In den gottfremden Raum wirkt Gott durch seine Allmacht „von außen" hinein (71, 205). Das Wesen der Irdischen ist um so ungöttlicher, je tiefer man es durchschaut (75). Der Tod ist Gottes Feind und der Sünde Sold (91 ff.). Trotz der Bergpredigt habe das Christentum keine für das deutsche Volk geeignete „organische" Sittlichkeit zu schaffen vermocht (101 ff.). Seine Ethik ist nicht Kampfes-, sondern „Friedensethik", der „die Bejahung des Kampfes immer abgerungen werden muß" (119 f.). Weder eine Kriegs- und Staats-, noch eine das deutsche Gemüt befriedigende Liebes- und Ehe-ethik vermochte es zu begründen (120 f.). Es ist ein „hochwichtiges Zeichen" für die zerstörende Macht der fremden Religion, „daß Bordelle erst unter der mittelalterlichen Herrschaft des Christentums entstanden sind" (131). Die Sünde entspringt einzig dem bösen, gottwidrigen Wesen des Menschen. „Im Grunde ist sie die satanische Feindschaft gegen Gott, die darum auch nichts anderes nach sich ziehen kann als den Zorn Gottes und die ewige Verdammnis, es sei denn, daß der Sünder vor dem gerechten Gott in Reue und Buße zusammenbricht und, gesühnt durch das Blut Jesu Christi, von ihm begnadigt wird" (133). In völliger Verkennung und Nichtachtung des Agápe- (Liebes-) Gedankens als des schlagenden Herzpunktes des christlichen Gottesbildes krönt Hauer dieses Zerrbild des Christentums mit der Behauptung: „Jesus sühnt stellvertretend das, was die Menschen verbrochen und was sie nicht zu sühnen imstande gewesen wären und macht es damit dem Gott, der ein Gesetz gesetzt hat, das gebrochen wurde, möglich, nun, da dem Gesetze Genüge getan ist, den gesetzesbrechenden Menschen zu begnadigen. Das ist und bleibt das Zentraldogma (!) des (!) Christentums (!)" (249).

Gleichwohl hat die Fremdreligion des Christentums (man vernimmt es zu seinem Erstaunen) dem germanisch-deutschen Geiste „außerordentlich tiefgehende Anstöße" gebracht (38), ohne daß man erfährt, worin sie im Einzelnen bestehen. Auf das Ganze der Geschichte gesehen aber ist das Christentum im germanisch-deutschen Raume eine „Episode von tausend Jahren, die nun zu Ende geht" (44).

2. Die „deutschgläubige" Antithese.

Für diese wirbt das Buch. Um dieser willen ist es geschrieben. „Deutsch" ist eine Phase der indogermanischen Einheitsentwicklung. Zwischen „Nordisch", „Indo-Iranisch", „Indo-Arisch", „Westindogermanisch" und „Deutsch" gibt es nur fließende Uebergänge, die durch einen einheitlichen rassischen Ur-, Ziel- und Gestaltwillen als „schaffende Substanz dieses Raumes" zusammengehalten sind. Wie diese „rassische Substanz" aus sich heraus imstande ist, Werte und Ideale zu „schaffen", so erschafft sie auch Religionen, d. h. die Erlebnisweisen letzter Wirklichkeit. Volk und Rasse sind ein „göttlich schaffender Grund" (17, 28 f., 44, 49, 52 f. 130, 203, 208, 235, 246, 252). „»Deutsch« in Verbindung mit Glaube ist uns ein Symbolwort für die Gabe und den Auftrag westindogermanischen Blutes und Geistes, für die Forderung der ewigen Mächte zum eigenen religiösen Sein dieses Raumes" (2 f.). „Deutscher Glaube ist nordischer Glaube im tiefsten, im umfassendsten Sinne" (52 f.).

Wesentlichste Merkmale des indogermanischen (nordischen) Menschen sind: eine „außerordentlich weitgespannte Polarität und eine oft verwirrende Vielschichtigkeit des Seelentums" (8). „Einförmigkeit und Starrheit sind hier unerträglich" (9); eine „befreiende Gottunmittelbarkeit" (im Gegensatze zum Versöhnungs- und Mittlergedanken, 27); die innige Verbindung mit dem Kosmos und das Wissen um das „Eingebettetsein in das schaffende Ganze der Gottnatur" (28); „tiefe religiöse Weltgeborgenheit" (28).

Was Goethe ist und lehrt, ist nichts anderes, als was die Seher und Künder indogermanischen Glaubens überall (!) und immer (!) gewesen sind und gelehrt haben: Die Welt ist Gestaltwerdung des Gottes und überall da, wo der Mensch echt und ganz in der Welt steht, ist er mit ihm unmittelbar verbunden. Versöhnung und Erlösung im christlichen Sinne braucht es für diesen Menschen nicht. Er ist versöhnt, weil in seinen tiefsten Grunde er mit dem ewigen Grunde eins ist. Und diese Urtatsache seines Seins entreißt ihn aller Verdammnis und schafft jenen Mächten, die nur den immer strebend sich Bemühenden erlösen, Eingang in sein Leben (38).

Alles dieses hatten auch die Germanen einstens besessen. Das Christentum hat es ihnen durch Jahrhunderte hindurch zu rauben versucht (28). Nun gilt es endlich, zur bewußten Restaurierung der germanisch-deutschen Welt-, Menschen- und Gottschau zu schreiten. Sie gewinnt folgendes Aussehen. Wir folgen dem Kapitelgang des Hauerschen Buches.

(1) Weltschau (66—79). Zu ihr gehören unbedingte „Weltbejahung" und „Weltgeborgenheit" (66). Die Welt ist Gottes „Leib" (67). Die „Gottwesenheit der Welt" ist uraltes indogermanisches Erbe (67). Die Welt ist ein „großer Organismus, durchdrungen von dem Einen ewigen Leben" (70). „Gottbeseelt ist uns die Erde" (71). „Heilig ist die Erde, heilig ist die Welt, heilig ist das All, weil Gott da ist und wirkt . . ." (75). Es gibt auch Rätsel und Widerspruch in der Welt, dunkle Mächte, Furchtbares und Unheimliches. Das ist das „Tragische" an ihr, das aber an dem Grundcharakter ihrer Heiligkeit nichts zu ändern vermag. Der germanische „Loki" ist mit dem semitischen „Satan" nicht zu vergleichen. „Loki war der Helfer der Götter, zu den Asen ward er gezählt und hat einstens mit Odin, dem höchsten Gotte, Blutsbruderschaft getrunken. Wir trennen die Welt nicht in Gott und Teufel" (76). Pantheismus? Nein! „Ein Gott, der im Weltsein versänke, wäre kein Gott." „Wenn wir im Meer, im Baum, im Mutterschein von Gottes Gegenwart ergriffen werden, so heißt das

cht, daß uns der Gott versinkt im Weltsein. Der Pantheis-us landläufiger Prägung ist eine ästhetische und intellek-alistische Ausleerung indogermanischen Weltglaubens" (78).

(2) Lebensglaube (80—90). Das Leben ist „ewiger hythmus", der auf und ab wogt in „ewigkeitstiefen Schöp-ngswellen" (81). Dieser „ungeheure Rhythmus des Werdens nd Vergehens" trägt in sich selbst seinen „Sinn" (82). Er rgt ihn nicht von anders her. Zum Leben gehört aber andrer-its auch „strenge Ordnung", die Natur und Mensch durch-altet, Rta: das ewige Weltgesetz (84). Wir sprechen ein reudiges Ja zum Leben", „wie es ist und kommt" (88).

(3) Sinn des Todes (91—100). Da der Tod zum Rhyth-us des Lebens gehört so gut wie die Geburt, sagen wir „Ja!" uch zum Tode. „Wir lieben dieses Geheimnis, das am Ende lles Lebendigen steht" (91). Wir haben keine Furcht, son-ern Ehrfurcht vor der Majestät des Todes (93). Uns ängstigt ein Fragen nach dem, was nach dem Tode kommt. „Was soll enn anders kommen als das Leben" (94)? „All das Furcht-are und Abschreckende, mit dem der Tod belastet ist in der Tradition morgenländischen Glaubens, ist hier nicht" (94). Darum bedarf es auch keines Nothelfers und Erlösers (94). Der Tod ist „göttliche Selbstverständlichkeit" (94). Glaube an ie Wiederverkörperung ist der eigentliche germanisch-deutsche nsterblichkeitsglaube (97, 99). „Der Sinn des Todes ist, zu eben in neuer Form" (100).

(4) Sittlichkeit (101—132). Sie ist nicht, wie im semi-tischen Religionskreis, in den Geboten und Verboten eines Gottes, sondern in der „Wirklichkeit" begründet. Derart gibt s zunächst „allmenschliche Grundgesetze", die übervölkischen nd überrassischen Charakter tragen (104). Es sind dies die hrfurcht vor dem Leben (104), dem Eigentum (104), dem Wirklichen (= Wahrhaftigkeit, 104), der Zeugekraft (105), em Recht (106), dem Opfer (107) und der Liebe (108). Die eiden „höchsten Maßstäbe" des sittlichen Handelns im ger-anisch-deutschen Glauben sind die Gemeinschaft (Volk) und ie Persönlichkeit (109). „Gut ist das, was dem höchsten Wollen eines Volkes entspricht, nicht gut, was diesem Wollen uwiderläuft" (110). „Das Recht der selbständigen Persönlich-eit aber heißt dies, daß einer in strenger Verantwortung or der Gemeinschaft, zu der er gehört, seines Gewissens Stimme folgen darf, der Gemeinschaft so zu dienen, wie er muß" (111 f.). [Sind Volk und Persönlichkeit letzte, absolute Werte? Oder sind nicht auch sie noch sittlichen Normen und Maßstäben unterstellt?]. Die „Grundbegriffe" germanisch-deutscher Sittlichkeit sind „Pflicht" und „Ehre" (115). [Sind sie es nicht auch für Japaner, Abessinier, Serben, Italiener, Spanier, Franzosen?]. „Ehre ist nicht Ruhm, noch guter Name, den die Menschen uns geben, sondern die Würde unseres tiefsten Wesens, jenes unantastbaren diamantenen Kernes, die des Menschen göttlichster Besitz ist" (118). [Ist Ehre also nicht etwas Allgemein-Menschliches?]. „Pflicht und Ehre bedingen Kampf." Deutsche Ethik ist „Kampfesethik" (119 f.). [Hat nicht jedes kriegerische Volk, jeder Beduinen- und Nomaden-stamm eine „Kampfesethik"?]. Die Tugenden solcher Ethik sind Tapferkeit, Mut, Selbstbeherrschung (122), Sachlichkeit, Ehrlichkeit und Treue (123 f.). Einschränkend heißt es in-dessen: „Seit uralters tönt der Sang von deutscher Treue. Und doch, es gibt wohl keine Geschichte, in der so viele Bei-spiele von Treubruch dunkel drohen, wie eben die deutsche" (123). Idealbild germanisch-deutscher Sittlichkeit ist der „Mensch großen Zuges", der „großzügige und großherzige Mensch", der „Mikilmenni", wie er in den alten Ueberliefe-rungen nordischer Art heißt (125). „Lohnsucht, selbst fromme Lohnsucht, ist ihm das Erbärmlichste" (126).

(5) Sünde und Schuld (133—151). Schuldigwerden und Sichschuldigfühlen gehört zum Menschen als solchem (136, 149). Schuld gibt es deshalb, weil die Forderung des sittlichen Ord-nungsgefüges der Welt „unbedingt" ist (137). Schuld ent-springt aber nicht, oder wenigstens nicht nur der Bosheit des freien Willens, sondern ist „Verhängnis" und „Schicksal" (139). Sie ist hineingestellt in die „Sphäre des Allwaltens, in dem der Mensch ja nur ein Teil ist und das oft ungeheuerlich mit ihm umgeht, bis er den großen dunklen Willen erfüllt hat, von dem er nicht weiß, wohin er zielt" (141). Schuld erwächst als „sittliches Muß im Widerstreit der Pflichten" (142). Das Böse hat seine Quelle nicht im Satan, sondern letzten Endes in Gott selbst (144, 150). „Sünde" (semitisch) ist behaftet mit dem Makel des Böswilligen und Gottwidrigen. „Schuld" (indogermanisch) enthält die „Ahnung von einem tiefen Gott-verhängnis in Allem" (145). Schuldigwerden und Sündigsein gehört zum „Ganzen seines (des deutschgläubigen) Lebens" (146). Schuld ist „Gottes Schickung" (150). „Sie mußte sein, damit wir Menschen würden, Kämpfer, Helden — sie hatte ewigen Sinn" (150). Vielleicht ist Gott selbst schuldig? „Hier sind unergründliche Geheimnisse deutscher Gottschau ange-deutet, deren ewiger Schimmer, sobald sie in das denkende Bewußtsein treten, von der Wolke dieses Bewußtseins über-schattet wird" (191).

(6) Geschichte und Schicksal (152—176). Die Ge-schichte eines Volkes ist „Gestaltwerdung des Gottes in Raum und Zeit" (153). Die Geschichte eines Volkes ist „Gottge-schehen" (153). Staatliches Geschehen ist, wie schon Hegel lehrte, „Gestaltwerdung ewigen Willens" (156). [Daraus folgt meines Erachtens der konsequente Polytheismus. Es muß so viele Götter geben, wie es Völker und Staaten gibt. Hegel entgeht dieser Konsequenz dadurch, daß nach ihm nur das Ganze, die Totalität der Gestaltwerdungen der absoluten Idee, das Wahre ist und niemals nur ein einzelner Volks-geist.]. Der „Sinn" der Geschichte ist nicht die Normierung an einem Gottesreich oder außergeschichtlichen (transzendenten) Gotteswillen, sondern „das Geschehen in seiner Gottgewirkt-heit selber" (163). „Nicht alles, was in einem Volke ist und geschieht, ist im Einklang mit dem Urwillen seines Bildes; dies betonen wir" (165). Den Vorläufigkeiten und Fragwür-digkeiten indes, die sich zu Sinnlosigkeit und Widersinn aus-wachsen können, begegnen wir nicht in „tatenlähmendem Fa-talismus", sondern in der „ungebrochenen Haltung" des ger-manisch-deutschen Schicksalsglaubens (165). „Denn kein Schick-sal vermag den heldischen Willen zu zertrümmern" (169). „Der sieghafte Mensch ist letzten Endes der Geschichte Sinn und Ziel" (175). Das Kapitel schließt mit einem Zitat aus Bindings „Stolz und Trauer" (1922), wo es nach der Schilderung der Schrecken und Greuel einer Materialschlacht heißt:

> Einmal vor Unerbittlichem stehn,
> wo Gebet entrechtet (!), Gewinsel (!) zu Gott
> lächerlich ist,
> wo keines Mutter sich nach uns umsieht,
> kein Weib unsern Weg kreuzt,
> wo alles (!) ohne (!) Liebe (!) ist,
> wo nur die Wirklichkeit herrscht
> grausig und groß,
> solches (!) macht sicher (!) und stolz (!).
> Unvergeßlich und tiefer (!)
> rührt es ans Herz (!) des Menschen
> als alle Liebe der Welt.
> Und wir fühlten: das war das Maß.

(7) Tiefe des Menschen (177—196). „Vielleicht nir-gends so deutlich wie in der Anschauung vom Menschen zeigt sich der tiefliegende Unterschied zwischen indogermanischem und christlichem Glauben" (177). Die uralte indogermanische (indo-arische) Selbstanschauung des Menschen als „von einem gottverwandten, ja in seinem innersten Kern gottgleichen (!) Wesen" läßt sich auf die Formel bringen: „Ein großes, ewiges Selbst lebt in allen Dingen. Dies ist auch das ewige Selbst im Menschen" (177 f.), Gottnatur im Menschen. Tat twam asi („Das bist du") heißt es in einer Upanischad, die damit der Erkenntnis von „der Göttlichkeit des Kernwesens im Men-schen" Ausdruck verleiht (179). „Der schaffende Lebensgrund im All und die ewig schaffende Tiefe des Menschen sind eins" (180). Daraus resultiert eine der christlichen entgegengesetzte Wertung des Menschen. Der Mensch als solcher hat ewige unzerstörbare Würde (192). Der Apostel und Prophet solcher Selbstanschauung des Menschen im Abendland ist Meister Eckehart (181 ff.). Das Kapitel schließt mit einem Zitat aus Bindings „Geist des Menschen", der folgendermaßen vor sich selbst anbetet:

> Du bist der Herr, mein Geist —
> und keine Herrlichkeit
> ist ohne dich.
> . . . . . .
> Vor dir erbebt (!) der Raum. Es bebt die Zeit.
> Denn du bist ausgespannt in die Unendlichkeit
> und wirst nicht Anfang, wirst nicht Ende schauen,
> weil Anfang nicht, noch Ende vor dir ist.
> . . . . . .
> Erschaffe, heilige, Schöpfer (!), deine Zeit. —

Dieses Kapitel offenbart eine starke Tendenz Hauers, den Menschen zu glorifizieren.

(8) Gottschau (197—224). Götter vergehen. Ragnarök (Götterdämmerung). Es besteht für indogermanische Gottschau kein „wurzelhafter" Unterschied zwischen Göttern und Menschen (198). Götter (Indra, Schiva, Vischnu, Odin, Thor, Baldur, Frigg usw.) sind nur eine „Erscheinungsform" der namenlosen ewigen „Gottkraft" oder „Gotturmacht" (199). Für uns sind jene mythologischen Göttergestalten dahin! „Nicht wahrer schauen wir den Gott, nur anders" (200). „Diese Gotturmacht ist die Gottheit Eckeharts" (201). „Götter und Götterbilder kommen und vergehen in gewaltigem Rhythmus. Die Gotturmacht bleibt ewig und wirkt ohne Ende" (201). „Das ist der Sinn von Ragnarök" (202). Der „werdende Gott" (203). „Einheit von Gott und Welt" (203). „Weltwerden Gottes" (203). Aus diesem Glauben erwächst eine „Sittlichkeit der Alliebe" (204), für die „in ihrem Innersten, Ewigen alle Wesen gleich sind" und dennoch zugleich einen bestimmten, unverrückbaren Platz in der Weltordnung einnehmen (204). Dieser Gott ist immanent und kranszendent zugleich (205): „Ueber dem Weltlauf wesend und doch in ihm wirkend und werdend." „Diese Wesenspolarität erst macht das eine allumfassende Wesen des Gottes aus" (206). Er ist persönlich und überpersönlich (206 f). Er ist das Zusammenfallen der Gegensätze (coincidentia oppositorum) in einer unergründlichen Tiefe und Einheit (207 f.). —

Die dargebotene Gottschau trägt vorwiegend biologistisches Gepräge. (Schluß folgt)

Hamburg Kurt Leese

Jesus Christus

und ein Menschenleben heute

Die früheste Jugend steigt herauf. Immer gab es Christus. Er gehörte ganz selbstverständlich zum Leben, obgleich man sich keine rechte Vorstellung von ihm machen konnte. Abends betete man: „Lieber Heiland, mach mich fromm", und man sprach zu einem Vertrauten, der einem gar nicht fremd war. Nur, daß er nicht in derselben Stube war. Gott war fremder, eigentlich sehr fremd. Kindern sollte man den Kinderheiland nahebringen, auch in ihren Gebeten. Ganz klare Vorstellungen hatte man vielleicht auch nicht vom „lieben Heiland", aber er hütete so treu seine Schäflein und ließ keines umkommen. War das nicht so, als wenn er auch auf einen selbst, auf das Kind, das man damals war, immer achtgab? Und ein Bild trug man noch besonders im Herzen: Das Bild des Mannes, der die Kinder zu sich zog. Wenn man — schon ein wenig älter geworden — etwas beging, was nicht recht war, dann fühlte man ungenau — außer der Scheu vor den Eltern — auch eine Bedrückung einem höheren Wesen gegenüber. Und das war der Heiland. Die erste Ahnung von tiefer Trauer im Leben des Kindes ging aus von einem Bilde des Knienden in Gethsemane. Und dann hörte man einmal eine Frau ein Passionslied sprechen: „In jener letzten der Nächte, da ich am Oelberg gebetet, war ich vom Blutschweiß gerötet, goß ihn in Strömen für dich. Weh und wer weiß, ob wohl je du auch nur denkest an mich?" — Da sprach ja Jemand, der Unsägliches ertrug, ganz persönlich zu einem selbst. Aber sollten wirklich die kleinen Sünden, die man getan hatte, irgendwie mit diesem Leiden zusammenhängen? Das verstand man wieder nicht. Und doch mußte man es immer wieder vor sich hinsagen: „Weh und wer weiß, ob wohl je..." Unfaßbar noch war das Kreuzesbild, war der Auferstandene. Man versuchte, sie wirklich zu nehmen, aber begreifen konnte man sie nicht. Gethsemane war näher mit seiner menschlichen Angst und Trauer. Denn Angst hatte man selbst schon manchmal, wenn man auch gar nicht immer wußte, wovor. Und daß es Trauer gab in der Welt, das hatte man besonders den Erwachsenen angemerkt, die manchmal Todesnachrichten empfingen. Aber das mußte man halb erraten, denn Genaueres sagten sie dem Kind nicht darüber.

Es kam die Zeit, da man in die Gottesdienste der Erwachsenen durfte. Und wieder waren es die Passionsgottesdienste, die den tiefsten Eindruck hinterließen. Noch heute sind jene Abendgottesdienste mir lebendig. Eine unendliche Trauer füllte das ganze Gotteshaus. Und ein Lied griff besonders an das Herz. Es scheint mir heute, als sei es jedesmal gesungen worden: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?" O dieses Schuldigwerden des Unschuldigen! Nie konnte das richtig sein! Man begriff noch nichts von stellvertretendem Leiden, nichts von einer Menschheitsschuld über aller Einzelschuld, aber daß hier etwas ganz Besonderes geschehen war, das ahnte man immer mehr. Ging man aus diesen Gottesdiensten heim, dann waren die Abende von Frühling schwer. Und so blieb es ein ganzes Leben lang in mir haften, daß ich mir kein Passionszeit ohne den Frühling, aber auch keinen Frühling ohne die Passionszeit denken konnte. Der liebliche, fröhliche Frühling behielt immer einen traurigen, schwarzen Unterton. Und vielleicht war es gut so. Es gemahnte in aller Daseinslust an die Vergänglichkeit.

Die Sonntagvormittagsgottesdienste der Passionszeit waren nicht mit den abendlichen Passionsgottesdiensten zu vergleichen. Da gab es nur einen Höhepunkt. Während des ganzen Gottesdienstes wartete man auf das Lied, das nur während der Passionssonntage zur Liturgie gehörte: „O Lamm Gottes unschuldig..." Das sang man mit aller Inbrunst mit. Fast war es, als begriffe man nun ahnungsvoll, was es heißt: Verzagen, verzagtes Menschsein, Sünde und Befreiung von ihr. „All Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen." Aber es blieb beim Ahnen. Welche reife Mensch versteht das denn voll?

Reifer wurde das Kind. Es begann die Vorbereitung auf die Konfirmation. Blitze fuhren da in das bisher so sichere Gebäude des Lebensbildes, das einen aus dem gefestigten Christentum der Eltern umgab wie die Luft, die man atmete. Bisher hatte man nicht darüber nachgedacht, ebensowenig wie darüber, daß und wozu man atmet. Blitze des Zweifels schlugen nun ein. Hinterher war alles wieder ruhiger, aber auch die Ruhe war nun umdunkelt. Helligkeit brachten nur noch die Blitze, aber die waren scharf und schneidend und taten weh. Man wollte ihre zu starke Helligkeit nicht, sondern klammerte sich an das alte Weltbild des überlieferten Christentums. Aber es war ein anderes, als es früher schien, von Gewitterwolken verhangen. Man klammerte sich an die guten, festen Sprüche, die man im Konfirmandenunterricht lernte. Der selbstgewählte Konfirmationsspruch: „Dennoch bleibe ich stets an dir!...", den man laut vor dem Altar sprechen mußte, war eigentlich kein Bekenntnis, sondern ein Hilferuf: „Ich möchte, ach, ich möchte bei dir bleiben, denn wenn ich nur dich hätte, so fragte ich nichts nach Himmel und Erde..." So sprach man ihn innerlich, während von den Lippen die geprägten Bibelworte kamen. Tief beugte ich meine Knie vor dem Altar während der Einsegnung und hatte dabei das Gefühl: Nie mehr möchtest du aufstehen, denn hier — jetzt noch bist du in

hause deines Vaters. Ahnungsvolle Angst zitterte auf: wie bald wirst du ganz in der Fremde gehen?

Es folgte noch ein Jahr, da man äußerlich zu halten ersuchte, was innerlich nicht mehr Bestand hatte. Denn man fürchtete sich vor einer großen inneren Leere. Ach, wie Vieles hält im Leben nur äußerlich zusammen, bis der Sturm kommt, der es fortreißt, weil die innere Haltekraft aufgehört hat. Wenn aber in den Frühling der Jugend ein plötzlicher Todesfall einbricht, kein gewöhnlicher Tod, sondern der Schrecken des Mordes mit seinem unnennbaren Grauen vor Menschentat und Menschenwesen, dann hält nichts mehr zusammen, was nicht ganz fest gegründet ist. Denn da müssen ja selbst Herzen erzittern, die im Göttlichen wurzeln wie Felsen. Was aber nur noch dastand, weil Gewohnheit, Uebung und Umgebung es hielt, das wird einfach hinweggefegt.

Vielleicht — was wissen wir Menschen? — ist ein solcher gewaltiger, schnell zerstörender Sturm Gnade. Wäre Luther so gottbedürftig geworden ohne den Blitz, der ihm den Freund von der Seite riß? Vielleicht helfen jene früh sterbenden Menschen durch ihren Tod, der für Menschenverstehen nur ein unerfülltes Leben zurückläßt, anderen Menschen, ihren Lieben, zu neuem, gewaltigem Aufbruch zu Gott? Denn ihr zunächst sinnloser Tod erschüttert alles umher. Er bewegt Menschenherzen zutiefst und kann ihnen eine neue Richtung geben. Dann aber wird alles sinnvoll. Zunächst zwar war der grausame Tod der über alles geliebten Freundin, der Vertrauten meiner Kindheit, allerdings nur ein Raub an allem, was bis dahin lieb und wert, schön und selbstverständlich war. Man verlor nicht nur den lieben Menschen, nein, unrettbar verlor man Gott ganz und gar. Mit Erschrecken bemerkte man in seiner 16jährigen stürmischen Jugend, daß der Gott, dem man seine Kindergebete zugesandt hatte, einem nun in dieser tiefen Not nicht helfen konnte. Den Gott der Kindheit gab es nicht mehr. „Gibt es überhaupt einen Gott?" — Sehnsucht nach der Toten, Verzweiflung über die plötzliche Trennung von ihr war nicht recht zu unterscheiden von dem anderen großen Leid über den Verlust Gottes. Oder nein, nicht Gottes, sondern vielleicht doch nur der kindlichen Gottesvorstellung. Man hatte jetzt nichts, stand arm und leer da, fühlte sich sehr allein im Leben. Trotzig, leidenschaftlich wollte man Gott wieder erringen. Man sah auf zum Morgenrot, zur Mittagssonne, zu den verlöschenden Abendwolken, als wäre Gott hinter ihnen verborgen und wollte sich nur nicht zeigen. Aber der Himmel sprach nicht. Man kniete nieder und rang die Hände: „Du mußt mir wieder werden!" Doch da war keine Stimme noch Antwort. Kein Trost! Alles nur Qual, zerrissenes Suchen, dem ein Finden nie werden konnte... Dann dachte man an die Bücher. Schenkt die Natur keine Hilfe, vielleicht haben Menschen sie. Da man nicht wagte, zu bekannten Menschen sich zu flüchten, aus unnennbarer Scheu, suchte man in den von Menschen geschriebenen Büchern, was sie von ihrer Gottesnot ausgesagt hatten. Würde man auch da nur Fragen finden? Man geriet an Dinge, die in ein ganz anderes Alter gehörten: Faust, Philosophie, religiöse Betrachtungen, alles durcheinander. Und am Ende wußte man nur eins, daß eigentlich alle Menschen Gott verloren hatten und ihn nun immer suchten... Auf Nietzsches Ablehnen und Wiedersuchen traf man auch. Seine Verzweiflung, der eigenen verwandt scheinend, die sich noch einmal zu Christus zurückwandte, zu dem Herrn seiner christlich umhegten Jugend: „Lieb Sünderheilandsbilde."

Dann kam eine Zeit, da mir das brennende Gottsuchen unwichtiger wurde, denn das Leben war so schön. Leben, du brachtest die Liebe! Doch auch solches Glück geht vorbei. Und oft bleibt bitterer Schmerz zurück. Doch jetzt war man zu stolz: Gott als Trost zu suchen. Man wußte nur eins, daß alles zerbrochen war. Man selbst auch. Das Leben — was war es wert? Vielleicht hätte man es gern fortgegeben. Doch in allem Dunkel und Nichtwissen strahlte ein heller Stern aus weiter, weiter Ferne. Und sein Licht wurde immer stärker, je mehr man sich bewußt wurde: bei allem bleibst du doch du selbst, du bist gewürdigt, all das zu ertragen. Goethes Wort lebte in mir: „Jedes Leben sei zu führen, wenn man sich nicht selbst vermißt. Alles könnte man verlieren, wenn man bliebe, was man ist!" Noch lieber waren mir in dieser Zeit die Geniusdichtungen des Meisters. Ich lernte sie, um sie auch in schwachen Stunden mir zu Trost und Anfeuerung sprechen zu können: „Wen du nicht verlässest, Genius..." oder jene Worte des Prometheus: „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?" Um in ganz vermessenen Stunden die Schlußworte dieses Prometheusgesanges herauszuschleudern: „Und dein nicht zu achten, wie ich!..."

Da war Christusferne, da war man stolz sogar auf das Leid. Man trug sein Leid, das ganz persönliche, und auch den Weltschmerz, wie auf hoch erhobenen Händen ... Aber man trug es für sich allein, abgewandt von allem Anderen, Mensch und Kreatur. Daß überall in der Welt gleiches oder schlimmeres Leid erduldet wurde, blieb unerkannt. Das eigene Leid machte nicht willig, dem größeren Leid der Anderen zu dienen. Man war allein da und hatte rings um sich nur das Leid.

Dann aber war man wieder jung und hätte hinausstürmen mögen mit einem trotzigen „Dennoch" in alle Weiten. Das war allerdings ein anderes Dennoch als das des Konfirmationsspruches. Wie sollte mir Christus nun noch wieder begegnen? Wie hätte das sein können? Ach, ich verstehe die heutige Jugend. Ist es doch mein damaliges Erleben, was ihr heute nahe ist! Muß Jugend sich nicht einmal von allem Herkommen freimachen, auch von den liebsten Gütern der Väter, um sich selbst zu finden, sich selbst zu gründen? Muß das nicht durch die vollendete Einsamkeit gehen? Bis dann eines Tages erkannt wird: da sind ja die anderen in derselben Not, in derselben Gottferne und Einsamkeit. Laßt uns aufbrechen und zusammen suchen. Durch Gemeinsamkeit werden wir alles überwinden!

Auch ich konnte eines Tages die Vereinzelung nicht mehr ertragen, die mich zuerst so stolz gemacht hatte. Ich wandte mich den Menschen wieder zu und erkannte, daß sie schlimmer litten als ich. Da vergaß ich die eigene Not und machte die Not der Anderen zu der meinen. Ich ging in die Elendsviertel der Großstadt und begriff, daß ich bisher recht überheblich nur gewähnt hatte, das Leben zu kennen. Nur eine Arbeit gab es noch für mich: die soziale. Damals verstand ich noch nicht, daß man nicht unbedingt in „soziale Arbeit" zu gehen braucht, wenn man etwas vom Geist

wahrer Menschengemeinschaft erfaßt hat. Denn im Grunde tut man — wenn die Gesinnung der Nächstenliebe im Herzen lebt — jede Arbeit für die Nächsten. Das Verhältnis zu den Anderen, zu aller Welt, zu den Tieren und der Natur fängt an, sich zu wandeln. Der Krieg kam und wurde uns zum bebenden Erleben von Liebe und Tod in ihrer Zusammengehörigkeit. Menschheitsschuld und Leiden für Andere wurden neue schmerzhafte Begriffe. Man hätte hier Christus wiederfinden können, aber es war noch nicht so weit. Man sah ihn nicht in diesen Dingen. Noch nicht! Die Gottferne blieb und lastete schwer auf einem. So gern hätte man gesagt: „Auch ohne Gott gelingt es mir, ein gutes und reines Leben zu führen." Aber das konnte man nicht sagen, weil man stets fühlte, daß alle Gedanken und Taten des eigenen Lebens gering und unwert waren im Vergleich zu dem hohen Ziel, das wahres Menschentum und Nächstenliebe forderten. Eine innere Stimme machte es unmöglich, sich mit einem Durchschnittsleben zu begnügen. All die vor anderen Menschen verborgenen kleinen Flecke und Unvollkommenheiten aus eigener Kraft zu bekämpfen, gelang nicht. Sah man sich erneut um in der Welt und Menschheit, so sah man viel heißes Bemühen, aber nirgends Vollkommenheit. Und doch wußte man, daß die innere Stimme nicht aufhören würde, zu mahnen, bis man ganz rein, ganz selbstlos, ganz — heilig wäre. Nie, nie würde man das erreichen.

Einen aber hatte es gegeben, der den Menschen zurufen durfte: „Darum seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!", denn sein Leben und Denken war selbst vollkommen. Er konnte sprechen: „Geheiligt werde Dein Name!", weil er wohl litt an den Unvollkommenheiten und Unheiligkeiten der Menschen und der Natur um ihn herum, aber nicht verstrickt in sie war. Denn sein Erdenleben war ein Anfang, ein anderes Reich auf Erden zu verwirklichen, das Reich der Liebe. Sein ganzes Leben war nichts als ein Gebet: „Dein Reich komme!" Seine Taten waren Gottes Wille auf Erden, und sein Wunsch, daß des Vaters Wille überall geschehe! In die Welt war durch ihn etwas ganz Neues gekommen, eine Heiligung des Lebens, wie sie nie zuvor da war. Darum durfte er sterbend sprechen: „Es ist vollbracht!" Und alle anderen Menschen, wenn sie auch noch so sehr das Gute erstrebten, mußten doch immer wieder sehen, daß ihre Taten unvollkommen, unvollendet und unschön blieben. Nie hätten sie zu sich selbst sagen können: „Es ist vollbracht!" War da nicht in jenem Leben in Palästina und auch in jenem Sterben etwas, was man in der Vermessenheit seiner kühnsten Wünsche von allen Menschen, von sich selbst erhofft hatte? Und sonst nie verwirklicht fand? War da nicht mehr als alles andere Heldentum in der Welt?

Wenn man bei sich selbst und bei Anderen immer wieder erlebt, wie erfolglos alles Bemühen ist, wie es nur Verzweiflung, Angst und Not schafft, wenn man immer wieder unterliegt, weil die Kleinigkeiten des Lebens einen zu sehr gefangennehmen, dann glaubt man oft, gegen Gewalten zu kämpfen, die stärker sind als man selbst. Dann möchte man alle Waffen strecken, denn man ist und bleibt nur ein schmerz- und todgebundener Mensch... Und dann vernimmt man plötzlich das starke Gebet des Einen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!" Dann wird man still und mutig, denn Einen gab es, der nahm den Kampf auf und siegte. Ihm sollen wir nachfolgen.

Maria Klein

Ein neues Jesusbuch

Der Sohn. Von Erich Winkel. Kampen auf Sylt 1935, Niels Kampmann. 496 S. 8.20, geb. 9.50 M.

Der Verfasser dieses schön ausgestatteten Werkes bemüht sich ernsthaft darum, durch wissenschaftliche Untersuchungen, durch Ausscheidung des Unechten und Sekundären die echte Verkündigung Jesu wieder zu finden. Er glaubt, daß wir Jesus selbst nicht in den Anschauungen Anderer über ihn, sondern allein in den Worten seiner (echten) Verkündigung haben. Trotz vielem Gegenwartsnahen reiht sich das Buch doch ganz in die große Menge der modernen Jesusbücher ein, die wir vor dem Kriege zu lesen bekamen. Zu der jüdischen oder judenchristlichen Verfälschung der Jesusgestalt und der Jesusüberlieferung rechnet Winkel vor allem drei jüdische Grundgedanken: den „Messiasglauben, die eschatologische Verkündigung und die religiöse Gerechtigkeit, als Heilsbedingung gefaßt". — Erst von seinen Jüngern ist Jesus zum jüdischen Messias gemacht. Er selbst wußte sich als der „Sohn" oder als der „Knecht Gottes" (Jesaja); auch der „Menschensohn" ist sekundär, er hat den „Knecht" oder den „Sohn" Gottes an vielen Stellen verdrängt. Diese letztere Annahme ist diskutierbar, ich halte sie in manchen Fällen für richtig (Menschensohn ursprünglich „Knecht"); es fragt sich nur, wieweit sie Geltung hat. Das Problem der Messiasstellen ist ernst zu nehmen, aber die völlige Ausmerzung undurchführbar.

Auch die Ausschaltung der eschatologischen Verkündigung ist nicht neu. Der Vf. geht aus von dem richtigen Begriff „Reich Gottes" und hält die Stellen für maßgebend, die man zur Not schön und modern im Sinne eines Habens Gottes in der Seele deuten kann. Dazu kommt eine Sicht der Gottesauffassung Jesu: Gott ist Liebe. Nur das, was aus diesen drei Worten abzuleiten ist, ist Lehre Jesu. Auch diese Theologie ist wohlbekannt; ich frage nur, woher weiß der Vf., daß die Gottesauffassung Jesu nur um diesen einen Gedanken kreiste? Woher weiß er, daß Gott Vater und Gott der Herr oder der Richter für Jesus Widersprüche waren? Daß all diese Prädikate in der Bibel zu einem einheitlichen Gottesglauben zusammengeschlossen sind, ist in der Theologie und Exegese der Nachkriegszeit tief und nachdrücklich erörtert worden (Auseinandersetzung mit Marcion). — Auch die sittliche Forderung Jesu wird in diesem Buche negiert; nicht ist Sittlichkeit Voraussetzung für den Empfang des Reiches Gottes, sondern der Besitz des Reiches Gottes ist Voraussetzung für das Ethos. Dieser Gedanke ist heute auch vielen zünftigen Theologen geläufig; ich glaube nicht, daß er sich für die echte Verkündigung Jesu radikal durchführen läßt (vgl. mein Buch: Der Sinn der Bergpredigt). — Nach diesen Voraussetzungen hat Winkel in einem Mittelstück seines Werkes in freier Anordnung und freier Uebersetzung die Texte gesichtet und gestaltet. Die Gesichtspunkte sind: Die Verkündigung (Das Antlitz Gottes, Vom Glauben, Vom Reich Gottes, Der Sohn, Er und die Jünger), Die Sendung (Zu den weltlich Frommen usw.) und Sein Geheimnis (Die Versuchung, Der Knecht Gottes, Die Verklärung, Das Opfer, Spuren von der Kunde der ersten Osteroffenbarung). Sehr reizvoll wäre eine Vergleichung dieses Urevangeliums mit dem, was kürzlich M. Dibelius als „Die Botschaft von Jesus Christus" vorgelegt hat. Nun folgen noch kritische Anmerkungen zu den Texten und eine interessante Gesamtkritik, die aber nur einige Themen herausgreift: Die eschatologischen Herrenworte, der Menschensohn, die Ehebrecherin, das Vaterunser und Anderes. Der Verfasser scheidet zwischen einer Theologie des religiösen Erlebnisses und der Lehre Jesu auf der einen Seite und der Theologie der Jünger von Paulus bis Barth auf der anderen Seite, eine wohlbekannte Position. Aber die Wissenschaft hat inzwischen gelernt, daß moderne Jesusauffassungen, so tief und wertvoll und zeitgemäß sie sein mögen, nicht radikal mit der ursprünglichen Lehre Jesu gleichgesetzt werden können. Die Theologie wird sich mit diesem Buche auseinandersetzen müssen. Zu bedauern ist, daß der Vf. sein Buch an einigen Stellen durch unschöne und sachlich unbegründete Polemik belastet hat.

Halle a. d. S. Hans Windisch

Erntedankfest

Es reift das Korn, es wächst das liebe Brot;
Allgütiger, du gibst uns ohne Ende.
Wir stehn beschämt, wir falten unsre Hände:
Bewahr uns Gott, vor Undank, Neid und Not!

J H

Blut und Geist

bei Annette von Droste-Hülshoff

Sie hat einmal ein Gedicht gemacht:

Ergraute Häupter nicken rings herum,
wie weis' und gründlich! — aber ich bin dumm,
da schleich ich lieber ungesehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah —
der Meister unsichtbar, doch laut Hurra
ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,
da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
demüt'ger Schüler, seinen Worten lauschen.

Nein, so klug sie war (sogar mit einer gewissen Gelehrsamkeit in vielen Dingen ausgerüstet), Begriffe schmieden und Systeme bauen war nicht ihre Art. Aber ein außerordentlich fruchtbares Beispiel ist sie, an dem man Gegensätze gerade unserer Tage als Polaritäten, als Mächte der Ergänzung aufzeigen kann.

1

Blut und Geist — kein Mensch will eines von beiden völlig leugnen, selbst Klages nicht, wenn er auch den Geist als Widersacher seines Innenlebens empfindet; aber gerade indem er unter der Macht des zerstörenden Intellekts leidet, bekennt er dessen Dasein. Jedoch Geist ist mehr als Intellekt. Wenn die Bibel den Geist Pneuma nennt, von dem der Logos nur eine Ableitung ist, so schließt sie gerade auch die Begeisterung mit ein, die, wo sie echt ist, immer in ihrer Erhebung auch etwas Reinigendes hat, eine Klärung der bloßen Naturmächte, ein Schrankensetzen dem Blut, ein Gesetz, das der Leidenschaft Halt gebietet, eine Lösung aus schnöder Ichsucht, eine sittliche Macht, die an sich in der Natur, im Blute nicht zu finden ist. Wer sein heißes Blut kennt, wagt der zu sagen, daß es ethische Normen in sich trägt? Es ist also ganz richtig, daß das Christentum, das zugleich höchste sittliche Normbestimmung in sich trägt, aus dem Blute nicht hergeleitet werden kann; daß, wer aus dem Quell des Blutes allein seine Kraft gewinnen will, das Christentum ablehnen muß.

Die Seele, als fortdauernd gestaltende Macht in uns, schafft sich den Leib, so innig, daß beides fast Wechselbegriffe sind. Die Urseele, da sie den Menschen gestaltete, wird nun aus schöpferischer Macht wohl auch das Geistesleben geschaffen haben, aber dieses nicht als Dublette des körperlichen Seins — Geist und Körper sind in keiner Art Wechselbegriffe. Sondern die Seele schuf etwas Neues, das eben, was ein für allemal den Menschen zum Menschen macht. Und während lange die Religionen noch ganz wesentlich auf der Basis Seele und Leib ruhten, wuchsen sie, sich höher gestaltend, immer reiner in das Walten des Geistes, in dem das Christentum seine eigentliche Heimat hat, sich gegen Zugriffe der Natur immer wieder wehrend und doch dieselbe Natur (Seele und Leib) immer erhöhend.

Tritt aber eine Vermählung ein zwischen einem naturbestimmten Volkscharakter und einer Geistesreligion, für uns also dem Christentum, so entsteht die Frage: erleidet dabei die Geistesreligion eine Aenderung? Oder die Naturseite des Volkes? Oder ändern sich beide und gestalten in jedem Falle ein drittes Neues? Ich habe schon in meinem Aufsatz über Zinzendorf[1]) darauf hingewiesen, wieviel diesem an eingeborenen Priestern und Predigern des Christentums lag, damit in jeder Volkskirche das Völkische sein Recht bekomme, und wie ihm dennoch das Christentum immer ein und dieselbe Sache war. Dann konnte also, in der Berührung mit dem Christentum, nur eine Veränderung an dem Volkscharakter stattfinden, die diesen freilich nicht zerstörte, sondern seine gottgegebene Art (die nicht verlorengehen darf) nur erhöhte und reiner herausstellte. Dasselbe will ich nun untersuchen an dem Beispiel der Dichterin. Damit würde zugleich gegeben sein, daß deutsches Christentum niemals ein anderes als das eine wahre Christentum sein darf, doch so, daß unter der Berührung mit ihm sich das, was wir deutsch nennen, erhöht. So unaufgebbar das Deutsche ist, so bleibt damit dennoch das Christliche der übergeordnete Wert. Beides verhält sich wie Leben und Wahrheit. Das Leben ist Kraft, unbändig und unbeständig. Die Wahrheit, selbst wenn sie sich ins Unendliche entwickelt, hat Richtung und Stetigkeit. Christentum ist Leben, geheiligt durch Wahrheit; es ist Zielsetzung von Mensch und Menschheit. Blut ist gesättigte Wolke, Geist erhellender Blitz. Wenn Wotan in den Wolken stürmt, so „sät der heilige Vater über die Erde mit gelassener Hand aus rollenden Wolken segnende Blitze". Jede Nacht, im Sinne der Romantik, ist schwanger; aber es gab nur e i n e heilige Nacht. Es bleibt bei dem Wort des Herrn: „Ich bin das Licht der Welt." Wir haben kein anderes.

2

Annette vereinigt alles in sich, was wir an einem Deutschen suchen. Sie ist blonde Westfalin, hoch, mit schmalem Kopf und blauen Augen. Wenn irgend jemand, so war sie heimatverbunden. Sie kennt „den süßen Taumel, im Gras" zu liegen, „von des Krautes Arom umhaucht" (Worte aus ihrem schönsten Gedicht). Die Bekanntschaft mit auch nur einem Heidegedicht von ihr ist Zeugnis genug. Und sie liebte das deutsche Vaterland mit Glut. Schon als Mädchen gehörte sie einem Kreise an, der Fremdwörter brandmarkte und deutsche Mode erstrebte. Als die Freiheitskriege ihr Ziel erreicht hatten, konnte sie dennoch als Siebzehnjährige sich empören, daß fremde Hilfe dazu nötig war:

Doch verzeih der Träne, daß sie rinnt!
Ist gleich frei der Arm von Ketten —
o Germanien, du Heldenkind,
konntest selber dich nicht retten!

Wilhelm Grimm, für den sie Volkssagen sammelte, schrieb an ihre Schwester, er habe von Annette geträumt, sie sei ganz in Purpurflammen gekleidet gewesen und habe sich die Haare ausgezogen und diese als Pfeile in die Luft geworfen, ein Nachklang feuriger Worte, die das Mädchen über Deutschland geäußert. Bei herber Jungfräulichkeit war sie dennoch

[1]) Sp. 557.

lebhaft und stürmisch in Wort und Tat. Sie will dichten

Solange noch der Arm sich frei
und waltend mir zum Aether streckt,
und jeden wilden Geiers Schrei
in mir die wilde Muse weckt.

Sie war zugleich ein stolzes Menschenkind, ihres adligen Blutes sich bewußt und ihres wachsenden Ruhmes froh. Pietistische Enge lag ihr völlig fern. Allerdings war ihr (nach der Schilderung in einer Erzählung Levin Schückings) erotische Liebe, soweit sie mit physischen Dingen zusammenhängt, peinlich. „Dafür halte ich alle Bande des Blutes für das Höchste im Leben; sie machen ein Verhältnis, das innig und ewig ist, und dessen Pflichten die heiligsten auf der Welt sind". Nicht erst der wachsende Geist krönt sie, sondern

Hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen.

So ist denn auch ihre Frömmigkeit zunächst heimat- und bodenverbunden. So stark wie Wenigen rauschte die Natur ihr Geheimnisse zu. In ihr lebte etwas wieder auf von einer germanischen Seherin. Die ziehenden Wolken bekamen Sprache, und die Schlange im Gras kündete unterirdische Geister. Wenn dann ihre Seele erregt war, so lauschte sie nach innen und kündete aus der eigenen Tiefe. Ja, über den Herrgott kann sie einmal in einem Briefe scherzen, daß man fast erschrickt: „Die Blumen und gelben Schmetterlinge müssen jetzt alle erfrieren — das ist ein perfider Streich von unserem Herrgott." So ist denn auch ihre Sprache kantig, aus Seltsamkeiten zusammengesetzt, eigenartig (die Brüder Grimm haben einige nur bei ihr vorhandenen Worte in ihr Wörterbuch aufgenommen), bis je zuweilen aus der Tiefe ein heißer Strahl emporspringt, der in der Sonne gleißt und schimmert und uns für manche Mühe des Lesens belohnt.

Und dabei diese entschiedene Christin! Sie ist katholisch, tadelt aber ihren liebsten Freund nicht, daß er eine Protestantin heiratet, erbittet immerhin fast leidenschaftlich, daß die Kinder katholisch werden. Es ist nun einmal im Christentum so, daß die Frömmsten am entschiedensten konfessionell gebunden sind. Aber der gereifte Christ, bei streng persönlicher Bindung, spürt echtes Christentum auch außer dieser geschichtlich gewordenen Schranke. Und den Evangelischen möchte ich sehen, der Annette in ihrer Dichtung nicht als ganze Christin anerkennen könnte, vorausgesetzt, daß Christus und die Bibel im Christentum überall entscheidend und Substanz sind.

Die ganze Fülle ist da im „Geistlichen Jahr", siebzig Gedichte für alle Feiertage, an denen sie Jahrzehnte hindurch gearbeitet hat. Hier fällt das starke Bekennen auf zum menschlichen Unvermögen. Levin Schücking, der sie am tiefsten erkannt hat, hat ihr in seinem Frühroman „Das Stiftsfräulein" den Namen Katharina, die Reine, gegeben. Ich selbst las im Stammbuch eines jungen Mädchens ihren Eintrag: „Selig sind, die reines Herzens sind." Wir spüren ihre Sehnsucht. Aber eben, weil sie ihr Ideal der Bergpredigt entnahm, erkannte dieser starke und vornehme Mensch, bei dem von Kopfhängertum nie etwas zu spüren ist, die eigene Bedürftigkeit. Ich kann nie ohne Erschütterung ihr Gedicht lesen:

Ich kann nicht sagen:
„Keiner hat mich gedingt."
Wem soll ich klagen,
wenn es mich niederzwingt
in meine schmählich selbstgeflochtenen Bande?

Hier tritt uns das stolze Bewußtsein entgegen: „Wohl bin ich großer Kräfte mir bewußt", aber ebenso fast eine Verzweiflung, daß sie ihren Schatz vergraben hat. Wie sie sich zuletzt der Liebe und Gnade Gottes in die Arme wirft, das kann man gar nicht lutherischer und strengstem Paulus gemäß aussprechen. Oder in jenem Gedicht: „Die ganze Nacht hab' ich gefischt nach einer Perl' in meines Herzens Grund und nichts gefangen." „Herr, geh von mir, ich bin ein arm und gar zu sündig Wesen." Sie kennt den Wert der Ehre: „Reich ist, wer sich bewahrt seiner Ehre köstlich Gut." Aber „um Jesu willen trägt man aller Ehre Fall". Doch sie will nicht stehenbleiben im zitternden Sündenbewußtsein. Sie weiß, daß ein Christ ein erlöstes Gotteskind ist, wenn er glaubt. Und ihr ganzes Wesen ruht ja in der Welt, die stündlich über alle irdische, auch schuldhafte Gebundenheit hinwegträgt. Aber nun erst offenbart sich ihr ganzer Ernst. Wie aus eigenem Herzen entsteigt ihr der Satz: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben." Das „dennoch glauben" ist Tat, vielleicht die höchste, die ein Menschenherz vollbringt. Aber sie ist zu schwer, wenn sie nicht geschenkt wird. Auch dieses Geheimnis des Christentums kannte sie, daß Gott es ist, der Wollen und Vollbringen gibt. „Ach, nimmst du statt des Glaubens nicht des Verlangens tränenschweren Zoll, so weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe."

Das sind nur kurze Worte über die fromme Welt der Dichterin. Aber ich glaube, sie genügen, um die Ganzheit und Echtheit ihrer christlichen Anschauung zu erweisen.

3

Wie aber ist sie zu dieser gekommen? Die Vorfahren Annettes waren fromm; sie sog Frömmigkeit, als Gefühl, mit der Muttermilch ein. Es ist durchaus glaubhaft, daß diese Blutverbundenheit ihrer frommen Gefühle quillt aus fernsten Zeiten, daß uralte Schauer in ihr lebendig wurden und daß, wenn religiöse Urgefühle verschieden sein können, die ihren irgendwie — in Westfalen! — germanisch bestimmt sind. Aber Gefühle erhalten ihre Formung durch Vorstellungen. Und diese vererben sich nicht. Sie stammen aus der Welt des Geistes, die durch erlesene Geistesmenschen immer neu geprägt wird und die immer erst in der jeweiligen Erziehung zutage tritt. Auch das Christentum bewegt sich um einige wenige ganz klare Vorstellungen, um mächtige, durchaus nicht dünne, nicht bloß begriffliche, sondern zu einer Willensentscheidung drängende Gedanken. Ich lasse, als umstritten, einmal Sünde und Gnade beiseite. Ich nenne die Ehrfurcht. Das ist kein bloßer Begriff, kein bloßes Gefühl. Es ist eine Haltung. Aber diese ist nicht ererbt. Es hat wohl keiner so tief über sie nachgedacht wie Goethe. Er sagt: „Die Natur hat Jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht; öfter entwickelt sich's besser von selbst. Aber Eines bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei —

die Ehrfurcht." „Es ist ein höherer Sinn, der der Natur gegeben werden muß." Hier haben wir wenigstens ein Beispiel, an dem die Zwieheit von Blut und Geist sich zeigt. Es ist bei Sünde und Gnade nicht anders. Sie stoßen auf eine Bereitschaft in der Natur, wie Ehrfurcht auf Furcht. Aber ohne die zuströmende Wirkung des Geistes, welche nie in der Erbmasse liegt, kann das Verständnis für sie sich nicht entfalten. Ist aber in der Natur alles vielfältig und wechselnd, so bringt der Geist auf Klarheit und Ziel.

Es ist allerdings eine schwere Gefahr dabei zu vermeiden, daß nämlich der kraftvolle Naturboden mit seinen Trieben und Anlagen nicht gestört und zerstört wird, sondern daß diese nun in erhöhter Schönheit zur Erscheinung kommen, daß sie, wie wir Christen sagen, geheiligt werden. Darum sprechen wir vom Heiligen Geist, in dem der Wille Gottes sich dartut, der nie nur auf ein Individuum, nie nur auf ein sich fortpflanzendes Geschlecht, nie nur auf ein bestimmtes Volk gerichtet ist, sondern auf das Reich Gottes, dem alle Völker dienen müssen, jedes in seiner Art, aber alle, in ihrer Art erhöht, durch die eine Führung des Heiligen Geistes. Dieser Geist aber ist zugleich der lebendige Christus.

Man kann bei Annette von Christus-Art sprechen. Sie hat sich von oben heiligen lassen und schwer um diese Heiligung ihres ganzen blutstarken und heimatverbundenen Wesens gekämpft. Sie war, obgleich zart gebaut, ein leidenschaftlich bewegter Mensch, mit merkwürdig offenen seelischen Organen ausgerüstet, alle Schauer ihrer eigenen Natur und der Natur um sie her zu empfinden. Sie würde der Anschauung von Klages durchaus zustimmen, daß im eigenen Blut so gut wie im Sturm draußen, im Begehr des Willens so gut wie im gewaltigen Druck eines Bergmassivs auf uns, in den wogenden Stimmungen in uns so gut wie im tödlich vernichtenden Sturz der Wellen über das steuerlose Schiff Dämonen mächtig sind. Ihr ist die Sonne kein seelenloser Feuerball. Aber je stärker sie das empfindet, aufjauchzend manchmal und wieder vom Schreck vernichtet, desto sehnsüchtiger streckt sie ihre Hand nach dem, der über die Wasser schreitet. Der sehr lebendige Heide in ihr verlangt nach Formung und Halt in den großen Gedanken des Christentums. Nie gibt sie ihre Urempfindungen auf, aber sie weiß, was Heiligung bedeutet. Der Mensch der bloßen Urempfindungen bleibt ein regelloses Wesen, bald hart und sklavisch von den Naturgewalten gebunden, bald in ihnen zügellos frei. Man möchte freilich Westfale sein, um die Verbundenheit mit der beseelten, aber unheimlichen Natur so zu empfinden wie die Dichterin. Aber nach vielen Aeußerungen von ihr und nach Legenden, die die Fischer von ihr erzählten (sie sei z. B. über das Wasser des Bodensees gegangen), darf man folgende Worte aus dem Gedicht „Hünenstein" nicht einfach nur für ein Bild nehmen:

Dort lagert sich der Traum vom Opferhain,
und finster schütteln über diesen Stein
die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.
Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm
— es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,
ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;
nun greift es aus mit langgedehntem Schritt,
schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.
Komm her, komm nieder — um ist deine Zeit!
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;
noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide!
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,
und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt
es über meinem Haupt entlang die Heide.

Ihrer Sicherung in der Gnade des Unbekannten und nun doch Bekannten verdankt sie es, daß sie das Grauen überwindet, das Jeden einmal ankommt, der nicht bloß oberflächlich über lachende Stimmungen der Natur sich erfreut, sondern weiß, daß die Erde auf dunklem Abgrund ruht. Aber an der Hand dessen, der auch die Kreatur erlöst, steigert sich ihre Liebe zu dem unerschöpflichen Leben der Urmutter Natur. Der Heide in ihr wird nicht getötet, sondern er reckt sich zum Licht empor, das für sie jedenfalls der ein für allemal klar umschriebene Christus ist. Nicht ihr Christentum wandelt sich, von germanischer Urkraft berührt, aber diese wird zu einer Quelle, die nun Viele segnet. Wer von völkischem Empfinden aus Christentum wandeln will, wird es bald zerbrechen; wer als Christ dennoch in seiner Volksart steht, wird diese heiligen und erhöhen.

Chemnitz Carl Mensing

Germanisierung des Christentums

(Vgl. auch den Aufsatz auf Sp. 848.)

Wenn man einmal in großen Zügen ein Schema aufstellen und einen raschen Ueberblick geben will, so wird man drei Weisen des Christentums unterscheiden können: das griechische, das römische und das deutsche Christentum. Neben und nach dem griechischen Christentum mit seinem metaphysischen Mysterium der Menschwerdung Gottes und der Vergottung des Menschen in der Geburt des Sohnes, wie es in der morgenländisch-christlichen Liturgie dargestellt wird, und neben und nach dem römischen Christentum mit seinem juridischen Mysterium der Versühnung der Gerechtigkeit Gottes und der Entsühnung des Menschen im Sühnetode des Sohnes, steht das deutsche Christentum mit seinem ethischen Mysterium der innigen Verbindung Gottes mit den Menschen, in der Gott dem Menschen die Gotteskindschaft schenkt durch den Geist Jesu. Gott schafft nicht in unerreichbarer Ueberweltlichkeit das ewige Gut und vollzieht nicht in einem innergöttlichen Drama die Vorbedingung für die Begnadigung des Sünders, Gott wirkt vielmehr das Heil im Menschen als inneren Besitz und innere Kraft. Die Mystiker pflegen es realistischer auszudrücken: Gott wiederholt immer die Geburt des Sohnes in der Seele und ergießt sich mit einer Ueberfülle des Lichts in sie.

Wer von Luther herkommt, den wird die Vorstellungswelt und Ausdrucksweise der Mystik nicht selten fremdartig anmuten. Aber im Grunde reichen sie sich bei aller Verschiedenheit über die Jahrhunderte hinweg die Hand als Bundesgenossen im Kampf um ein deutsches Christentum, das die Realität der Religion in die Innerlichkeit verlegt: das Reich Gottes inwendig in euch! Wen wird es diesem reichen Geschenk gegenüber groß anfechten, wenn auch Luther eigensinnig einen Rest römischer Tradition nicht fahren lassen wollte? Oder wer wird es dem Meister Eckehart verargen, wenn er seinem etwa von den neuplatonischen Vorfahren ererbten System zuliebe die Seele mit Gott gleich-

ordnet, ja die Seele Gott überholen läßt, weil das „Fünklein", das unerschaffene und ungeborene göttliche Licht in ihr wie Gott selbst in das Letzte eindringen oder heimkehren muß, in den einfachen Grund der Gottheit, in die „stille Wüste", in die aller Besonderung bare Stille, wo alle Prädikate verstummen und nur die reine, vollkommene, unbestimmbare Negativität gilt. Kaum noch mit religiöser Einfühlung, sondern mit einer ungeheuren Kraft der Phantasie verliert sich hier die Metaphysik Eckeharts in Spekulationen, mit denen ähnlich nur noch die altchristlichen Gnostiker in die „Urtiefe", in das „Schweigen", in das „Nichtseiende" sich verstiegen oder richtiger: sich versenkten. Hier mag der mittelalterliche Mensch zwar den Boden der Religion verlassen haben, aber er hat einen Grad des Selbstgefühls erreicht, der der Ausbildung des germanischen, man kann auch sagen: des faustischen Menschen zugute gekommen ist. Daneben klingt es dann fast wie eine Selbstkritik, um die Vermessenheit solcher selbstherrlichen Denkweise zu dämpfen, wenn Eckehard gesteht, daß von dem, was die göttliche Natur sei, nie ein Tropfen in eine erschaffene Vernunft gefallen ist.

Man glaubt den Nachweis erbracht zu haben, daß, wer sich für den Meister Eckehart usw. begeistert und sich an ihm erbaut, sich vielmehr für den heiligen Thomas oder für den Areopagiten und Augustin zu begeistern habe. Diese Feststellung gehört zu den Behauptungen, die allzu richtig sind, um die Wahrheit zu erschöpfen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Eckehart von den Scholastikern herkommt, er, der ein Schüler des Thomas war und Lehrmeister seiner Ordensschule in Köln, wo der Lehrstuhl des Albertus Magnus stand. Allein man kann hier das Wort anwenden: Die Hände sind Esaus Hände, aber die Stimme ist Jakobs Stimme. Zweifellos stammt das Begriffsgut aus der scholastischen Theologie, aber das religiöse Gut Eckeharts hat eine andere Quelle. Leichter läßt sich der innere Zusammenhang mit dem großen Unbekannten aus dem 6. Jahrhundert anerkennen, dessen theosophischen Schriften dem Dionysius vom Areopag aus Apostelgeschichte 17, 34 zugeschrieben worden sind. Es geht eine helle Linie von Platon über die Neuplatoniker und die altchristlichen Gnostiker, über den christlich-monistischen Denker des 9. Jahrhunderts Johannes, der wegen seiner irischen Abkunft den Beinamen Skotus Erigena trägt, bis hin zu den Viktorinern, den tiefsinnigen Mönchen des 12. Jahrhunderts Hugo und Richard aus dem Kloster St. Viktor in Paris, eine Kette aristokratischer Denker, in deren Reihe Meister Eckehart gehört. Sie haben in ihren eingeweihten Kreisen, im Ganzen unbehelligt von der Kirche, ihre Sonderlehren pflegen können. Damit gab sich Eckehart jedoch nicht zufrieden, daß er sich mit der Abfassung lateinischer Schriften auf den Kreis der Gelehrten beschränkte. Er tat vielmehr den großen Schritt, daß er vor allem Volk predigte, und zwar in deutscher Sprache, die er liebte und meisterhaft handhabte, um das, was er als die tiefste Deutung der christlichen Wahrheit erkannt hatte, Jedermann, der Deutsch verstand, zugänglich zu machen, damit er es als lebendige Kraft und Sinngestaltung seines Daseins besäße: „An euch wende ich mich, Brüder und Schwestern, die ihr Gottes liebe Freunde und bei ihm heimisch seid." Diese Germanisierung des Christentums erst gab dem Generalkapitel des Ordens Veranlassung, daß es im Jahre 1326 in Venedig Beschwerde erhob, weil in Deutschland von einigen Brüdern in praedicatione vulgari quaedam personis vulgaribus ac rudibus in sermonibus proponuntur, quae possunt auditores facile deducere in errorem. Auf deutsch: Man macht dem Meister den Vorwurf, daß er „in der volkstümlichen Verkündigung gewisse Dinge den ungebildeten Leuten aus dem Volke in Predigten vortrage, welche die Hörer leicht in Irrtum verführen können". Er hatte gewagt, die freie christliche Erkenntnis aus einem geistesaristokratischen Privileg zu einem Allgemeingut des Volkes zu machen. Er eröffnet jedem einfachen Christen unter seinen Hörern eine Quelle, aus der er die volle Wahrheit als lebendiges Wasser schöpfen kann, wie Jesus der Samariterin am Brunnen verheißt, und er versichert, daß „Gott ihm spendet genau in derselben reichlichen Fülle, wie er nur irgend diesem Weibe gespendet hat". So ist der Christ nicht mehr auf das Wasser aus den Zisternen angewiesen, in denen die Kirche ihre Lehren einer faden Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit, ihre Satzungen eines toten Zeremoniendienstes und damit im Grunde Irreligiosität angesammelt hatte.

Das Volk war seit langem und hin und her der Kirche überdrüssig geworden, deren unfruchtbares Ackerfeld dem inneren Gottverlangen keine Nahrung mehr bot, die dafür um so mehr mit Bußvorschriften und Disziplinarmitteln die Gemüter in knechtischem Gehorsam an sich zu ketten suchte. Es fing an, sich solchen Strömungen zuzuneigen, die sich neben jener aristokratischen Geisterreihe, man kann sagen: auf demokratischer Grundlage, gebildet hatten, von alten Quellen aus heimlicher Tradition gespeist, weniger reserviert und vorsichtig, mit längst gehegten sozialen Bestrebungen und populären Forderungen erfüllt, Sekten, Konventikel, Bünde, Bruderschaften, die Bogumilen, Begharden, Brüder vom freien Geiste, Gottesfreunde — nicht Wenige in schroffem Gegensatz gegen die Kirche, diese säkularisierte Anstalt, das Reich des Antichrists, die sich selbst mehr diente als Gott und den Menschen, die sich mit irdischen Gütern gemästet hatte und an weltlicher Macht und Regiment mit Fürsten und Herren konkurrierte, die mit einem stolzen, anmaßenden Klerus das geringe Volk mißachtete und in Untertänigkeit erhielt. Kein Wunder, daß diese Gemeinschaften sozialistische, chiliastische, ja apokalyptische Ideen hegten und pflegten, verbunden mit gnostischen und mystischen Spekulationen — alles in allen Graden der Häresie nach Lehre und Leben, mehr oder minder im Kampfe stehend mit dem organisierten Kirchenwesen. Auch Meister Eckehart ist nicht ohne Beziehung zu ihnen gewesen und hat hier Anhänger gehabt. Wenn aber dem Beobachter dieser mannigfachen Bewegungen nicht verborgen bleiben kann, daß in ihnen die Religion keine unpersönliche Größe ist, sondern, irgendwie am Christentum und Evangelium orientiert, die Gemüter mit lebendiger Kraft und Wärme erfüllt, mit einer gläubigen Inbrunst, die in Gott gegründet sich auch im Tode bewährt und vor dem Martyrium nicht zurückschrickt, dann wird es nicht allzu gewagt erscheinen, wenn man sich an Gottfried Arnolds berühmte „Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie" vom Jahre 1700 erinnert und in seinem Sinne auch außerhalb der offi-

:llen Kirchengeschichte in dem Strombett solcher ketze-
schen Bestrebungen und ihrer Nebenflüsse ein be-
ächtliches Stück der Geschichte christlicher Frömmig-
it verlaufen sieht, bis dann am Ende des Mittelalters
:r Erzketzer auftritt, Martin Luther, der in der Aus-
nandersetzung mit ihnen und in der Abrechnung mit
:r Kirche zugleich eine neue Gestalt des frommen
Menschen schuf — die Geschichte des christlichen Volks-
aubens, der Laienfrömmigkeit mit ihren Schwächen
ıd Fehlern, aber auch mit ihrer Kräftigkeit und Be-
egtheit, der Weg zur Germanisierung des Christen-
ums. Denn „was die Welt macht frei, ist alles an-
ıngs Ketzerei".

Berlin Friedrich Daab

Germanisch – orientalisch – menschlich – christlich?

1

Wie schwer es für ernste, nur der Wahrheit dienende
orschung ist, einen bestimmten Gedankengehalt und
:lbst eine besondere eigenartige Gemütseinstellung
nter eine dieser vier Bezeichnungen zu bringen, möchte
ch einmal an einem besonders klaren Falle zeigen. Nicht
m solche Untersuchungen als unmöglich hinzustellen,
ondern um darzutun, wieviel ernste Besinnung und
indringende Kenntnis nötig ist, um auf diesem Gebiet
nitzusprechen, und daß mit oberflächlichen Reden und
llgemeinen Urteilen nichts auszurichten ist.

Im Frühsommer ist ein Buch erschienen, das sich
iber sehr viele Literatur, wie sie heute konjunkturmäßig
erausgebracht wird, weit erhebt: Frühdeutsches Chri-
tentum, von Arno Mulot.[1]) Es ist nicht nur gut ge-
chrieben und macht auf Vieles aufmerksam, was sonst
ibersehen wird, sondern es arbeitet auch im ganzen nach
ichtiger Methode, indem es die deutsche Art dadurch
u gewinnen sucht, daß es von dem vorhandenen Be-
tand unserer altchristlich germanischen Literatur die
iblische Grundlage und die dogmatische kirchliche
Ueberlieferung abzuziehen versucht, um so das, was die
Deutschen Eigenes hinzugebracht haben, übrig zu be-
alten. Daß man auch bei diesem Verfahren wesentlich
in die Irre gehen kann, will ich an einem Beispiel
eigen; auf das ganze reiche Buch einzugehen, ist un-
möglich, auch wohl nicht nötig, weil überall die gleichen
Beobachtungen zu machen wären.

2

Unter allen Dichtungen unserer christlich-deutschen
Urzeit ist wohl das Eigenartigste die angelsächsische, dem
Kaedmon zugeschriebene Umdichtung der biblischen Ur-
geschichte, besonders soweit sie eine — nach Sievers'
wohl allgemein angenommener These — aus dem Alt-
sächsischen geflossene, in vielem dem Heliand verwandte
Interpolation über den Sündenfall mit ganz eigen-
artigem Inhalt bietet. Und zwar ist der Inhalt dieser
tiefen und kraftvollen Umdichtung der biblischen Er-
zählung in kurzen Prosaworten dieser:

Nachdem Gott Adam und Eva geschaffen und ihnen im Paradies verboten hat, vom „Baume des Todes" zu essen, kehrt er in den Himmel zurück und schafft die zehn Chöre der Engel. Der höchste der Engel empört sich „aus Hochmut" wider Gott und wird von ihm mitsamt seinen Helfern und Verbündeten in „die tiefen Schluchten der Erde" gestürzt und dort gefesselt. Hier, in den Qualen der Hölle, die ausführlich als Feuerhölle am Abend und Eishölle am Morgen geschildert wird, „wird er zum Satan". Hier faßt er auch aus Neid seinen Anschlag auf die ersten Menschen, weil Gott ihnen seine Huld zugewandt und sie zu Erben des Himmelreichs, das ihm genommen ist, bestimmt hat. Den Anschlag führt einer seiner (nicht gefesselten) Genossen durch, der sich mit einer Tarnkappe ins Paradies begibt, dort sich in die Gestalt der Schlange wandelt und von den Früchten des Todesbaumes zwei nimmt. So verführt er die Menschen, wider Gottes Gebot zu handeln. Er macht sich zuerst an Adam und lügt ihm vor, er sei ein Bote Gottes und komme mit dem Befehl Gottes, Adam solle nun von dem „Obst" essen; er werde dadurch Kraft und Weisheit in Fülle bekommen. Adam aber weist ihn standhaft ab, indem er ihm sagt, daß er die „Zeichen" der Boten, die Gott ihm sonst gesandt habe, an ihm vermisse und sich an das Gebot seines Herrn halte. Bei Eva hat dann der Satan Erfolg, da er ihr mit denselben und anderen Lügenworten die Angst ins Herz wirft, Adam könne in seiner Halsstarrigkeit sich doch den Zorn Gottes zuziehen — denn „das Gemüt des Weibes ist weicher". Ueberdies gibt Satan ihr ein vermeintliches „Zeichen" dadurch, daß sie nach Genuß des Apfels wirklich noch strahlender, schöner wird als vorher und einen Blick über die ganze Welt bis hin zu den Engelchören und dem Himmelsthron Gottes tun darf. Eva ist durch dieses teuflische Blendwerk vollends überzeugt und begibt sich mit der Schlange zu Adam. Nach langen Verhandlungen und starkem Schwanken ißt Adam dann auch von dem Obst. Der Teufel bricht in einen höhnischen Triumphgesang aus und „fuhr wieder hinab in die breiten Flammen". Furcht, Angst und Reue befallen Adam und Eva. „Bald fielen sie zum Gebete nieder und redeten den guten Siegesherrn an und baten ihn, daß sie gerne die züchtigende Strafe möchten beendigt haben" (fulganga, Andere deuten: „vollführt" [2]). Vielleicht wird diese Strafe, die schon im Gange ist, in der Nacktheit gesehen, deren sich Adam und Eva nun bewußt werden, die sie aber nicht im biblischen Sinne, sondern als Elend und Blöße im kalten Wetter des Nordens empfinden. Adam klagt auch Eva an und Eva — „der Frauen glänzendste, der Weiber herrlichste — sie war Gottes Werk, wenn auch hernach vom Teufel verführt —" antwortet ihm: „Du magst es mir vorwerfen, mein trauter Adam, mit deinen Worten; doch vermag es dich nicht ärger in deinem Gemüte zu reuen, als es mir im Herzen weh tut." Jede Strafe wollen sie auf sich nehmen, selbst den Tod in den Tiefen des Meeres suchen, wenn Gott das als Sühne annehmen wollte. Sie bekleiden sich mit Blättern und beten jeden Morgen zu dem Herrn Gott, „daß er ihrer nicht vergesse und ihnen zeige, wie sie in diesem Lichte fürder leben sollten".

Bis hierhin rechnet Sievers den sächsischen Einschlag. Die Erzählung geht dann in engerem Anschluß an die Bibel weiter wie im Anfang. Immerhin findet man auch hier noch sehr Eigenartiges. So sagt Gott auf Adams Wort, daß er sich schäme: „Scham empfingst du wenigstens nicht von mir, sondern Freude durchaus." Aber es scheint in der Tat das Besondere des bisher Erzählten unbekannt oder vergessen, denn Adam bekennt jetzt, „aus Trotz" den Apfel gegessen zu haben, und Eva wird genannt „die schöne Magd, die Frau von schimpflicher Gesinnung". Das bewegt sich in der Tat mehr in dem Rahmen üblicher kirchlicher Dogmatik als jene Hauptstellen. Sehr eigenartig ist noch das Wort: „Doch wollte der allmächtige Vater Adam und Eva zu Anfang nicht alle Freude entziehen; sondern er ließ, ihnen zum Trotz, das mit den heiligen Sternen geschmückte Gewölbe fortbestehen und verlieh ihnen reichlich des Erdbodens Schätze."

3

Meine knappen, nüchternen Worte können natürlich keine Vorstellung von dem Glanz und der Größe der Dichtung geben, die vor allem in den Reden Satans zu letzter Größe aufsteigt. Aber darum handelt es sich ja auch nicht für uns, sondern um die Frage: Was ist hier deutsch? Mulot ist nicht nur geneigt, eigent-

[1]) Stuttgart 1935, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 149 S., 5.85 M.

[2]) Wie Luther sagt: die wahre Reue sucht die Strafe.

lich alles, was nicht in der Bibel steht und von der üblichen Dogmatik der Kommentatoren abweicht, für deutsch zu erklären, sondern er übersteigert auch das, was wirklich deutsch ist, aus einem formalen zu einem metaphysischen Element und trägt dadurch völlig andere Gedanken in den harmlosen Text. Er behauptet nämlich, daß der Dichter ganz bewußt ein Weltbild von der germanischen Gefolgschaftsidee habe gestalten wollen.

Die Grundfrage, auf die der Dichter Antwort suchte, hieß nicht: Wie kam die menschliche Sünde in die Welt?, sondern: Wie entstanden jene menschengefährdenden dämonischen Mächte, die Christi Kampf notwendig machten? Selbstverständlich konnte der Dichter den Anlaß der Urkatastrophe nur in der Verletzung der Ordnung sehen, die seinem Volk als höchster, sittlicher Wert galt. Der Abfall des obersten Engels und die Entstehung der feindlichen Umwelt beruhte ihm deshalb auf der Treulosigkeit des Gefolgsmannes gegen seinen Herrn. Im Gefolgschaftsbruch lag die Urkatastrophe der Welt. „Die Geburt der dämonischen Weltmächte aus dem Geiste der Treulosigkeit des Gefolgsmannes", so müßte die Ueberschrift des germanisch-christlichen Mythos lauten, der aus biblischen Elementen geschaffen, in den Mittelpunkt des Weltdramas die Treue stellte (S. 71, 75).

Das ist alles falsch, einfach falsch und gegen den Text. Natürlich erscheint der Luzifer zuerst als Gefolgsmann Gottes, wie er selbst Gefolgsmannen hat, natürlich sind viele Bilder aus dem Leben und Verhältnis des Gefolgsmannes zu seinem Herrn in dieser germanischen Dichtung, die wie der Heliand naiv ihre Zeit, ihre Sitten und ihr eigenes Land (Nacktheit = Kälte, Krankheit) in die biblischen Stoffe eintrug. Aber niemals wird in dieser Weise der Treubruch in der Dichtung betont, sondern immerzu werden — wie ich es in meiner Wiedergabe genau getan habe — die biblischen Wendungen vom Wort Gottes und Gebot Gottes, gegen die Adam ungehorsam war, gebraucht. Erst recht ist die „Grundfrage" der Dichtung nicht die, woher das Böse in der Welt gekommen sei. Nirgends wird diese Frage betont, nirgends auch nur ausgesprochen. Nein, ganz naiv wird der apokryphe orientalische Mythus vom Sturz Luzifers übernommen, der zum erstenmal für uns in Jesaja 14 erkennbar wird. Vom Buch Henoch an bis zu den „Fragen des Bartholomäus" gibt es hier eine jahrhundertelange Tradition, die wohl auch einmal in die theologische Literatur eindringt, meist aber in der volkstümlichen Legenden- und Apokalypsenliteratur weiter wuchert. Das ist längst bekannt und anerkannt.[3]) Schon in einem der ersten deutschen Bücher über „Kaedmon des Angelsachsen biblische Dichtungen", dem von K. W. Bouterwek, 1854, hat Mulot die zehn Engelchöre mit ihren hebräisch-kabbalistischen Namen lesen können und den Mythus vom Sturz Satans. Deutsch ist an der ganzen Darstellung „Kaedmons" gar nichts als einige Wendungen und Einkleidungen.

Wenn Mulot z. B. immer wieder Aehnlichkeiten mit dem Wielandlied findet, so bezieht sich das nur auf einen Zug: daß der Gebundene seinen Gegner schmäht und nach Rache schreit. Aber das tut der gebundene Satan auch schon im jüdischen Mythus. Und genau wie es schon im Jesus Sirach heißt: „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt", und in all diesen apokryphen Dichtungen der Juden und Christen, so darum auch in der altsächsischen Genesis. Da ist nicht deutsch. Von Nebenzügen will ich gar nicht reden, ob wohl hier Mulot manchmal bis zur Verzerrung der Darstellung geht.

[3]) Vgl. die Darstellungen der jüdischen Religion von Ferd. Weber und von W. Bousset, dazu Boussets „Antichrist" und meine Abhandlung über „Die spätere christliche Apokalyptik" in „Eucharisterion" (Gunkel-Festschrift 1923, S. 141—173).

4

Als zweites germanisches Motiv meint Mulot nac einem jetzt beliebten Schema die Umdeutung der Nackt heit ins Ungeschlechtliche nennen zu können. „Die An sicht der Orientalen, die, von erregter Sinnlichkeit ge peinigt, die erwachte Geschlechtlichkeit als di Sünde schlechthin betrachteten, hat man in den nordi schen Ländern auf Grund völlig anderer Veranlagun gesunder sinnlicher Beruhigtheit und Keuschheit prak tisch widerlegt." Darum habe auch der Dichter de angelsächsischen Genesis schon als Germane de ganzen Mythus gewandelt, aus dem Mythus von Fal und Erbsünde in jene Dichtung von den bedrohende dämonischen Mächten. Nun ist freilich nicht ganz klar ob Mulot wirklich schon im Alten Testament jene Leh ren von „Sündenfall" und Erbsünde findet — er sprich sehr undeutlich —, aber jedenfalls ist zunächst einma festzustellen, daß auch das Alte Testament in seine Erzählung nicht die Entstehung der Sünde und de Erbsünde schildern will, sondern daß es die Frage stell warum der Mensch so schwer arbeiten muß und de Acker von selbst nur Unkraut, gute Frucht aber nur der Schweiße des Angesichts trägt, und warum die Fra mit Schmerzen ihr Kindlein gebären muß (auch: warum die Schlange allein von allen Tieren auf dem Bauch geht, nicht auf Beinen). Also auch das Alte Testamen fragt nach den dämonischen Mächten — und ist doc orientalisch. Warum hat nun das Neue Testament di allerdings schon spätjüdische „Lehre" von „Sün denfall" und der Erbsünde übernommen? Also nich aus Rassegründen und orientalischer Sinnlichkeit, son dern weil im Laufe des Reifens der Völker eine neu tiefere Erkenntnis der Sündhaftigkeit, aber leider auc ein stärkerer Mißbrauch und die Verderbnis der Ge schlechtlichkeit einsetzt. Daß man heute überall nac Rassemerkmalen sucht, wo Stufen der Entwick lung vorliegen, ist ja einer der gewöhnlichsten Fehle der gegenwärtigen Betrachtungsweisen (nachdem ein jüngste Vergangenheit die Entwicklungserscheinunge vielleicht zu sehr betont hat). Für die sexuelle Tatsäch lichkeit erinnere ich nur an die Beurteilung unsere germanischen Ahnen durch Tacitus, der seinem eigene Volk, dessen vornehme Familien wenigstens aus der selben Rasse waren wie die von ihm gelobten Ger manen, und an die Geschichte der Merovinger, di wenige Jahrhunderte später den Verfall zeigt. Da Alte Testament gehört, wie der Dichter der angelsäch sischen Genesis, einer früheren, in dieser Beziehun noch naiv gesünderen Stufe an. Auch es sieht durchau nicht im Geschlecht die Sünde, sondern im Ungehorsam Die Dogmatik der alten Kirche dagegen steht einer verkommenen Heidentum gegenüber, das gerade au diesem Gebiet solchen Mißbrauch trieb, daß ebenso da Mönchtum wie die Lehre von der Concupiscentia (de Sinnlichkeit) als Ursünde verständlich werden.

Daß Luther den Gesundungsprozeß im Abendland

n dem Mulot schreibt, bewußt angefangen und der he wieder ihre Würde zurückgegeben hat, mag auch ne deutsche Tat von ihm sein; aber so einfach wie r Kontrast deutsche Keuschheit und orientalische Unuschheit liegen die Dinge — leider — nicht.

5

Eine viel gründlichere Forscherin als Mulot, Prof. uise Berthold in Marburg, hat in einer rtrefflichen Untersuchung der Quellen der angelsächsihen Genesis[4]) zwar auch die Bedeutung der apoyphen jüdischen und christlichen Tradition nicht geügend gewürdigt, aber doch viel mehr gesehen, wie ie Dinge liegen. Sie arbeitet nicht unter dem Rassesichtspunkt, sondern sie stellt die literarische Frage ach dem Eigengut des Dichters. Und es ergeben sich ihr rei originale Züge: 1. die Entlastungsabsicht: Adam nd Eva sollen unschuldig oder möglichst wenig schuldig ein; 2. die naiv-sinnliche Auffassung von geistlich Gemeintem; 3. die Abneigung gegen die pessimistische Beurteilung der Geschlechtlichkeit. Den dritten Zug hält uch sie fälschlich für germanisch, der zweite drückt auch ach ihr nicht Rasse, sondern die Stufe aus, auf der er Dichter (und sein Volk) damals standen. Ueber den rsten, den sie geneigt ist, für germanisch zu halten, will uch ich noch einige Worte sagen. Sie begründet ihre Meinung nur kurz: „Der altsächsische Dichter, dem Adam und Eva hier in die Heldenrolle rücken, kann nit ihrer kläglichen Untreue nichts anfangen. Er mildert ie zur mangelnden Einsicht, zur Untreue aus Treue erab." (S. 392.) Auch gegen diesen Gedanken muß Einspruch erhoben werden. Nicht aus der heldischen Rolle Adams und Evas, die mit keinem Worte angedeutet ist, erklärt sich die entlastende Darstellung, sondern aus einer immer wachsenden und in vielen jener apokryphen Bücher[5]) hervortretenden Tendenz, Adam und Eva, die Stammeltern, von ihrer Schuld zu entlasten und zu erhöhen. Meist wird in unserer Ueberlieferung allerdings nur ihre Buße — von der außer dem Motiv der Scham, die aber anders gemeint ist, der Bibeltext nichts enthält —, diese aber ganz ausführlich und in immer neuen Ausgestaltungen, oder die herzliche Teilnahme Adams am Geschick seiner Kinder und seine Fürbitte für sie erzählt, und was die ihn und Eva entschuldigenden Züge mehr sind. Originell ist der Deutsche lediglich in der Darstellung, nicht in der Grundtendenz. Auch sie kann also nicht germanisch sein, sondern sie ist „menschlich", ebenso in jüdischen wie in christlichen Apokryphen zu finden, und „menschlich" auch bei dem deutschen Dichter.

Menschlich, d. h. milde, gütig, treuherzig. Und gerade hier treffen wir in der Geschichte auf einen Zug, der eigentlich am meisten in ihrer deutschen Fassung hervortritt. Gerade auch in der Gestalt der Eva. Es ist freilich auch hier etwas gewagt und wieder nach beiden Seiten hin nicht ganz richtig, wenn Mulot sagt: „Aus der Lüsternheit des unzuverlässigen" (so meint es das Alte Testament wahrscheinlich doch nicht, sondern erst die antike und mittelalterliche Dogmatik) „Weibes macht er die Besonnenheit der treuen germanischen Frau, die ihres Mannes Fehl und Starrköpfigkeit gutmachen möchte" (das ist zu sehr verbürgerlicht gegen den Text, der ihre „Weichheit" tadelt). Aber es ist wahr: in der Darstellung der Ehe ist etwas Neues und Feines. Wieviel aber hier germanisch und wieviel christlich ist, wer will das entscheiden? Denn gerade dieser Zug der Güte und Milde ist es, den ohne Frage das germanische Herz am schnellsten und tiefsten vom Christentum aufgenommen hat (vgl. den Heliand). Nicht weil man es als Ergänzung zu dem „heroischen Menschen" brauchte, in dessen Zeitalter man lebte und von dem man gerne dichtete und erzählte, sondern weil hier irgend etwas in der Seele des germanischen Menschen ansprach, was zu dem heute zurecht gemachten Bild des heroischen, d. h. leider oft! des brutalen und nur auf seine Ehre bedachten Germanen nicht paßt.

Uebrigens vergleiche man einmal mit den oben angeführten Worten der Eva die folgenden aus dem (christlichen) Leben des Adam und der Eva (9): „Da weinte Eva und sprach: Adam, mein Herr, auf, gib mir von deiner Krankheit die Hälfte; ich will sie auf mich nehmen, denn meinetwegen ist dir dies widerfahren, meinetwegen bist du in Mühen und Pein." Und für die Juden lese man noch einmal das Lob der guten Hausfrau, wie Luther es genannt hat, in den Sprüchen Salomos (31), um zu sehen, daß jener Satz Mulots, den er mit vielen Anderen teilt, eine durch nichts zu rechtfertigende Voreingenommenheit ist. Auch im Homer steht das gleiche schöne Bild einer Ehe im Abschied Hektors von Weib und Kind — neben dem schwülen Frauenbild der Helena und ihrer Treulosigkeit. Hier bricht eben das Menschliche auf, von dem unsere Väter mit Recht glaubten, daß es im Christlichen seine Vollendung gefunden habe.

6

Noch eins. Mit welcher Unbefangenheit man sich in den Dogmen, die zu dem heute zurechtgemachten Bild des germanischen Menschen gehören, bewegt, und wie sie ebenso blind machen wie andere Dogmengläubigkeit, mag noch eine Stelle aus Mulot dartun. Mit Begeisterung spricht er vom Ethos des germanischen Gefolgschaftsgedankens: „In schmelzenden Worten appellierte der Teufel an die Treue seiner Mitverdammten. Auch in der Stätte der Verdammnis bricht aus Lohe, Glut und Qual das germanische Gefolgschaftsethos." Aus diesem „Ethos" heraus sagt aber der Teufel: „Wenn ich je irgendeinem Degen fürstliche Geschenke verehrt habe, ... dann vermag er zu keiner gelegeneren Zeit durch Wiedervergeltung meiner Freigebigkeit lohnen, als wenn er hinwiederum mir zu Gefallen sein wollte" ... (und Adam und Eva verführen möchte). Oder wenige Zeilen später: „Wer das zuwege bringt, dem soll Lohn bereit sein für immer und ewig, so viel wir hier in diesem Feuer fortan von Vorteilen gewinnen können." Eine krassere Vergeltungs- und Lohnlehre, die ja so ganz ungermanisch sein soll, gibt es kaum. Daß aber der Teufel hier nicht orientalisch spricht, sondern wirklich germanisch, das wird Keiner leugnen, der die Sagas und das Gefolgschaftsethos kennt. Aber Mulot sieht dies Un-

[4]) In „Germanica" (Festschrift für Sievers) 1925, S. 380 bis 401, von Mulot gekannt und benutzt.

[5]) L. Berthold hat in ihrer Auseinandersetzung die wichtigste dieser Schriften, Das Leben Adams und Evas, die in mehreren Ausgaben vorliegt (zu lesen bei Kautzsch, Die Pseudepigraphen des AT, S. 506—528) zwar benutzt, aber unter ihrem anderen Gesichtspunkt die Sachlage nicht gesehen. Den anderen Stoff findet man im Auszug in meiner obengenannten Abhandlung.

ethos gar nicht mehr, sondern preist in seiner blinden Begeisterung das Gefolgschaftsethos! Ja er wirft sogar die Frage auf (S. 77), ob die Belohnung, die Satan verheißt, nämlich daß, wer Adam verführt, den Ehrenplatz in der Hölle bekommen soll, „großartige Ironie, imponierende Unbefangenheit" oder „das Gerechtigkeitsgefühl des heroischen Menschen sei, der das Bild des Feindes nicht verzerrt und ihm trotz tödlicher Gegnerschaft eine Gelegenheit gibt, seine Ehre zu wahren". Man hört hier Hans Naumann und Rosenberg sehr deutlich durch; aber wer noch Texte zu lesen versteht ohne dogmatische Befangenheit, der kann über diese „Fragen" nur den Kopf schütteln.

Ich bemerke noch, daß ich nun keineswegs die Germanen für Leute halte, die ihr Gefolgschaftstreue wesentlich auf Bezahlung begründet hätten. Nein, wahrlich nicht. Sie waren nur eben auf der Stufe, auf der dem Menschen das Vergeltungsverhältnis in Sittlichkeit und Recht selbstverständlich ist, und das „Auge um Auge, Zahn um Zahn" ebenso natürlich wie der Dienst im Hinblick auf Lohn und nicht nur auf empfangene Wohltaten. Das war in unserem deutschen Kreis nicht anders als in Israel, und nicht anders in China als im Indien des Rigveda. Menschen wie Göttern diente man so. Und dann kam die Zeit, da hier wie dort Männer auftraten, die über den Lohngedanken hinausgewachsen waren. Ich will nur noch aus Indien jenes große Wort anführen: „Ich frage nicht nach Lohn des Tuns, O Königskind! Ich tu's, weil's recht!" (Mahabaratha) und aus China jene schlichten Worte des Konfutse: „Der Sittliche setzt die Schwierigkeit voran und den Lohn hintan; das mag man Sittlichkeit nennen." „Der Edle liebt den inneren Wert, der Gemeine liebt das Irdische; der Edle liebt das Gesetz, der Gemeine sucht die Gunst." Dort spricht ein Arier, hier ein Mongole, und in der Bibel? Stehen da nicht auch die großen Worte: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet" — und das Buch Hiob neben dem „jüdischen" Lohngedanken! Und hat nicht das Neue Testament trotz mancher Worte vom Lohn die Böses mit Gutem, Sünde mit Vergebung vergeltende Gnade Gottes verkündigt? Gewiß sie alle übertrifft Jesu Gleichnis vom verlorenen Sohn und das Wort vom Nichtvergelten und der Feindesliebe, aber aufwärts zu dieser höchsten Stufe finden wir Menschen allüberall. Und so auch Alle einmal — und die Meisten noch heute — befangen im Vergeltungsgedanken. —

Nein, so einfach dürfen wir uns die Sache nicht machen, wie es heute selbst von so ernsthaften Menschen wie Arno Mulot geschieht. Wir tasten und suchen noch in all diesen Dingen. Und es gehört eine große Uebersicht über die Religions- und Kulturgeschichte, aber auch eine weitgehende Bekanntschaft mit seltener und heute wenig gelesener Literatur des Altertums und des Mittelalters dazu, wenn man ein wirklich begründetes Urteil wagen will und darf. Wir müßten verzagen, wenn anstatt der Wahrheit in allen großen Entscheidungen und Lebenszielen die „Artgemäßheit" und die „Rassenseele" das letzte Wort zu sprechen hätten. So gewiß die Rassen verschieden sind und, was für die eine paßt, nicht notwendig der anderen zum Heil ist, so gewiß gibt es eine für Alle von Gott gesetzte Wahrheit.

Jena Heinrich Weinel

Urkunden

Aus der Proklamation Hitlers vor dem Nürnberger Parteitag (11. Sept.): „Wenn ich in diesem Zusammenhang auch auf die Gefahren der politisierenden Konfessionen eingehe, dann geschieht es, weil wir darin nur die uns seit jeher bekannten, mit dem Marxismus verschwisterten Erscheinungen sehen. Die Partei hatte weder früher noch hat sie heute die Absicht, in Deutschland irgendeinen Kampf gegen das Christentum zu führen. Sie hat im Gegenteil versucht, durch die Zusammenfassung unmöglicher protestantischer Landeskirchen eine große evangelische Reichskirche zu schaffen, ohne sich dabei im geringsten in Bekenntnisfragen einzumischen. Sie hat weiter versucht, durch den Abschluß eines Konkordats ein für beide Teile nützliches und dauerndes Verhältnis mit der katholischen Kirche herzustellen, sie hat sich bemüht, die Organisation der Gottlosenbewegung in Deutschland zu beseitigen und sie hat in diesem Sinne auch unser ganzes Leben gesäubert von unzähligen Erscheinungen, deren Bekämpfung ebenso die Aufgabe der christlichen Bekenntnisse ist oder wäre. Der nationalsozialistische Staat aber wird unter keinen Umständen dulden, daß auf irgendwelchen Umwegen die Politisierung der Konfessionen entweder fortgeführt oder gar neu begonnen wird... Wir werden auch diesen Kampf nie kämpfen als einen Kampf gegen das Christentum oder auch nur gegen eine der beiden Konfessionen. Aber wir werden ihn dann führen zur Reinhaltung unseres öffentlichen Lebens von jenen Priestern, die ihren Beruf verfehlt haben, die Politiker hätten werden müssen und nicht Seelsorger. Wir werden ihn führen zur Entlarvung jener, die behaupten, daß das Bekenntnis in Gefahr sei, während sie sich selbst, je nach Opportunität, vor dem Bekenntnis leider nur allzu frei wissen. Ich brauche nicht zu versichern, daß wir Nationalsozialisten diesen Kampf wirklich nicht wollen. Denn wir sehen die jüdisch-bolschewistische Gefahr, wie sie sich über der heutigen Welt erhebt, zu klar, um nicht zu wünschen, alle Kräfte zu ihrer Bekämpfung zusammenzufassen. Ein Sieg des Kommunismus würde das Problem der 26 antiquarischen Landeskirchen genau so wie das der katholischen Zentrumspolitik sehr schnell gelöst haben..."

Aus Hitlers Schlußrede auf dem Parteitag: „Ohne den Blick auf die antiken Staaten und ohne die weltanschauliche Hilfe des Christentums würden keine germanischen Staatenbildungen" (im Mittelalter) „denkbar gewesen sein.... Gegenüber den ausschließlich divergierenden Tendenzen der einzelnen Stämme bot sich im Christentum die erste bewußt empfundene und betonte Gemeinsamkeit.... Als die religiöse Krise über das deutsche Volk hereinbrach und das Christentum sich in Konfessionen aufzuspalten begann, verschob sich allmählich die Bedeutung der einen Basis unserer germanischen Staatenbildung immer mehr zugunsten der zweiten. Die unsicher gewordene weltanschauliche Grundlage ließ die Organisationsform des rein Staatlichen immer stärker hervortreten... Ueber den Umweg der formalen parlamentarischen Demokratie erfolgte die Auflösung des Königtums... Daß die christlichen Konfessionen durch die Beteiligung an der parlamentarischen Demokratie in die Ebene dieses Kampfes herabstiegen, hat die langsame Auflösung nicht zu verhindern vermocht, wohl aber dem Christentum unsagbaren Schaden zugefügt. Denn wer unter dieser Voraussetzung seine politische Betätigung sucht, wurde — ob gewollt oder ungewollt — Verbündeter des internationalen Marxismus."

Not

Die Not in so vielen Kirchen, kleinen, einsamen Gemeindlein, Pfarrhäusern, Waisenanstalten, Diakonissenhäusern, Studentenbuden, wird deshalb zu einer Schicksalsfrage des europäischen Protestantismus, weil sie zu einer Glaubensfrage wird. Der Hunger, die Sorge, die Furcht haben tatsächlich sehr viel mit dem Glauben zu tun. Wenn es ans Letzte geht, an den Nerv der Existenz selbst, an das eigne Leben und das der Anvertrauten, dann wird die Existenzfrage auch zur Gottesfrage, die Hungersnot auch zur Glaubensnot... Aus solcher Not heraus wird der Kirche offenbar von Gott die Frage gestellt: Kannst du auch wieder arm sein? Du bist eine arme Kirche gewesen am Anfang, als du dem glichst, der selbst arm war und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Du bist eine reiche und satte Kirche geworden, wohl organisiert, finanzkräftig, unternehmungslustig. Kannst du wieder arm sein, ohnmächtig — und doch glauben? (Aus „Rufe in die Zeit" von Prof. Adolf Keller.)

Nationale Erziehung

Pädagogik. Von Wilhelm Dilthey. Herausgegeben von Otto Friedrich Bollnow. Leipzig 1934, B. G. Teubner. 240 S. Geh. 8, geb. 10, Hlbl. 16 M.

Die Wahrheiten der Pädagogik sind abhängig von den Wahrheiten der Politik. W. Dilthey

Der Beruf des Erziehers, seine Aufgaben und Pflichten gegenüber der Volksgesamtheit und der ihm anvertrauten Zöglinge sind parallel mit dem politischen Umbruch in ein neues Stadium getreten. Dennoch liegen die Anzeichen für eine Wandlung schon Jahre zurück. Reform, nicht radikale revolutionäre Veränderung war die Losung auf der einen Seite; auf der anderen strebte man eine radikale Lösung an. Aufs Ganze gesehen bieten die verschiedenen Erziehungstheorien ein Untersuchungsfeld dar, das an einigen Stellen noch gute Anschauflächen aufweist; an manchen Punkten ist schon tiefer gegraben, so was die psychologische Grundlegung der Erziehung anlangt; an anderen ist es wiederum kaum berührt: so die Zusammenhänge zwischen nationalpolitischer und allgemeiner Bildung des Menschen in den einzelnen Geschichtsepochen und Lebensräumen.

Wundernehmen aber wird es, daß bereits vor 50 Jahren ein wahrhaft großer Geist deutscher Wissenschaftsgeschichte in leidenschaftlicher Bewegtheit von der „großen politischen Bedeutung der Pädagogik" sprach, sich rückwärts auf Schleiermacher und Plato berufend, in seinen neuen Erkenntnissen aber die Problematik eines halben Jahrhunderts vorausnehmend: Wilhelm Dilthey.

Bedeutsam ist die Herausgabe dieser „Vorlesungen" Diltheys — seiner „liebsten", die er je gehalten hat —, weil sie in entscheidenden Punkten bereits die Lösungen solcher Erziehungsfragen enthalten, die heute in nur scheinbarer Modernität vor uns stehen; andererseits (wie der Herausgeber mit Recht betont) deshalb, „um das immer noch umgehende grundfalsche Bild richtigzustellen, das Diltheys geschichtlicher Weltansicht einen Psychologismus oder unpolitischen Humanismus unterstellt" (4).

Dilthey gewann seine bahnbrechenden erzieherischen Einsichten als Frucht eingehender geschichtsphilosophischer Studien und praktischer Erfahrung; er selbst war Gymnasiallehrer, bevor er sich der wissenschaftlichen Forschung hingab, und geborener Philosoph, dessen Ziel er darin sah, eine „Bildungslehre des Menschen" zu entwickeln. Besonders quält ihn die Frage, wie die Erziehung „Wissenschaft" werden könne, nicht so sehr, um ihr eine ebenbürtige Stellung neben anderen Wissenschaften einzuräumen, als um der notwendigen Stetigkeit der Erziehung willen. Nichts ist getan mit radikalen Doktrinen; es kommt darauf an, daß ein stetiges Wachstum sich bemerkbar mache. Reifen lassen ist hier alles. So kommt er zu dem Bekenntnis: „Die Basis der Erziehung ist die fortschreitende Wissenschaft", denn: „Die Stärke des Willens, die Macht der Gesinnung ist unübertragbar und geht unter mit der Person" (13). Allerdings — und diese Einschränkung verbindet seine Haltung unmittelbar der unseren —: eine allgemeine pädagogische Wissenschaft, die von allen Verschiedenheiten der Völker und Zeiten absieht, ist eine „rückständige" Wissenschaft. Die Pädagogik wird in ihrer nationalen Bestimmtheit gesehen.

Deutlicher noch wird dieser Grundsatz in zwei weiteren Gedanken seiner Erziehungslehre: „das Bildungsideal ist abhängig von dem Lebensideal derjenigen Generation, die erzieht". Und weiter: „Das Unterrichtssystem einer Nation muß als Ganzes aus den Lebensbedingungen und dem Lebensideal derselben abgeleitet werden" (24). Hier treten die historischen Motive klar zu Tage, die Dilthey in seinen geschichtlichen und grundsätzlichen Uebersichten Richtung und Tiefgang vorschreiben, die gleichzeitig aber auch die zwei Kernpunkte gegenwärtigen Ringens einschließen: die Forderungen einer zeitnahen und einer volksverbundenen nationalen Erziehung.

So schließt Dilthey, der in seinem umfangreichen und fruchtbaren Schaffen wie kaum ein Zweiter den Geist germanischer Lebenshaltung durchschaute und in sein Erziehungsideal einbaute, sein Urteil über die griechische Paideia mit dem prophetischen Satz: „So ist die gymnastische Bildung der Griechen, insbesondere der Athener, ein wohlberechneter Stufengang, welcher von den ersten Spielen der Kinder bis zur vollen Kriegstüchtigkeit führt. Sie ist in dieser Beziehung vorbildlich für eine künftige deutsche Nationalerziehung" (29). Krieg und politische Führung waren der Lebensinhalt der vorwissenschaftlichen Stufe der Völker, der „Heroenzeitalter", die bei allen Nationen einen gleichen Typus entwickelten. Diese Zeiten, schreibt Dilthey einmal, „kannten noch nicht die philisterhafte Sorge für die Gesundheit des Körpers aus Gesundheitsgründen. Ihre Gymnastik war mit Spiel und Lebensfreude verbunden, wirkte so in das geistige und ethische Leben hinein" (26).

Man würde Dilthey aber vollständig mißverstehen, wollte man glauben, er strebe nach einer Reduktion aller Erziehungsgrundsätze auf die ursprünglichen Gegebenheiten der Heroenzeitalter. Ihm liegt das Ideal Rousseaus völlig fern; ihm kommt es vielmehr darauf an, alle neuen Erkenntnisse, die aus der Lebenserfahrung der Völker entspringen und sie geistig vorwärtstreiben, in die Pädagogik einzubauen. Geographische, politische, rechtliche und soziale Momente werden auf ihren bildnerischen Wert abgeschätzt, und die scheinbar nebensächlichsten Bedingungen, wie das fortschreitende religiöse Bewußtsein, die Verderbnis der Sitten, ja die Stellung der Frau als Mutter im Volksganzen beeinflussen hier die erzieherische Lage eines Volkes. Die sittliche Kraft jedes Volkes, ja sein Untergang oder Aufstieg liegt in diesen Geschichtsmächten beschlossen und Dilthey schreibt über die römische Erziehung im Unterschied zur griechischen: „Die Familie bildete die organische Lebenseinheit, innerhalb deren die Erziehung des römischen Knaben verläuft... Die Frau also wurde hier im vollsten Sinne Erzieherin... Ihr höchster Ruhm war es, dem Hause vorzustehen und den Kindern zu dienen" (26). Familiengeist und Familiengeschichte, Rechtsordnung und Staatsverwaltung bestimmen das pädagogische Zeitbewußtsein, und Dilthey verliert fast den nüchtern-sachlichen Ton, wenn er von der Mutter, der natürlichen Heiligkeit und frommen Scheu spricht.

Trotz aller liebevollen Versenkung in die geringsten Bewegungen des geschichtlichen Lebens wahrt Dilthey doch immer den großen Rahmen, dem er seine Erziehungsvorbilder entnimmt: „Das Vaterland hat uns unter der Bedingung geboren, damit wir seinem Nutzen die meisten und schönsten Kräfte unseres Geistes, Talents und Verstandes widmen." Der Geist dieses ciceronischen Ausspruches begleitet ihn auch durch die Heroenzeit der romanisch-germanischen Völker. Ganz knapp heißt es dort in der Einleitung: „Die alte germanische Erziehung war bestimmt durch Geschlechterverfassung. Sie hatte ein heroisches Lebensideal. Sie war wie die der griechischen gymnastisch und musisch."

Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur die wirkkräftigsten Erkenntnisse dieses Denkers für unsere Gegenwart hier verzeichnen. Dem geschichtlichen Ueberblick, der in seiner aufsteigenden Linie schon alle Momente der später entwickelten Systematik der Erziehung enthält, folgen noch monographische Darstellungen großer Erzieherpersönlichkeiten. Besondere Anerkennung zollt Dilthey z. B. Luther und Melanchthon, rühmt bei jenem den „unfehlbaren Blick und Takt" (140), bei diesem „die Liebe zum Kinde und Jüngling" (139), durch die allein er sich den Namen eines praeceptor Germaniae verdient habe. Daß von diesen beiden „gewaltigen Geistern" der erste Schulplan Deutschlands entworfen wurde, wird deutlich hervorgehoben.

Diese Arbeit Diltheys verdient weiteste Verbreitung. Auch wer das große Gesamtwerk dieses Forschers nicht kennt, wird doch die Grundlinien seines Geistes hier in gedrängtester Kürze finden. Die Praktiker des Unterrichts werden nicht weniger als die Theoretiker sich das geistige Rüstzeug holen können, das sie im Kampf um das erzieherische Selbstbewußtsein des deutschen Volkes vor „radikalen Doktrinen" bewahrt, die den geistigen Umbruch einer Zeit, statt zu fördern, eher erschweren. Die sprachliche Meisterschaft Diltheys erfüllt jede Seite mit frischer Lebendigkeit.

Kiel Otto Hubele

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Heilige vieler Nationen. Professor Heinrich Hermelink, auch unseren Lesern bekannt als ein ausgezeichneter Kenner der römisch-katholischen Kirche, gibt in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 432—433, S. 19) einen interessanten Arbeitsbericht aus dem Gebiet der Selig- und Heiligsprechungsprozesse (vgl. auch in dieser Zeitschrift 1934, 503 ff.). Er schreibt: „Die neueren Heilig- und Seligsprechungen sind aus dem allgemeinen Charakter der neukatholischen Bewegung und der Kirchenpolitik der Päpste des 20. Jahrhunderts zu verstehen und haben ihren Zielen zu dienen. Als eine Grundtendenz läßt sich eine stärkere Berücksichtigung der einzelnen Nationen feststellen. Unter den 551 laufenden Prozessen des Jahres 1931 waren 8 Afrikaner, 12 Nordamerikaner, 2 Mittelamerikaner, 21 Südamerikaner, 24 Asiaten, 2 Australier, 482 Europäer (nämlich 271 Italiener, 116 Franzosen, 55 Spanier, 13 Belgier, 7 Deutsche, 6 Engländer, 3 Oesterreicher, 3 Irländer, 2 Holländer, 2 Schweizer, 2 Portugiesen, 2 Polen, 1 Tschechoslowake, 1 Rumäne, 1 Südslawe). Während im Mittelalter bis etwa 1250 die deutschen Heiligen weitaus überwogen (die erste formelle Kanonisation im Jahre 993 war die des Bischofs Udalrich von Augsburg, des Helden vom Lechfeld, im Beisein Kaiser Ottos III.), sind seit der Reformation nur 5 Heiligsprechungen von Deutschen erfolgt: der erste deutsche Kapuziner Fidelis von Sigmaringen († 1622) 1746; der erste deutsche Redemptorist und Prediger des Wiener Kongresses Clemens Hofbauer († 1820) 1909; der erste deutsche Jesuit Petrus Canisius († 1595) 1925; der Scholastiker Albertus der Große († 1280) 1930; der Kapuzinerlaienbruder in Alt-Oetting, Konrad von Parzham († 1894) 1934. Auch die beiden englischen Märtyrer des Staatskirchentums sind die ersten Heiligen aus dem angelsächsischen Volk seit dem Abfall der anglikanischen Kirche von Rom. Ebenso gestaltete sich die Kanonisation des aus Piemont stammenden und stets königstreuen großen italienischen Volkspädagogen Don Bosco († 1888) an Ostern 1934 zu einer Art kirchlich geleiteter Aussöhnungsfeier nach den Lateranverträgen. Unter den 10 Heiligsprechungen und 11 Seligsprechungen des außerordentlichen, dem Säkulargedächtnis des Todes Christi geweihten Heiligen Jahres 1933/34 waren ein Deutscher (Konrad von Parzham), 8 Franzosen, 6 Spanier und 6 Italiener. Es soll also nach Möglichkeit jedem Volke sein Nationalheiliger aus dem eigenen Volkstum geschenkt werden. Das berühmteste Beispiel einer solch ‚nationalen' Heiligsprechung ist die Kanonisation der Jungfrau von Orleans unmittelbar nach dem Kriege 1920 und ihre Ernennung zur ‚zweiten Patronin Frankreichs' (nach Maria der Himmelskönigin als ‚erster Patronin')."

Die Bibliothek eines sächsischen Dorfpfarrers von 1616. Interessantes weiß darüber ein Aufsatz im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" zu berichten (1935/6, S. 289 ff.). Danach hat die Bibliothek des Pfarrers Christoph Schmuck († 1616) in Zweymen (bei Merseburg) etwa 550 Bände umfaßt, darunter 150 Quartbände und 250 Bände kleineren Formats, ferner 50 „Folianten". Besonders reich sei die Bibliothek an Werken Luthers gewesen; beträchtlich aber auch die Zahl jener Bücher, die sich mit der Auslegung der Bibel und ihrer einzelnen Bücher beschäftigten. Daneben besaß dieser Dorfpfarrer eine recht ansehnliche Sammlung von Katechismen. Ausreichend vertreten waren auch Predigtsammlungen, darunter eine Sammlung von 46 Predigten auf das Hinscheiden des Kurfürsten August von Sachsen. Neben diesem theologischen Teil der Bibliothek, der noch eine Reihe Erbauungsbücher, Betbüchlein, verwaltungsrechtliche und kirchenpolitische Werke enthielt, besaß jener Dorfpfarrer aber auch eine stattliche Reihe von Ausgaben griechischer Autoren, wie Theognis, Hesiod, Plutarch, und lateinischer, darunter die Dichter Terenz, Ovid und Vergil und die Prosaiker Quintilian, Caesar, Cicero und Sallust. Aber auch Geschichte, Erd- und Länderkunde seien gut vertreten gewesen; die Philosophie in erster Linie durch Melanchthon. Ferner Schriften über Botanik (Brunfels' Historia plantarum, eine der Grundlagen der neueren Botanik), Mathematik, Astrologie und Magie. Der Verfasser, W. Friedensburg, zieht daraus den Schluß, daß der Bildungsstand der Pfarrer jener Zeit doch recht hoch gewesen sei, da man nicht gut annehmen könne, daß Christoph Schmuck im Kreise seiner Zeit- und Berufsgenossen eine besondere Ausnahme gebildet habe.

Was bedeutet das Todesopfer? Man weiß, was für eine große Rolle es in Hitlers Buch spielt. Das Sich-opfern-können für das Volk. Wird es auch verstanden? In dem Roman „Der Sohn der Heiligen" von Beate Bonus ist ein solches Opfer dargestellt. Der erste christgeborene König Norwegens, Magnus, der Sohn Olafs des Heiligen, sieht sich nach starken Entwicklungen und noch stärkeren Taten, nachdem er das Land von der Fremdherrschaft befreit, die Wendenüberschwemmung in Gemeinschaft mit den Sachsen vom germanischen Norden abgewehrt, Gesetz und Recht befestigt und wohltätige Verbindungen mit den Brudervölkern angeknüpft hat, vor die Frage des Opfertodes für das Volk gestellt. Er hat seinen klugen, tatkräftigen, herrschfähigen, aber auch herrschsüchtigen und gewalttätigen Vaterbruder Harald die Mitherrschaft eingeräumt. Der aber erstrebt die Alleinherrschaft. Soll er sie ihm überlassen oder den Bürger- und Bruderkrieg entfesseln? Nach ausführlich geschilderten langen und schmerzenreichen Zweifeln und Erwägungen wählt er den Tod und damit die entschlossenste und größte Tat seines Lebens. Er trinkt mit vollem Bewußtsein den Giftkelch, den Harald ihm reicht. —

Der Ludendorffsche Tannenbergbund hat dieses Opfer nicht verstanden. Er fühlt in seinem Organ sich durch die Waschlappigkeit der Magnus angewidert. Andere Kreise der deutschen Glaubensbewegung haben ein besseres Verständnis bewährt. „Der deutsche Glaube", das Organ der Bewegung, widmet dem Buch eine sehr sympathische Besprechung. Es ist immerhin interessant, daß für den Tannenbergbund ein solches Todesopfer für Volk und Land unter die des Germanen unwürdigen Waschlappigkeiten rechnet.

*

Forschungen und Fortschritte

Medizinische Kenntnisse altägyptischer Aerzte. In einem an regenden kurzen Artikel weiß Prof. Grapow (Berlin) in „Forschungen und Fortschritte" (1935/10, S. 133 f.) von der umfangreichen Wissen ägyptischer Aerzte aus der Zeit von etwa 2500 v. Chr. bis 1500 v. Chr. zu berichten. Unser Wissen stammt aus neuen Papyri, von denen sieben bereits veröffentlicht sind und teils in sich geschlossene Bücher, teils sehr umfangreiche Sammelwerke enthalten, mit etwa 1200 verschiedenen Diagnosen und Rezepten für Krankheiten aller Art. Nach 1550 v. Chr., der Abfassungszeit der jüngsten dieser Handschriften, soll die Medizin bereits in Zauberei und Besprechungskunst ausgeartet sein, so daß die Blüte derselben viel früher anzusetzen ist. Grapow teilt mit, daß es damals bereits Fachärzte, wie Augenärzte, Zahnärzte und Aerzte für den Bauch, gegeben habe. An Krankheiten seien bereits Augen- und Ohrenleiden, Mund-, Haut- und Erkältungskrankheiten, ferner Stoffwechsel- und Verdauungsbeschwerden, Herz- und Lungenleiden bekannt gewesen. Eine Apotheke mit Hunderten von Heilmitteln, besonders für die Wundbehandlung, habe zur Verfügung gestanden. Große Erfahrung hätten diese Aerzte im Verbinden und Vernähen von Wunden besessen. Auffallend gering aber sei das Interesse an der anatomischen Kenntnis des menschlichen Körpers gewesen. So habe man das Herz als den „Mittelpunkt" des Körpers betrachtet, als Sitz des Denkens und Bewußtseins, und aus ihm alle Adern und Gefäße des Körpers entspringen lassen. Dies sei auffällig, da man in Aegypten doch die Leichen mumifizierte, habe, sie also vorher öffnen und vorbereiten mußte.

Zur Kurzschrift der alten Griechen berichtet das „Archiv für Schreib- und Buchwesen" (1935/2, S. 30) über eine englische Buchneuerscheinung von H. J. M. Milne in London. Dem Werke seien neun Tafeln beigegeben, die eine größere Anzahl von Papyri und zwei Wachsplatten darstellen. Die griechische Stenographie werde sogar älter als die römische geschätzt. Das Verzeichnis der Abkürzungen oder Sigel der griechischen Kurzschrift enthalte auf zwei Papyri die stenographischen Zeichen von 1 bis 810. Das Merkwürdige an diesen Sigeln sei, daß sie oft kleine Beischriften, meist vier an der Zahl, enthielten, die vermutlich eine Art „Kommentar" darstellten. Nach diesem „Syllabarium" (wie der englische Verfasser das Verzeichnis der griechischen Sigel nennt) soll wirklich stenographiert worden sein.

*

Rassen- und Bevölkerungspolitik

Das Wort „Rasse". Nach neueren Ausführungen von Prof. Eugen Oberhummer (Wien) stammt das Wort aus dem Arabischen und ist schließlich durch das Spanische und Portugiesische ins Französische, und von da erst sehr spät ins

Deutsche übernommen worden. Im Arabischen bedeutet das Wort „râs" soviel wie Kopf, Ursprung, Anfang. Die Entwicklung des Sprachgebrauchs läßt sich im Spanischen, Portugiesischen und Katalanischen nicht weiter verfolgen, da die Hilfsmittel dafür fehlen. Im Französischen habe der Begriff mehr die Bedeutung von „Abstammung, Geschlecht" und finde sich in anthropologischer Verwendung zuerst in einem Aufsatz eines ungenannten Reisenden im Journal des Savants (1684): Nouvelle division de la Terre, par les différentes Espèces ou Races d'Homme. Diesen Aufsatz habe Leibniz aufgegriffen und seiner Einteilung der Menschheit in vier Hauptrassen zugrunde gelegt. So habe Leibniz das Wort, zwar noch als französisches, in die deutsche Literatur eingeführt. Von da aus führe die Linie über Kant, Herder, Schiller, dagegen fehle es bei Goethe. — Interessant ist der einleitende Satz, den Fritz Lenz in seinem Werk „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" der Ableitung dieses Begriffes aus dem Arabischen voranstellt: „Es ist eine Ironie der Geschichte, daß das Wort Rasse semitischer Abkunft ist." (S. 254, Anm. 1.)

Wieviel Bevölkerung kann die Erde fassen? Die Bevölkerung der Erde hat im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sich mehr als verdoppelt. Um 1800 dürfte die Gesamtbevölkerung der Erde etwa 600 Mill., 1830 800 Mill., 1870 bereits 1200 Mill. und 1900 1500 Millionen betragen haben. Heute schätzt man die Erdbevölkerung auf über 2 Milliarden. Nicht verwunderlich ist dabei, daß im Laufe der Zeit immer wieder die Sorge wach wurde, daß die Erde eines Tages „übervölkert" sei. Die Folgen solcher Uebervölkerung malte man entsprechend aus. Tatsächlich ist diese Sorge heute aber noch nicht gerechtfertigt. Fr. Burgdörfer gibt in einem Aufsatz (in „Archiv für Bevölkerungswissenschaft usw.", 1935/4, S. 231 ff.) Zahlen und Vergleiche, die noch in ferne Zeiten greifen; so soll das Fassungsvermögen der Erde unter der gegenwärtigen Ackerbau- und Wirtschaftstechnik etwa 6 Milliarden Menschen fassen können, nach anderen Schätzungen sogar 8—10 Milliarden. Allerdings würde sich dann das Schwergewicht der Erdbevölkerung vermutlich nach Amerika und Afrika verschieben, da dort noch die aufnahmefähigsten Erdstriche zu finden sind. Ein Vergleich über die zusätzliche Aufnahmefähigkeit der Kontinente ergibt folgendes Bild (wobei die Tragfähigkeit der einzelnen Erdteile nur nach ihren gegenwärtigen „natürlichen" inneren Produktionsmöglichkeiten abgeschätzt wurde): Europa mit heute 500 könnte 570 Mill. Menschen ernähren; Asien statt 1125 Mill. 1700 Mill.; Afrika statt heute 150 Mill. 1650 Millionen (!); Amerika statt 250 Millionen 2 Milliarden (!) und Australien statt heute 10 Millionen 280 Millionen. Danach dürfte sich die Bevölkerung in Europa um das 0,14fache, in Asien um das 0,50fache, Afrika um das 10fache, Amerika um das 7fache und Australien um das 27fache vermehren. „Ob die Menschheit", so fährt Burgdörfer fort, „wenn sie etwa einmal bis zu den genannten, schon heute als möglich zu bezeichnenden Höchstzahlen angewachsen sein sollte, sich dann auch genau entsprechend der natürlichen Tragfähigkeit der einzelnen Erdräume auf diese verteilen wird, ist freilich eine andere Frage. Insbesondere kann es als fraglich gelten, ob die Tropen, wenn sie tatsächlich einmal das Hauptgebiet der Nahrungsproduktion geworden sein sollten, dann auch das Hauptsiedlungsgebiet der Menschheit sein werden, oder ob sie, wie Friedrich List meinte, bloß die Kornkammern für die Länder der gemäßigten Breiten sein werden, wo nach Huntington der Sitz der größten Arbeitsenergie und dementsprechend der Zivilisation ist." (Dasselbe Heft bietet in einem weiteren Aufsatz von E. Peretti eine gute „Zusammenstellung der bevölkerungspolitischen Maßnahmen in Deutschland" seit 1933.)

Rasse und Genußmittel. Nicht auf die rassehygienischen Zusammenhänge, d. h. auf fördernde oder schädliche Wirkung eines Genußmittels auf die rassischen Erbbestände geht Prof. Lange ein (Zeitschr. f. Rassenkunde 1935, 2. Bd., 2. Heft, S. 154 ff.), sondern er stellt die Frage, ob nicht etwa der Verbrauch bestimmter Genußmittel irgendwie mit der rassischen Zugehörigkeit der Konsumenten zusammenhängen könne. Noch könne darüber nichts Bestimmtes gesagt werden (ebensowenig wie über die Zusammenhänge zwischen Rasse und Religion), aber einige feste Linien bieten sich als Untersuchungsmaterial dar. So wäre der Frage nachzugehen, in welcher Weise sich Zusammenhänge beim Verbrauch von Alkohol, Tabak, Kaffee und Tee ergäben (es gibt z. B. Kaffee- und Teemenschen, die sich ausgesprochen nur für eines der beiden Getränke erwärmen können). So zeigt sich auf der anderen Seite, daß etwa der Alkoholismus bei den Juden fast nicht anzutreffen ist; Lange sucht nach Gründen und glaubt sie in der rassenseelischen Anlage der Juden zu finden: da sie meist „intellektuell" veranlagt sind, Alkohol aber gerade den Verstandesmenschen am empfindlichsten störe, sei die Alkoholscheu von hier aus verständlich. Lange deutet weiter etwa den Verbrauchskreis von Kokain, Morphium und Haschisch an. So sei z. B. auch der Opiumismus überall fast nur dort zu finden, wo Chinesen sich ausbreiten. „Hier nun scheinen in der Tat", schreibt Lange, „rassische Eigentümlichkeiten von wesentlicher Bedeutung." — Man sieht, daß bei geschickter Fragestellung immerhin Antworten erwartet werden können. — oh —

Kirchenkunde der evangelischen Schweiz

Die evangelischen Kirchen der Schweiz. Ekklesia III 10. Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze. Gotha, Klotz 1935. 254 S. In der Subskription 8, sonst 11 M.

Evangelische verschiedenster Länder, und neben den Deutsch-Oesterreichern, denen die Schweiz das benachbarte Alpenland ist, und den französischen Protestanten, die ganz überwiegend Calvinisten sind, besonders wir Reichsdeutschen müssen Interesse am kirchlichen Leben der Schweiz haben. Sowohl wegen des vielen uns Gemeinsamen: die Schweiz ist in ähnlichem Verhältnisse wie Deutschland konfessionell gemischt (heute von 4 Millionen Einwohnern 2⅓ Millionen evangelisch, 1¾ katholisch; sie ist in Kantone gegliedert wie Deutschland bisher in Länder; Theologie und kirchliches Leben namentlich der deutschen Schweiz stehen mit dem Deutschlands in steter Wechselwirkung. Als auch wegen charakteristischer Verschiedenheiten: weil in der Schweiz die Pfarrer auf Zeit (6 Jahre) gewählt werden, eine Gemeinde also einen ihr nicht mehr zusagenden Pfarrer durch Nichtwiederwahl loswerden kann (wenn solche auch selten ist), bestehen manche bei uns vielverhandelte Fragen dort nicht.

Die einzelnen Aufsätze im vorliegenden Werk sind folgende. Ernst Staehelin, der Basler Kirchenhistoriker, behandelt die Schweizer Kirchengeschichte — ausdrücklich vom Standpunkt des Glaubens aus; daher der Titel: „Vom Handeln Gottes am Schweizervolk." Die Verfassung der Kantonalkirchen der deutschen Schweiz bespricht der Zürcher Privatdozent von Muralt, die der französisch-schweizerischen Kantonal- und Freikirchen Professor Choisy, Genf, der jetzige Vorsitzende des Schweizer evangelischen Kirchenbundes. Von den rätoromanischen und italienischen Gemeinden berichtet Pfarrer Camenisch (mit überraschenden Einzelheiten; die Reformation machte hier bis ins 17. Jahrhundert hinein Fortschritte; St. Moritz und Celerina wurden erst 1677 evangelisch, und als der Jurist Bifrun 1560 das Neue Testament ins Ladinische übersetzte, bestimmte er damit nicht nur wie Luther die Schriftsprache seines Volkes entscheidend, sondern er schuf überhaupt das erste ladinische Buch, wie manche Missionare dem Volk, unter dem sie arbeiteten, das erste Buch in seiner Sprache schenkten). Die schweizerische Diaspora, d. h. evangelische Gemeinden in katholischen Kantonen, stellt Professor Eberhard Vischer dar; in Solothurn haben die Protestanten Aussicht, da die Industrie immer mehr evangelische Arbeiter dorthin zieht, allmählich die Mehrheit zu gewinnen. Ueber die Freikirchen angelsächsischen Ursprungs in der Schweiz (Methodisten, deren Bischof Nuelsen auch in Deutschland wohlbekannt ist, Baptisten u. a.) schreibt D. Grob, Zürich, über die protestantische Kirchenmusik Professor Graf, Bern, über den evangelischen Religionsunterricht (von dem nur Wenige ihre Kinder fernhalten) Privatdozent Schweizer, Basel, über die kirchliche Jugendarbeit Bundessekretär Stutz, über die Aeußere Mission Pfarrer Rippmann, Zürich. Die Basler Mission bedeutet ja auch für Württemberg viel. Die Predigt der deutsch-schweizer Kirche schildert lebendig Professor Ludwig Köhler, Zürich, und stärkstem Interesse wird bei vielen deutschen Theologen der Abschnitt über die neuere Theologie der deutschen Schweiz (von Lic. Spörri, Aarau) begegnen: Duhm, Kutter, Wernle, Karl Barth, Brunner, Ragaz, Thurneysen u. A. sind anschaulich charakterisiert; auch wer nicht allen Urteilen zustimmt, wird diese Schilderung gern lesen. Auch die der Theologie der welschen Schweiz (von Prof. Lemaitre, Genf) ist lehrreich, und Niemand sollte heute meinen, der religiöse Sozialismus der Schweiz, den D. Liechtenhan, Basel,

ebenso kundig wie umsichtig darstellt, habe uns Deutschen nichts mehr zu sagen. Dieser Sozialismus ist gar nicht „marxistisch".

Ueberhaupt aber: welcher Reichtum auf engem Gebiet! Der aufmerksame Leser hört namentlich eine Frage heraus: die Schweizer Kantonalkirchen sind heute noch sehr viel mehr Volkskirchen als die deutschen. Dieses Volkskirchentum beruht nicht auf besonders engem Bund von Kirche und Staat. Sondern es ruht teils auf der in kleineren Gebieten möglichen lebendigeren persönlichen Fühlung der Beteiligten und auf dem freieren Grundzug des öffentlichen Lebens in der Schweiz, teils aber darauf, daß es dort in der Kirche keinen Bekenntniszwang gibt und die Kämpfe der religiösen Richtungen längst nicht mehr mit Gewalt, sondern allgemein nur mit geistigen Waffen ausgefochten werden. M

Bücher und Schriften

Die Heilige Klara von Assisi. Von Maria Faßbinder. Freiburg, Herder 1934. 224 S. 3.40 M.

Unter Verzicht auf psychologische Untersuchungen, wie das so bewegte und neuen Eindrücken offene 13. Jahrhundert sie eigentlich herausfordert, wird das Leben der Heiligen im Rahmen ihrer Umwelt auf Grund des Urkundenmaterials berichtet, und es bleibt dem Leser überlassen, sich den Seelenzustand der handelnden Personen in heutige Begriffe zu transponieren. In dieser Beschränkung liegt jedoch der Wert der Schrift: Sie spiegelt getreu die Wirkung wieder, die die Gründungen des heiligen Franz und der Geist, der von ihnen ausging, auf ihre Umwelt ausübte. In diesem Sinn ist das beigefügte Akten- und Urkundenmaterial besonders wertvoll, wie auch die ausführliche Literaturangabe. Die Gliederung des Buches ist sinnvoll; von strenger Chronologie wird abgesehen; dafür sind die treibenden Kräfte zusammengefaßt: das Ideal der Armut, die Macht des Gebets, der Buße und des Gehorsams, die Wirkung auf Gleichgerichtete und Nachfolger, der Wille zur kompromißlosen Erfüllung. Die Darstellung des Widerstandes gegen die Bestrebungen des hohen Klerus, den Orden harmloser zu gestalten, ist ungemein interessant. Der Ansatz zu einer Kirchenreformation ist mit Händen zu greifen. Ein einführendes historisches und kulturhistorisches Kapitel, mehrere Bilder und eine Zeittafel machen den Stoff handlich und anschaulich. Einerlei wie der Leser zu Wunderberichten, zum Prinzip der Askese und zur katholischen Gesamtauffassung steht, wird er sich mit Gewinn das Leben dieser im höchsten Sinne religiös schöpferischen Persönlichkeit sowie die Atmosphäre von Assisi vor die Seele stellen und in den Kampf um letzte innere Entscheidungen führen lassen.

Dorothee von Velsen

Dürer und Bach. Von Hans Preuß. Gütersloh, C. Bertelsmann 1935. 35 S. 0.80 M.

Gelegentliche Hinweise auf die Verwandtschaft zwischen beiden Meistern sind nichts Seltenes. Hier wird wohl zum ersten Male auf Grund genauer Vertrautheit mit Dürer und Bach die Parallele in der ganzen Mannigfaltigkeit der Beziehungen erschöpfend durchgeführt. Am Schluß das in einem großen Teil des heutigen theologischen Schrifttums mit der Sicherheit eines Naturereignisses eintretende Verdikt über die Aufklärung. Dürer und Bach können deswegen so starke und klare Konturen graben, weil ihr Innerstes stark und klar war in Gott. „Aber nicht in einem selbstgemachten Gott, wie es seit der Aufklärung nun üblich geworden ist (!), sondern in dem in Jesus Christus offenbaren." Otto Michaelis

Friedrich Wilhelm I. Ein deutsches Vorbild. Von Karl Heidkamp. Potsdam, Athenaion-G. m. b. H. 1935. 157 S., 20 Abb., br. 2.40, kart. 2.80, Leinw. 3.30 M.

„Dies Buch möchte dazu beitragen, daß Friedrich Wilhelms Geist, der unsterblich ist (nicht sein Ruhm), unter uns lebendig werden möchte als fortzeugende Kraft und sittliche Macht zum Wohle des ganzen deutschen Volkes..." Mit diesen Worten umschreibt der Vf. selbst den Sinn seines Werkes, und diesem Zwecke wird das Buch auch dienen. Es ist endlich an der Zeit, daß das Bild des großen Preußenkönigs aus der einseitigen Beleuchtung, in der es immer noch steht, in das rechte Licht gerückt wird. Das Verhältnis Friedrichs des Großen zu seinem Vater z. B. wird hier auf Grund von Aussprüchen des Sohnes aus der Sphäre der Legende herausgehoben. Und so ist es zu begrüßen, daß Heidkamp die Ergebnisse der Geschichtsforschung in volkstümlicher, leicht lesbarer Form der großen Oeffentlichkeit zugänglich zu machen sucht. — Ueber manches wird man allerdings streiten können, so etwa über die Themen: Malerei des Königs, Lange Kerls (S. 106), Hofnarren (S. 134), und ein „Sakrament der Heiligen Ehe", das dreimal wiederholt werden könnte (S. 85), gibt es in der evangelischen Kirche nicht. Geradezu bedenklich erscheint für ein Volksbuch — und ein solches will es doch werden — die Herübernahme der Morgensternschen Anekdote (S. 27); hier hätte der Vf. entweder selbst eindeutig Stellung nehmen oder sie fortlassen müssen, zumal er selbst zugibt, daß sie „durch nichts verbürgt" ist. In diesem Zusammenhange sei die Frage aufgeworfen, ob es nicht vielmehr angebracht gewesen wäre, auf die Tatsache hinzuweisen, daß Sophie Dorothea, die Gemahlin des Soldatenkönigs, eine Enkelin der Hugenottin Eleonore Desmier d'Olbreuze war. Hierdurch erklärt sich hinreichend der sonst bei der Natur Friedrich Wilhelms eigentlich ganz unverständliche starke französische Einfluß auf die Erziehung des jungen Fritz. Uebrigens wird dieser neue Zustrom hugenottischen Blutes in das Hohenzollernhaus in der landläufigen Literatur nicht erwähnt, während man die Linie über die Oranier auf den Admiral Coligny gern verfolgt. In einer Zeit aber, die auf Ahnenforschung so großes Gewicht legt, dürfte er wohl neue Bedeutung erhalten.

Vielleicht kann bei einer Neuauflage, die wir dem Buche wünschen, dem Rechnung getragen werden.

Henri Bouché

Humanität, Volkstum, Christentum in der Erziehung. Ihr Wesen und gegenseitiges Verhältnis an der Gedankenwelt des jungen Herder für die Gegenwart dargestellt. Von Martin Redeker. Berlin, Junker & Dünnhaupt. 207 S.

Daß die „harmonische" Verbindung von Humanität und Volkstum im Christentum ihren Platz hat, dies darzustellen an der Gedankenwelt Herders und von da aus für die Gegenwartserziehung praktische Folgen zu ziehen, ist ein verdienstvolles Unternehmen R.s, besonders da man in dieser Zeit nicht von vornherein glauben will, daß sich Humanität und Volkstum gut vertragen und daß zu beiden Größen positiv erzogen werden soll. Soweit die vorliegende Arbeit Herders Ideenwelt darstellt, bewertet und kritisiert, ist gegen sie nichts einzuwenden. Sauber stellt sie aus der Fülle die für uns heute wichtigen Gedanken heraus und belegt sie treffend. Wir bekommen Antwort auf die Frage nach dem Sinn, Bedeutung und Ursprung der Sprache, nach dem Wesen und Verständnis der Geschichte bei Herder, immer in Auseinandersetzung mit Anderen und mit lebendiger Bezugnahme auf die Gegenwart. Wir erfahren, daß Pädagogik mehr ist als ausdrückliche Erziehung, z. B. überall da, wo Menschen sich begegnen (Erziehung durch Gemeinschaft). Wir stoßen auf die ganze Problematik des Religionsunterrichtes. Wo aber R. seine eigene Stellung zu den im Titel angedeuteten Problemen theologischer und pädagogischer Art durchblicken und sein Verständnis von dem Verhältnis zwischen Idealismus und Christentum in den Vordergrund treten läßt, muß eine Diskussion einsetzen. Leider tritt seine theologische Grundhaltung nicht klar heraus mit der Ausnahme, daß er sich gegen die dialektische Theologie wendet. Um nur einige Fragen zu stellen: wie soll theologisch begründet werden, daß gerade das Volkstum der schöpferische Urgrund der Erziehung sein muß? Warum soll gerade das Christentum Mittel zur Erreichung der Volksgemeinschaft sein? Die Umkehrung ist ebenso fraglich, woran sich die Frage nach der natürlichen Theologie knüpfen würde. Im tiefsten Grunde hängt die ganze Einstellung R.s davon ab, wie er die Frage nach dem Wesen des Christentums beantwortet. Hierbei kommt man aber nicht ohne den Begriff der Paradoxie aus. Das Christentum stellt vor die Entscheidung, und ist nicht das große verbindende „Und". Erich Vowe

Das Rätsel der Gottwerdung im Menschen. Von Heinrich Hilber. Leipzig, Adolf Klein 1935. 98 S. 2 M.

Der erste Abschnitt lautet so: „Das Christentum lehrt, daß Gott die Welt geschaffen habe und lenke. Es sieht gerade in der Vortrefflichkeit der Welt einen Beweis dafür, daß Gott ist. Die Schöpfung, heißt es, lasse auf einen allgütigen, allweisen und allmächtigen Schöpfer schließen." Wenn man diese wunderliche Theologie liest, erschrickt man und hat etwas Angst vor der weiteren Lektüre. Diese Angst ist aber nicht ganz begründet. Das Schriftchen enthält vielmehr einen durchaus interessanten Versuch einer biologischen Ethik und wirkt namentlich durch seinen tiefen sittlichen Ernst sehr sympathisch. Befriedigen kann freilich der Versuch nicht, da H. restlos und

ttungslos im Psychologismus steckenbleibt und so jede Absolutheitstendenz der Ethik unmöglich macht.
Hans Schlemmer

Volk ringt um Gott. Deutschvölkisches Glaubensringen: Von der Deutschkirche bis zum Tannenbergbund. Von Manfred Boge. Breslau, Priebatsch 1935. 72 S. 95 Pf.

In 17 Kapiteln wird ein Ueberblick über die Hauptvertreter einer deutschgläubigen Frömmigkeit gegeben, wobei — entsprechend dem Untertitel — Kurd Niedlich den äußersten Rechten", Mathilde Ludendorff den äußersten „linken" Flügel darstellt, wenn man die geringere oder größere Entfernung von Kirche und Christentum als Maßstab nimmt. B. fühlt sich selbst als deutschgläubig, nimmt aber für keine der 17 Personen Partei, sondern bemüht sich um streng sachliche Schilderung. Da er in jedem Kapitel eine Menge von Literaturangaben und gut ausgewählten Zitaten in die Darstellung hineinarbeitet, so ist das Heft zur schnellen und sicheren Orientierung recht geeignet.
Hans Schlemmer

Schicksalsfragen des europäischen Protestantismus. Von Adolf Keller. **Bußwort und Evangelium.** Von Gottlob Schrenk. **Christ und Politik.** Von Max Huber. (Neue Reihe der Berner Münster-Vorträge.) Bern, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Je 24 oder 28 S. und 60 Pf.

Keller behandelt warmherzig die Not vieler evangelischer Kirchen, namentlich in Osteuropa, dann die verschiedene Lage, die sich für die Kirchen aus der russischen Revolution, dem italienischen Faschismus und dem Umschwung in Deutschland ergab, und daß heute alles darauf ankommt, die Welterhabenheit des Evangeliums festzuhalten und doch nicht weltflüchtig zu werden. Schrenk spricht ernst von der inneren Zusammengehörigkeit von Bußruf und froher Botschaft, und auch wer nicht in allen theologischen Sätzen mit ihm übereinstimmt, wird gern praktisch von ihm lernen. Huber bietet keine neue Lösung des Problems, aber die Art, wie hier ein angesehener Jurist und Politiker, der zugleich ein überzeugter Christ ist, die verschiedenen Auffassungen prüft und schließlich praktische Forderungen betont, die jeden Einzelnen angehen, ist sehr der Beachtung wert. S. 10 Z. 11 statt unvereinbar lies vereinbar. Ein Stück aus Kellers Schrift ist Sp. 904 unten abgedruckt. M

Sonntag und Alltag. Wochenblatt, abwechselnd je 4 und 8 S. (8 und 16 Spalten). Herausgegeben von Paul Luther. Viertelj. 1 M. Görlitz, Hutten-Verlag.

Wieder sei dieses vortreffliche Blatt empfohlen. Es ist erstaunlich, wieviel Gutes und Schönes jede Nummer in kurzen Stücken bringt. Das Ganze ist beherrscht von lebensnahem Christentum, ohne Dogmatik, Polemik, Kirchenpolitik. Für jede Gemeinde kann es mit besonderem Kopf und mit Gemeindenachrichten auf der letzten Seite als Sonderausgabe erscheinen. Man lasse sich die Bedingungen hierfür und Probenummern vom Verlag senden. M

Die Frauen und die Liebe. Von Marianne Weber. Blaue Bücher, Königstein i. T., Langewiesche 1935. 283 S. 2.40 M.

Das neue Werk M. W.s darf man wohl als Krönung oder besser: innere Vollendung — hoffentlich nicht Abschluß — ihres Lebenswerks bezeichnen, in dem sie all ihre Gedanken, die um das sittliche Problem der Liebe kreisen, sammelt und sowohl systematisch, als auch an lebendigen Beispielen darstellt. Man soll nicht sagen, diese Gedanken kenne man. So wie sie uns hier begegnen und in bisher so noch nicht geschauter Weise die dahinterstehende Frau lebendig werden lassen, sind sie von unvergänglichem Wert. Der zweite Teil, der die Wirklichkeitserscheinungen der Liebe in geschichtlichen Beispielen bringt, interessiert durch die dargestellten Gestalten besonders. Die Ehe als Daseinserfüllung bei Karoline von Humboldt, Gabriele von Bülow und Henriette Schrader ist ein Abschnitt, der schon früher veröffentlicht wurde und der diesen Teil durch seine Harmonie besonders günstig einleitet. Es folgt das ganze große Liebesproblem um Richard Wagner in seiner ersten und zweiten Ehe und in seiner außerehelichen Liebe. Hebbel und Elise Lensing stehen wieder auf einer anderen Ebene. Im Kapitel Wahlmutterschaft und Wahltochterschaft wird das wundervolle Verhältnis von Helene Lange und Gertrud Bäumer dargestellt, eine prachtvolle Ergänzung zu den beiderseitigen Lebenserinnerungen. Aber am tiefsten wird der Leser durch den Abschnitt „Witwenschaft" berührt, Cosima Wager wird dargestellt, lebendig aber wird Marianne Weber selbst. Es ist ein Buch das man nur mit frommer Scheu anfassen darf, es ist wirklich ein Stück aus dem eigensten Leben einer verehrungswürdigen Frau.
Lydia Klante

Die größere Heimat. Auslandsdeutsche Erzählungen. Von Bruno Brehm. Karlsbad-Drahowitz und Leipzig 1934, Adam Kraft. 79 S. Geb. 0.90 M.

In 12 Erzählungen (aus zwei früheren Werken „Das gelbe Ahornblatt" und „Heimat ist Arbeit" ausgewählt), gestaltet der schaffensreiche Dichter deutsche Art und auslandsdeutsche Stimmung. Dwinger hat diesen früheren österreichischen Offizier, der ihm in Sibirien das Leben gerettet hat, „den ritterlichsten Mann" genannt, dem er je begegnet sei. Ritterlichkeit lebt auch in diesen Geschichten, die mit tapferem, sehnsüchtigem, bewegtem Herzen geschrieben sind. Die Erzählung vom kleinen Franzi, der im Lazarett in Moskau den blinden Unteroffizier betreut, oder die vom Weihnachtsfest in der Abteilung für Geisteskranke sind Höhepunkte seiner an sittlichem Wert reichen, künstlerisch formenden Art. Gerhard Heine

Ich hab so gern gelebt. Die Lebenserinnerungen von Fedor von Zobeltitz. Berlin, Ullstein 1934. 257 S.

„Dies Buch soll kein Porträt eines Menschen sein, sondern eine Art Panorama: Die Umwelt während siebenzig Jahren, von gütigen Augen aufgenommen", so schreibt die Herausgeberin, Frau von Zobeltitz. Es ist wahr, diese Erinnerungen schildern vor allem Menschen, denen der Dichter und Bibliophile nahegetreten ist, sie tun dies mit Heiterkeit und Anmut, und ein Bild literarischen und gesellschaftlichen Lebens, besonders des Berlin vor und um die Jahrhundertwende wird dadurch lebendig, während die kleinen Skizzen aus Kriegs- und Nachkriegszeit ohne starke Eigenart sind. Aber hinter dem Geschilderten erscheint auch der leichtherzige und lebensfrohe, humane und ritterliche Mensch, dessen Art sich etwa in den Worten aus „Drei Mädchen am Spinnrad" ausdrückt: „Kein Menschenleben bleibt ohne Stürme, aber der Wirkung solcher Stürme ausweichen zu können und hinter den Wetterwolken schon wieder die Sonne zu sehen: das ist das Geheimnis der glücklichen Leute. Ich sage nicht der Starken. Denn die sind schwereren Blutes. Ich spreche von denen, die beneidenswert sind, denn ihre kleinen Freuden verlegen dem großen Leid den Weg. Sie kennen den Wert des Vergessens, sie leben immer nur vorwärts, nie rückwärts, und sie leben mit Anmut."

Leidenschaft und religiöses Ringen bleiben vor der Pforte solcher horazischen Lebensweisheit; aber doch an einer Stelle klingt einmal aus seinem Johanniterdrama ein tiefer Klang in diese ausgeglichene Welt, in den schönen Worten, die dem letzten Herrenmeister auf Rhodos in den Mund gelegt sind:

Und in Vigilien
Beten wir, Herr, und singen dir Lieder:
Gib uns wieder,
Was wir verloren im Weltgetriebe —
Mitleid — und Demut — und Menschenliebe.

Gerhard Heine

Gott hinter Gittern. Von Marie Diers. Berlin-Steglitz, Hochwart-Verlag Junker & Co. 1934. 287 S. Geb. 4.50 M.

Ein begabter junger Pastor kommt auf eigenen Wunsch in ein weltfernes Moordorf, das bei den Kirchenbehörden verrufen ist, weil kein Pastor sich mit der Gemeinde verstehen kann, seit vor 25 Jahren ein Pastor ermordet aufgefunden wurde. Dem jungen Pastor, der mit dem Wunsch in die Gemeinde gekommen ist, den noch immer unaufgeklärten Mord zu enträtseln, gelingt es tatsächlich, eine alte Frau zum Geständnis in der Beichte zu bringen. Als junge Frau hat sie die Tat getan, weil der Ermordete den Mann ihrer Liebe, dem sie ohne Ehe ein Kind geschenkt hatte, durch Gewissensqualen, in die er ihn trieb, fast von ihr fortgerissen hätte. Der junge Pastor ist nach dieser Beichte voller Verständnis für die damaligen Seelenqualen der Frau, die damals für Sein oder Nichtsein ihrer ganzen künftigen Familie kämpfte. Er zeigt die Mörderin nicht an, ja er bringt sie nicht einmal zur Selbstanzeige. Ueberhaupt versteht er seine ganze Gemeinde, wie nie ein Pastor sie verstanden hat in ihrem fast heidnischen, wilden Fühlen, das ihm ein echter Ausdruck der Natur zu sein scheint, in der diese Menschen leben. Er erkennt, daß alle bisherigen Pastoren dieser Gemeinde Gott hinter Gittern verschlossen haben durch Buchstaben und Gesetze. In dem Maße, wie er mit seiner Gemeinde verwächst, wird er der Behörde immer unverständlicher, die ihn einst als einen ihrer hoffnungsvollsten Diener betrachtete.

In diesem Roman wird bestimmt manches wahre Wort gesprochen, mancher wahre Gedanke ausgeführt. Für alle ernsten Christen tief erschütternd, daß die Schuld an Religionslosigkeit heute von weiten Kreisen gerade bei den Dienern der Kirche gesucht wird. Andererseits sieht man aber gerade aus diesem Buch, wohin es führt, wenn man eine Religion ganz ohne Bindung haben will! Ein Widerspruch in sich. Gerade wenn man selbst weiß, daß manches bisher — gerade auch von Christen — falsch gemacht wird, darf man doch nicht in dieses Extrem fallen, in dem man Aberglaube für Glaube erklärt. Man sucht bei der Lektüre ganz von selbst nach einem dritten Weg, der der Weg des wahren Christen sein muß: dem Weg, auf dem man Sünde Sünde und Irrwahn Irrwahn nennt und dabei von heißer Liebe für alle Menschen ist und ihr Fehlen mitträgt und sühnt. Maria Rhine

Chronik

Staatliche Vorgänge

Reichsminister Rust beabsichtigt mit Ostern 1936 die Errichtung staatlicher reinjüdischer Volksschulen, soweit wenigstens 20 Kinder am Orte sind. FZ 463/4

Er hat angeordnet, daß bei philosophischen Doktorprüfungen Philosophie nicht mehr Pflichtfach ist.

Reichsminister Kerrl erließ am 22. 8. eine Verfügung über die Handhabung des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den evangelischen Landeskirchen (vom 11. 3.) und die erste Durchführungsverordnung dazu. Kirchensteuern und Umlagebeträge sollen nicht etwa statt an die Finanzabteilung an eine Treuhandstelle gezahlt werden. Gemeinden, die diese Ordnung nicht befolgen, erhalten keine Zuschüsse mehr; Pfarrer usw., die sie umgehen, werden persönlich haftbar gemacht. ED 15. 9.

Der Minister für Kirchen und Schulen in Oldenburg hat dem Bruderrat der Bekennenden Kirche Oldenburgs mitgeteilt, daß er auch weiterhin die Disziplinarstrafen der (deutsch-christlichen) Kirchenbehörden genehmigen würde. RfKZ 36

Die mecklenburgische politische Polizei hat erklärt, daß Veranstaltungen des Reichsbischofs in profanen Räumen gegen die Verfügung des mecklenburgischen Innenministeriums vom 19. Dezember 1934 verstoßen, also nicht zuzulassen sind. AELKZ 37

„Der Nationalsozialismus ist eine neue Lebenshaltung, bei der wir die Buße ersetzen durch den Begriff ‚Kraft durch Freude'." Gauwalter der DAF bei einer Kundgebung in Saarow nach Völk. Beob. 233. PrBl 35

Unterbannführer Bechtold auf einer Führertagung der HJ in Württemberg: „Der Weg der HJ war schwer... heute ist der Kampf an einer anderen Front (als vor 1933) und wird von unseren Gegnern mit den gemeinsten Mitteln ausgetragen. Als größter Feind steht die Kirche da." AELKZ 35

In Weimar sind der Gebietsführer der thüringischen HJ Günther Blum sowie weitere HJ-Führer und -Führerinnen aus der Kirche ausgetreten.

Wie das städtische Pressеamt Magdeburg mitteilt, ist den Juden, um die deutschen Volksgenossen vor dem Zusammentreffen mit ihnen in der Stadtbibliothek, den städtischen Volksbüchereien und dem Stadtarchiv zu schützen, der Zutritt zu diesen Einrichtungen verboten worden. FZ 11. 9.

Das Amtsgericht Breslau hat als „Rassenschande" jeden freundschaftlichen Verkehr mit einem Rassefremden, insbesondere einem Juden, bezeichnet, soweit er über den Rahmen des rein Geschäftlichen hinausgeht. FZ 454/5

Das Brauereigewerbe ist der Ernährungswirtschaft eingegliedert und das Bier als Volksnahrungsmittel erklärt. A. d. Wacht 6/8

Von den 91 480 inländischen Studenten des S.S. 1934 waren 1316 Nichtarier, darunter 656 jüdischen Glaubens; im ersten Hochschulsemester standen von den Juden nur 24 oder 0,4% der 6189 inländischen Studenten des ersten Semesters. FZ 461/2

Das seit 1650 in Augsburg jedesmal am 8. August gefeierte Einnerungsfest an den Westfälischen Frieden ist, nachdem es durch das Gesetz vom 27. Februar 1934 über die Feiertage weggefallen war, wieder gesetzlicher Feiertag für den Stadtbezirk Augsburg geworden. ED 36

Oekumenisches

Der Weltkongreß des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum (Christian Endeavour) in Budapest vom 2. bis 7. August war von 26 Nationen aus allen fünf Erdteilen besucht. Nach der Eröffnungsrede des Vorsitzenden Dr. Kelly, Glasgow., ist es die Aufgabe des Jugendbundes, die staatliche und nationale Gerechtigkeit wie die brüderlichen Kräfte verwirklichen zu helfen. RfSchZt 35

Deutsche Evangelische Kirche

Die Deutsche Evangelische Woche in Hannover zählte 2700 auswärtige Tagungsteilnehmer, ohne die Teilnehmer aus Hannover. Vom Auslande waren vertreten England, Holland, die skandinavischen Länder, die Schweiz, Italien, Spanien, die Tschechoslowakei, Rumänien, Südafrika, Japan, China, Indien und USA. Es sprachen D. Humburg, Präses Koch, Bischof Marahrens, Dr. Visser 't Hooft, Bischof Ammundsen, Kirchenrat Haug, Oberstaatsanwalt Meinzolt, die Pastoren Riethmüller, Lilje, Verwiebe, Niemöller, Asmussen, Immer, Dannenbaum, Privatdozent Künneth, Dr. v. Thadden-Trieglaff, Pastor D. Rendtorff, Stettin, für den erkrankten D. v. Bodelschwingh. JK 17

Die Hauptliebesgabe des Gustav-Adolf-Vereins erhielt Wolhynien, Belgrad und Mährisch-Schönberg erhielten je 7000 RM.

Der bisherige Reichsleiter der DC Dr. Kinder hat nach längerer Beurlaubung seine Arbeit als Vizepräsident im Landeskirchenamt Kiel wieder aufgenommen und ist von der Reichsleitung der DC zurückgetreten; sie übernimmt Studienrat Rehm.

Der Martin-Luther-Bund errichtet in Erlangen ein Theologenheim für Theologiestudierende aus dem Ausland und der Diaspora. JK 17

Die Zahl der Neuimmatrikulationen bei deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten sank von 1931/32 bis 1933/34 von 1474 auf 489, also um zwei Drittel (die Gesamtzahl der Neuimmatrikulationen sank um die Hälfte).

Die Begründung einer Hochschule für reformatorische Theologie, angeregt von der reformierten Synode zu Siegen im März, ist von den Pastoren Niemöller und Immer weiter erörtert worden; die Bekennende Kirche Altpreußens hat für diesen Plan eine Kollekte am 1. September bestimmt.

Eine Zusammenkunft von Theologen und Dichtern veranstalteten Luther-Gesellschaft und Eckart-Kreis in Wittenberg. Beteiligt waren unter anderen Klara Hofer, Frhr. v. Taube, Rud. Alexander Schröder, Rud. Thiel, Winnig, Althaus, Knolle, Scheel. Gottesdienst, Kirchenlied, Wesen der Kirche waren die Hauptthemen des Gesprächs.

Landeskirchen

Nach einem Erlaß des EOK in Berlin müssen Kirchenmusiker bei Bewerbung um eine freie Kirchenmusikerstelle ein Kirchliches Anstellungsfähigkeitszeugnis vorweisen. Das große Zeugnis nach Besuch der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik verleiht der EOK, die Konsistorien das mittlere nach Besuch der Kirchenmusikerschulen, als welche Aschersleben, Berlin-Spandau, Breslau und Dortmund anerkannt sind, das kleine, das für nebenamtliche Kirchenmusikerstellen berechtigt, wird nach kirchenmusikalischer Prüfung vor dem Prüfungsausschuß einer Provinz verliehen. Der EOK bestimmt die Höhe des Mindesteinkommens. Dtsch Pfarrerbl 36

Der Gemeindekirchenrat der Thomaskirche in Berlin hat auf Antrag der NSDAP die Anbringung eines „Stürmer"kastens an einem kirchlichen Gebäude mit Ausnahme der Kirche genehmigt. JK 17. In einer Nummer des „Stürmer" war ein fetter Jude mit einem Geldsack abgebildet, vor dem katholische Priester und evangelische Pfarrer knien; über ihnen stehen Kreuze und Sowjetstern, auf einem Kreuz steht: Politischer Katholizismus, auf dem andern: Bekenntniskirche.

Landesbischof Schultz sagte in einer Pfingstandacht im „Niederdeutschen Beobachter" vom 9. Juni: Die nationalsozialistische Bewegung sei Heiliger Geist. Der Führer sei ergriffen vom Heiligen Geist, ebenso die Männer um ihn. „Wir stehen unter dem Eindruck des großen Gautreffens unserer Bewegung am Sonntag vor Pfingsten. Habt ihr ihn wirklich erlebt? Dann spürtet ihr etwas vom Wirken des Geistes." RfKZ 35

Katholische Kirche

Der Papst hat aus Anlaß eines Internationalen Frontkämpfertreffens in Rom es als seine Pflicht als Vater der Christenheit bezeichnet, sich für die Wahrung des Friedens mit allen geistigen Mitteln einzusetzen. FZ 458/9

Die männlichen Ordensniederlassungen in Deutschland sind von 1918 bis 1932 von 304 mit 7592 Ordensangehörigen auf 640 mit 15116, die weiblichen von 5607 mit 71661 auf 7147 und 84478 gestiegen. JK 17

Im Wartesaal des Hauptbahnhofs in München werden seit Jahren katholische Gottesdienste gehalten, die 1933/34 bei 345 Gottesdiensten 71562 Besucher zählten. Bei jeder Messe wird eine Fünfminutenpredigt gehalten. Wegen des Andrangs der Besucher müssen jetzt 6 Messen nacheinander gehalten werden. ED 36

Die katholischen Arbeitervereine im Regierungsbezirk Münster sind wegen staatsfeindlicher Betätigung aufgelöst worden; das Vermögen wurde beschlagnahmt.

Der Priester Franz Sattelmann in Plankstadt wurde in ein Konzentrationslager gebracht, weil er sich geeignet habe, der Entfernung einer „Hetzschrift" gegen die HJ aus dem Zeitungsaushängekasten der Plankstadter katholischen Jugend stattzugeben, und wegen Kanzelmißbrauchs. FZ 45/6

Die Verbreitung des Königsberger Katholischen Kirchenblattes und des Ermländischen Kirchenblattes wurde wegen Kritik an den Maßnahmen staatlicher Stellen bis 30. November verboten. FZ 454/5

In Marseille ward am 4. Juni die Begründung eines Internationalen Verbandes der katholischen Presse beschlossen; Präsident wurde Graf della Torre, Direktor des Osservatore Romano.

Andere religiöse Vereinigungen

Die Bischöfliche Methodistenkirche hat in der Schweiz in 65 Bezirksgemeinden 12911 Mitglieder und Probeglieder, 275 Predigtplätze, 139 Kirchen, Kapellen und Gemeindehäuser, 87 Prediger im Hauptamt, 154 Laienprediger. Die freiwilligen Beiträge erreichten über 1 Million Franken. Evang 36.

Die DG hat ein Preisausschreiben für Einsendung von Lichtbildern heidnischer Symbole, wie Runen, Zeichen an Bauernhäusern, Kirchen und Klöstern erlassen. PEK 11

Der „Pfaffenspiegel" ist jetzt in 1250000 Exemplaren verbreitet; es wird für die „ungekürzte Ausgabe" Reklame gemacht.

Europäisches Ausland

Der Erzbischof von York sagte in einem Radiovortrag über die christliche Pflicht, daß man vorbereitet sein müsse, die Waffen zu ergreifen, um alle Machtmittel zum Schutze des internationalen Rechts einzusetzen. Es sei nicht unchristlich, das Recht mit Machtmitteln aufrechtzuerhalten. FZ 448/9

Aus einem Film von der Beisetzung Pilsudskis, der in allen Kinos Polens gezeigt wurde, sind nichtkatholische Spuren (z. B. die Teilnahme der evangelischen Geistlichen) herausgeschnitten worden. PEK 11

Der römisch-katholische Geistliche Marjan Wisniewski in Zdunska Wola ist zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er in einer Predigt dazu aufgerufen haben soll, die Juden „zu verhauen, bis ihnen die Köpfe springen". PEK 11

Die bulgarische Synode hat den Versöhnungsvorschlag des ökumenischen Patriarchen, sie solle bei ihm um Anerkennung ihrer Selbständigkeit bitten und auf die kirchliche Betreuung der Bulgaren in den ihm unterstehenden Gebieten verzichten, wogegen er auf die in Bulgarien lebenden Griechen verzichten wolle, abgelehnt und bedingungslose Zurückziehung des 1872 ausgesprochenen Bannfluchs verlangt. PEK 11

Die „Amtsbrüderliche Nothilfe" in Deutschland hat 116088,69 Mark vereinnahmt und für Rußland 50400, Oesterreich 21600, Westpolen 4800, dem Oberkirchenrat in Wien Erziehungsbeihilfen für Pfarrkinder 8000, im ganzen 101282 Mark ausgegeben. Dtsch Pfarrerbl 35.

Anschrift von Pastor D. Schabert (vgl. Sp. 870): Riga, Brivibas 27.

Andere Erdteile

Das türkische Unterrichtsministerium beschloß die Begründung einer Universität in Ankara mit dem Namen Atatürkuniversität. FZ 445/9

Eine Mohammedanerin in Neuyork hat, nachdem sie wegen Schulversäumnis ihrer Kinder in Strafe genommen war, bei Gericht unter Berufung auf die gesetzliche Religionsfreiheit durchgesetzt, daß ihre 4 Kinder am Freitag die Schule nicht zu besuchen brauchen. NAM 9

Die katholische Kirche unterhält in Mexiko außer den von der Regierung — für 13 Millionen Katholiken — zugelassenen 300 Priestern noch 2700 weitere in den Bergen, in Dörfern und in großen Städten, wo ihnen das Volk Lebensmittel bringt. Keiner dieser Priester darf ohne Erlaubnis seines kirchlichen Vorgesetzten das Land verlassen; wird er ins Gefängnis geworfen oder vertrieben, so wird er von der Kirche durch andere ersetzt, die sich unterdessen heimlich im Ausland auf das Priestertum vorbereitet haben. In einer Stadt mit nur einem offiziellen Priester sind 83 andere tätig und wurden an einem Tage 30000 Kommunionen gespendet. Rf KZ 35

Die holländische Regierung hat aus Anlaß der 200-Jahr-Feier der Missionsarbeit der Brüdergemeine in Surinam eine Jubiläumsbriefmarke herausgegeben. ED

Von Zeitschriften

Lic. Fritz von der Heydt übernahm die Herausgabe der „Deutsch-evangelischen Korrespondenz" an Stelle von Dr. Manitius. ED 35

„Neuwerk" hat mit dem Augustheft sein Erscheinen eingestellt.

Die Schriftleitung der Theologischen Blätter übernahm Professor Strathmann in Erlangen; als Herausgeber zeichnen er und der bisherige Herausgeber Professor K. L. Schmidt (jetzt Basel).

Von Personen

Berufen: Professor Lic. Dr. Karl Schneider (früher in Riga und Leipzig) nach Königsberg für NT, Landesjugendpfarrer Erich Engelbrecht in Königsberg für praktische Theologie daselbst. Professor Albert Debrunner in Jena (der Herausgeber der Neutestamentlichen Grammatik von Blaß) für indogermanische Sprachwissenschaft nach Bern. Professor Jelke in Heidelberg geht nicht nach Berlin. Ernannt: Kirchenrat Julius Sammetreuther in München zum Oberkirchenrat, Professor E. Bieder zum Direktor, Professor K. Schubert zum Professor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg. Gewählt: Chaim Weizmann zum Präsidenten der zionistischen Organisation. Beauftragt: Kirchenrat W. Schulz mit Abhaltung katechetischer Uebungen, Professor E. Kieser mit Abhaltung hebräischer Uebungen, Pfarrer Lic. Hauß mit Vorlesungen über badische Kirchengeschichte in Heidelberg, Missionsdirektor Eppelein in Neuendettelsau mit Vorlesungen und Uebungen über Missionswissenschaft in Erlangen, Oberkirchenrat Lic. Otto Langmann in Berlin mit Vertretung der praktischen Theologie in Greifswald. Habilitiert Lic. Friedrich Gercke für Kirchengeschichte und christliche Archäologie in Berlin. Generalsuperintendent Kähler, Stettin, übernahm eine Tätigkeit in den Anstalten von Bethel bei Bielefeld.

E. St.

Verschiedenes

Zu dem Artikel Vollkommenheit ist vielleicht Manchem die Literatur von damals willkommen: Albrecht Ritschl, Die christliche Vollkommenheit, Ein Vortrag. Göttingen 1874. (Zuletzt neu herausgegeben von Fabricius, 1924.) — H. H. Wendt, Die christliche Lehre von der menschlichen Vollkommenheit, 1882. — W. Bornemann, Christliche Vollkommenheit nach katholischer und evangelischer Auffassung, Vortrag. 1897. — Hauptstellen in den Lutherischen Bekenntnisschriften Confessio Augustana, art. XXVII 49 f. und art. XVI. Apologia, art. III, 232. XVI, 61. XXVII, 27. 36 f. 48. — Im Dienste der „Heiligungsbewegung": Theodor Jellinghaus, Das völlige, gegenwärtige Heil durch Christum. Zuerst 1880. — Methodistisch: Eine kurze Erklärung der christlichen Vollkommenheit, wie sie geglaubt und gelehrt wurde von dem Ehrw. John Wesley, Bremen, Traktathaus. —

Man könnte die christliche Vollkommenheit auch mit denselben Worten beschreiben, mit der Calvin die „Weise,

Gott gebührend zu ehren" beschreibt. Siehe Karl Barths neuestes Heft: Die Kirche und die Kirchen, S. 31, Mitte. — Klassische Stelle Augsb. Konf. 27: „Christliche Vollkommenheit ist, daß man (1) Gott von Herzen und mit Ernst fürchtet, und doch auch (2) eine herzliche Zuversicht und Glauben und Vertrauen fasset, daß wir um Christus willen einen gnädigen Gott haben, daß wir (3) mögen und sollen von Gott bitten und begehren, was uns not ist, und (4) Hilfe von ihm in allen Trübsalen gewißlich nach eines Jeden Beruf und Stand gewarten, daß wir auch indes sollen (5) äußerlich mit Fleiß gute Werke tun und unsers Berufs warten." — Dazu meine Glaubenslehre 2, 215 f.

Vom Straßburger Münster. Der Reichtum unserer alten Kirchen an Bildern und Standbildern verdient, immer wieder in deutendem Wort dem heutigen Geschlecht verständlich gemacht und nahegebracht zu werden. Am Südportal des Straßburger Münsters sind Kirche und Synagoge feindlich einander gegenübergestellt, und die Sage geht, daß einmal im Jahre die Gegnerinnen sich zusammenfinden, in der Nacht des Karfreitags, des Tages, an dem Gottes Liebe durch tiefstes Leid hindurch den Menschen Erlösung schenkte, so, daß im Gedanken an die Geschichte jenes Tages immer wieder harte Herzen weich wurden. Dieser Sage gilt ein Gedicht des durch seine Werke über Nietzsche und Andere bekannten Kölner Dichters und Forschers Ernst Bertram, das sich in dem Gedichtband „Straßburg" findet (Leipzig, Insel-Verlag 1928), einer von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe durchglühten Sammlung:

Zwei Standbilder an der Südpforte

Zwei Schwestern stehn dir, schwesterlichen Steins,
Feindselig sich, verwitternde Weissage,
Trunkner Triumph die mit dem Kelche Weins,
Blind trauernd jene in gebrochner Klage.

Ach, ihre Stirne trägt geschwisterlich
Den Fluch: sie beide schändeten den Christ,
Die eine mordete den Christ der Schrift,
Die andere den, der ewig kommend ist.

Geheim alljährlich in Karfreitagsnacht
Vertauschen sie die Binde, den Pokal,
Triumph und Träne, Sieg und Leidensmal.
So feindlich halten sie die Wechselwacht

Bis an den Jüngsten Tag? Bis an die Stund',
Da sie als Gottes Töchter sich erkennen,
Geschwisterlich im Neukuß erbrennen —
Aufweinende, wann seid ihr Mund an Mund?

Ein für unsere Leser zeitgemäßes Werk. In einer Zeit, wo neue Religionen sich unter uns ausbreiten wollen, auf Kosten des Christentums, ist es von hohem Interesse, Weg und Weise, wie einst das Christentum sich in der Welt ausgebreitet hat, gründlich kennenzulernen. Dafür haben wir ein klassisches Werk, das auch in unsern Kreisen viel zuwenig gekannt ist und gerade in jetziger Zeit einen ungewöhnlichen Genuß und Gewinn bedeutet. Auch wer Harnacks „Dogmengeschichte" kennt, wer sein „Wesen des Christentums" gelesen und sich daran erquickt oder geärgert hat, wird auch mit seinem Bildungsbedürfnis von diesem Werk eine sonst kaum zu habende Förderung erfahren: „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten". Es ist nicht schwer zu lesen. Der Nichtgelehrte muß nur zu den reichen Anmerkungen das richtige Verhältnis finden, indem er die rein gelehrten beiseite läßt und dafür bei den allgemein ergiebigen und zum Teil besonders wertvollen verweilt. Es lohnte, über das Werk hier einen Aufsatz darzubieten, aber vielleicht mehr noch später, wenn einige von unsern Lesern diesem Appell nachgekommen sind. Es ist ein Werk von zwei Bänden bei J. C. Hinrichs in Leipzig 1902 zum erstenmal erschienen, 1924 die vierte Auflage, zusammen genau 1000 Seiten, dabei 11 Karten. Preis heute 22.75 und 25.40 M. Nun ja, es ist schon eine starke Zumutung, 1000 Seiten. Man wird auch überschlagen dürfen. Aber das Wertvolle und Bleibende muß man eben herausholen.

„Christliche Besinnung heute." Unter diesem Titel versende Hermann Herrigel in Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 30, III, Blätter, die (zu 1.80 M. für je drei Nummern einzuzahlen auf sein Postscheckkonto, Frankfurt 40 709) von ihm zu beziehen sind. Sie wenden sich nur an ernsthaft Mitdenkende und sind keine leichte Kost, aber sie geben Anlaß genug zur Besinnung, d. h. Rechenschaft, und zur Auseinandersetzung: „Die Kirche spricht in ihrem Raum, als hätte sie noch nicht bemerkt, was draußen vorgeht, daß das Volk gar nicht mehr in der Kirche ist, sondern draußen steht." — „Der Glaube wird gesagt, versetzt Berge. Er tut es in der Tat; nur darf man freilich nicht erwarten, daß die Berge, wenn man nur daran glaubt, sich von selber versetzen. Aber jeder Kämpfer für eine Sache ist dem Widerstand, den er findet, nach dem Maß seines Glaubens überlegen. Und hier gibt es keine Täuschung, er muß wirklich glauben. Hier wird die Existenz gewogen." Das bezieht sich auf den anderen Satz: „Es gibt eine Wirklichkeit, die sich auf keine Weise vortäuschen und betrügen läßt."

Freizeit in Westerburg. Der Volkskirchliche Verband für evangelische Freiheit im Rheinland und Westfalen lädt zu einer nach der Art der früheren Freizeiten in Ründeroth zu gestaltenden Wochenendfreizeit Samstag und Sonntag, den 12./13. Oktober, auf Schloß Westerburg im Westerwald ein. (Beginn: Samstag 19 Uhr, Schluß: Sonntag, 18 Uhr). Zweck der Zusammenkunft ist Besinnung auf die religiösen Grundkräfte des Entschiedenen Protestantismus, seine Gegenwartsaufgaben und die Gestaltung, die er in der heutigen evangelischen Kirche gewinnen muß. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag von Prof. D. Schuster (Hannover), über Recht, Bedeutung und Aufgabe des Entschiedenen Protestantismus in der evangelischen Kirche von heute. (Die genaue Formulierung wird noch bekanntgegeben.) Das Treffen ist in die neuen rheinischen Herbstferien (10.—16. Oktober) gelegt. Die Verpflegungs- und Uebernachtungsgebühr im Erholungsheim auf der Westerburg beträgt für die Tagung 3.30 M. (in Einzelzimmern mit 1, 2 3 Betten) und 2.30 M. (im Schlafsaal). Bei längerem Aufenthalt, etwa die Ferientage hindurch, ermäßigt sich der Pensionspreis in Einzelzimmern auf 2.80 M. Bei genügender Beteiligung soll die Hin- und Rückfahrt von Köln nach Westerburg durch Privatautobus (erstklassigen Gesellschaftswagen) erfolgen. Der Fahrpreis beträgt hin und zurück 5 M. Er ist bei bedeutend schnellerer Beförderung fast 25% billiger als die Sonntagskarte Köln—Westerburg. Teilnehmergebühr 1 M. Um baldige Anmeldung mit Angabe, wie die Unterbringung erfolgen soll, und ob Beteiligung an der Autofahrt gewünscht wird, bittet Dr. Vordemfelde, Köln-Nippes, Nibelungenstraße 27.

Versammlungskalender

4.—8. Okt. Weißes Kreuz Stuttgart;
7.—11. Okt. Lutherakademie Sondershausen;
10.—13. Okt. Martin-Luther-Bund Erlangen;
18.—20. Okt. Lutherischer Weltkonvent Paris.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Bund für Gegenwartchristentum, Leipzig

Vorsitzender: Pfarrer Dr. Steiner, Leipzig N 22, Ulanenstr. 4 a, II

Vorträge Oktober bis Dezember 1935
in der Südkapelle der Nikolaikirche, Freitag abends 8 Uhr

4. Oktober: Prof. D. Dr. H. Windisch, Halle: Paulus und das Judentum.
25. Oktober: Pfarrer D. Herz: Volksstaat und Volkskirche in Deutschland.
8. November: Studienassessor Dr. Liebster: Jesus als Messias und Menschensohn.
22. November: Oberbibliothekar Dr. Goldfriedrich: Mythos und Christentum.
6. Dezember: Adventsfeier bei Hannes, Beethovenstraße: Allerlei Weihnachtliches in Lied und Wort, dargeboten von Frl. J. Settekorn.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

heologische Blätter

herausgegeben von

Professor D. K. L. Schmidt, Basel und
Professor D. H. Strathmann, Erlangen

14. Jahrg. 1935. Jährlich (12 Nummern) RM 10.—
Einzelnummer RM 1.—

halt der September-Nummer 1935:

ne theologische Bemühung um das Gemein-
haftslied (zu Walter Schulz, Die Bedeutung der vom
elsächsischen Methodismus beeinflußten Liederdich-
g für unsere deutschen Kirchengesänge). Von Prof. D.
aldemar Macholz, Jena. — Gedanken zur amerika-
schen Theologie. Eindrücke, gewonnen während
es Studienaufenthaltes. Von Pfr. Ernst Ochsner, Stein/
. St. Gallen. — Aus Wissenschaft und Leben. —
s den Vorlesungsverzeichnissen für das WS 1935/36. —
kumenisches Seminar in Genf. Von Vikar Fritz Feldges,
ngnau/Kt. Bern. — Bolschewismus als Weltgefahr (zu
r gleichnamigen Schrift von Waldemar Gurian). Von
of. D. Karl Ludwig Schmidt.

rch prägnante Aufsätze und Bücherbesprechungen aus den verschie-
nen theologischen Disziplinen bieten die ThBl ein Spiegelbild der ganzen
ologischen Arbeit. Bei aller wissenschaftlichen Strenge haben sie von
er die Lebens- und Wirklichkeitsnähe gepflegt; sie berichten über alles,
s im Raume der Ev.-theolog. Fakultät geschieht. Ihre Arbeit leisten sie un-
hängig von jeder kirchenpolitischen oder wissenschaftlichen Richtung.

Probenummer kostenfrei

HC **VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1**

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch **vegetarische und Diätküche.** Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen **Nachlaß von 5%.** Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Liturgische Blätter

REIHE I HEFT 6 RM. 1.20

Erntedankfest-Gottesdienst · Abendsegen zum Erntedankfest · Abendchoral am Erntedankfest · Eine Gottesdienstordnung für den Vaterlands-Sonntag · Reformationsfeier · Gedenkfeier der Heimgegangenen · Liturgischer Gottesdienst am Heimgangssonntag · Heimgangssonntag · Chorgebet.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Marburg a. d. Lahn

Schöne 1–2-Zimmer-Wohnung frei, möbliert od. unmöbliert, mit herrl. Blick ins Tal, sonnige Südlage. Für alleinstehenden Herrn oder Dame. Auf Wunsch gute Pflege. Zuschriften unter **„Patmos"** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Soeben erschien:

Die christliche Gewißheitslehre

in ihrer Bedeutung für die systematische Theologie

Ein Beitrag zur theologischen Prinzipienlehre in Auseinandersetzung mit den von F. H. R. Frank und K. Heim vertretenen theologischen Grundpositionen von

Pastor Lic. Wilhelm Heyderich

In Auseinandersetzung mit Frank und Heim stellt vorliegende Schrift zwei Typen einer christlichen Gewißheitslehre heraus. Franks psychologische Gewißheitslehre ist Rechenschaftsablegung des Christen vor sich selbst. Ich bin meines Glaubens gewiß, weil ich in der Erfahrung eines durch Gott geschenkten neuen Seins und Sollens, der Glaubenserfahrung, stehe. Heims ontologische Gewißheitslehre beschreibt das Sein in der Gewißheit im Blick auf die die Gewißheit des Glaubens verneinenden Gegner. Gewißheit des Glaubens ist das durch Gott geschenkte neue Sein in Christus, das zu allen anderen Seinszuständen in Widerspruch steht. Die psychologische Gewißheitslehre hat die Grundlage der Dogmatik zu bilden, die ontologische Gewißheitslehre bietet das Fundament für eine christliche Weltanschauungslehre.
Erst die Gegenüberstellung zweier so verschiedener Typen einer christlichen Gewißheitslehre läßt die sich aus der Lösung des Gewißheitsproblems für die Theologie ergebenden weitreichenden Möglichkeiten erkennen.

Preis 2.50 Mark

LK

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Mit dem soeben erscheinenden

Oktoberheft

beginnt

Die Literatur

Monatsschrift für Literaturfreunde

38. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Zeitlupe: Was gibt es Altes?
Wer dreht den deutschen Märchenfilm? · Pygmalion
Plattdeutsch gegen Hochdeutsch?
Stirbt das Reisebuch aus?
Von deutschen Dichtern in Bessarabien

Rudolf G. Binding, Erste Bücher, erste Gedichte
C. F. W. Behl, Über das Anekdotische
Gustav Halm, Moral u. „Moral" im deutschen Märchen
Fritz Diettrich, Eine neue Dante-Übersetzung
Graf Klinckowstroem, Münchhausiaden vor Münchhausen
Josef Winckler, Der Dichter Karl Röttger
Wilhelm Kunze, Volksdichtung

Einzelheft M 2.—, vierteljährlich M 5.—
Probehefte und ausführlicher Prospekt kostenlos

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Ein neuer Roman des vielgelesenen Dichters

Ernst Zahn

Der Weg hinauf

Roman. In Leinen gebunden M 5.25

Ergreifend und erhebend hat Ernst Zahn das wechselvolle Schicksal eines jungen Menschen gestaltet, der nach Irrung und Schuld den Weg zum wahren Leben findet. Was den anderen Menschen seines heimatlichen Bergdorfes genügt, was dem als Bergführer berühmten Vater Glück und Inhalt seines Daseins war — das harte entbehrungsreiche Leben im abgeschiedenen Hochtal inmitten der Schönheit und Größe der Berge —, das gibt dem jungen Donat Zurbriggen keine Befriedigung. Nach Abenteuer und Erfolg in der Fremde, nach Schuld und Sühne erkennt er schließlich den rechten Weg hinauf.

Ernst Zahn hat mit reifem Können viel Lebensweisheit in einer spannenden Handlung gestaltet. Mit Ergriffenheit verfolgen wir den Lebensweg von Donat Zurbriggen; wir bewundern die liebreizende Gestalt der jungen Anschi; unvergeßlich bleibt auch der alte Bergführer Zurbriggen und der prächtige Gallus.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart u. Berlin

Ein Urteil von maßgeblicher Seite über

Das Alte Testament heute

von Professor D. **Hermann Schuster**

108 Seiten. Preis RM. 3.60

„Eine Darstellung des heutigen Ringens um das Alte Testament gab es von unserer Seite bisher noch nicht. Unsere Freunde waren daher genötigt, Schriften zu benutzen und zu empfehlen, mit denen sie keineswegs ganz einverstanden sein konnten. Das gilt auch von den drei Heften zum Alten Testament, die in unseren Kreisen viel verbreitet sind, denen von Sellin, Kegel und Hempel. Alle haben ihre Vorzüge, aber ganz unseres Geistes sind sie nicht; Sellin und noch mehr Kegel sind ‚positiv', Hempel ist ‚Deutscher Christ'. Endlich ist diese Lücke ausgefüllt durch das Buch von Schuster, dem wir schon die schöne Schrift ‚Freies deutsches Christentum' (Gotha, Klotz; RM. 2.–) verdanken. Nicht etwa, daß Schuster eine ‚liberale' Parteikundgebung im Sinne der kirchenpolitischen Kämpfe von früher geliefert hätte. Nein, er geht rein sachlich – wissenschaftlich-sachlich und christlich-sachlich – vor, aber dieses Vorgehen erfolgt in unserem Geiste. An Stelle der heute so oft zu hörenden törichten Behauptung, die literar-kritische und religionsgeschichtliche Bearbeitung des Alten Testaments habe den gegenwärtigen hemmungslosen Angriffen auf dieses den Weg bereitet, liefert er den Beweis, daß gerade das Ernstmachen mit dieser Forschung den genannten Angriffen am besten die Spitze abbrechen kann. Das alles geschieht in der bei Schuster bekannten lebendigen Weise, mit einer Fülle von Beispielen aus der deutschen Literatur und dem heutigen religiösen Leben, namentlich auch der Jugend; auch Schusters ausgedehnte Lutherkenntnis macht sich vorteilhaft bemerkbar. So führt uns der Verfasser mit Sicherheit den Weg, den wir heute gehen müssen zwischen den beiden Extremen, die uns bedrohen: dem der kritiklosen – und oft genug auch kenntnislosen – Verwerfung des Alten Testaments und dem der ebenso kritiklosen Vergötterung jedes Buchstabens in ihm. Möchten recht viele von dieser Wegweisung Gebrauch machen!"

Schlemmer, im Protestantenblatt.

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt a. M.

Unsere Toten rufen uns!

Unter diesem eigenartigen Titel legt Prof. D. Bornhäuser im Oktoberheft der „Pastoralblätter", die damit ihren 78. Jahrgang eröffnen, eine eigenartige Studie über 1. Korinther 15,29 vor, die durchaus auf die praktische Aufgabe der Verkündigung ausgerichtet ist und voraussichtlich eine lebhafte Aussprache auslösen wird. Neben dem reichhaltigen homiletischen Teil, der auch eine **Einführung in die Bedeutung der Adventszeit und der Adventspredigt** bringt, ist das Heft diesmal in besonderer Weise den **katechetischen Aufgaben** der Kirche gewidmet und bietet neben einer Untersuchung über **„Das Problem der Anknüpfung in der evangelischen Pädagogik"** den Aufriß eines **Konfirmandenunterrichts** „als Einführung in die Kirche". (Probehalbjahr der „Pastoralblätter" M 4.50, für Studenten und Kandidaten zum ermäßigten Preis. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27).